This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Niedner. 597.

KX. 25
C

יהוה

Niedner. 597.
K. 25 Halle, Univ.

יהוה

Niedner. 597.

~~XX. 25~~ Hutten, U.v.
C

יהוה

F. Fleischmann fec.

Ulrich von Hütten.

F. Fleischmann fec.

Ulrich von Hütten.

Ulrich von Hutten

nach

seinem Leben, seinem Karakter

und

seinen Schriften

geschildert

von

C. J. Wagenseil,

Königlich baiernschem Regierungsrathe zu Augsburg.

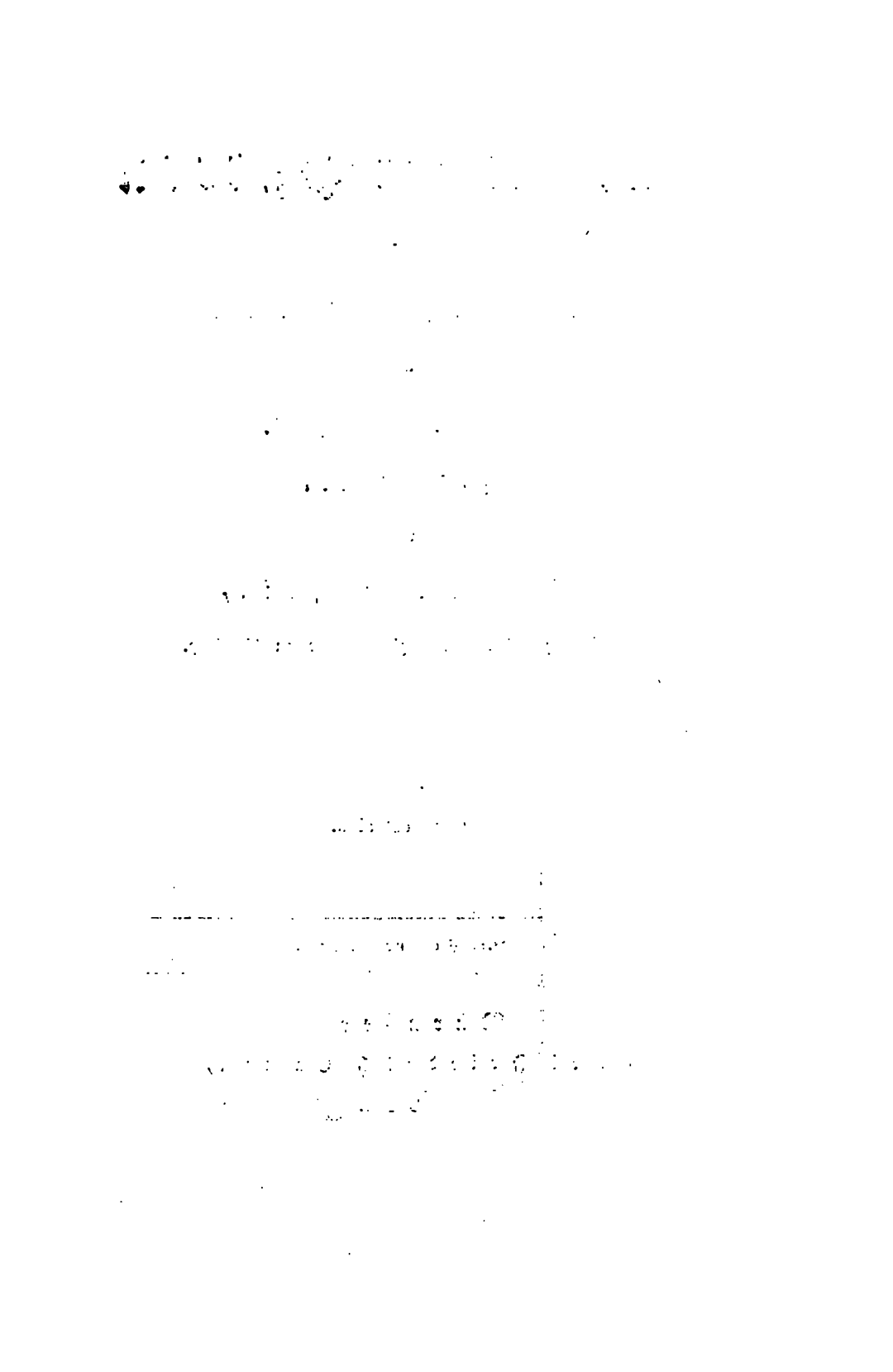
Jacta est alea.

Mit Huttens Bildniß.

Nürnberg,

bei Friedrich Campe,

1823.



Sr. Königlichen Hoheit

Karl August,

Großherzogen

zu Sachsen-Weimar und Eisenach ꝛc.

unterthänigst geweiht

vom

Verfasser.

Durchlauchtigſter Großherzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

In meinen Jünglingsjahren zeichnete ich die erſten Grundlinien dieſer dem Andenken eines großen deutſchen Mannes geweihten Schrift, — am Abende meines Lebens vollende ich ſie und wage es, ſie demjenigen vortrefflichen Fürſten in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen, von dem während ſeiner Regierung für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt ſo vieles geſchehen iſt.

Mögen Ew. Königliche Hoheit sich noch lange der schönen Früchte Ihrer Bemühungen freuen, und fortfahren in dem ruhmwürdigen Streben für des Vaterlandes Verherrlichung! Dafür wird einst noch eine dankbare Nachwelt dem Sohn der hochgefeyerten Anna Amalia mit innigster Rührung segnen und seinen Namen, den unsterblichen — Namen Kurfürst

Friedrichs des Weiſen, Ernſts des Frommen und Ernſts II. von Gotha beygeſellt, im Tempel des Ruhmes auf unvergängliche Tafeln ſchreiben.

Geruhen Ew. Königliche Hoheit mein Unternehmen mit gewohnter Huld zu betrachten

und mir das Glück zu gönnen, mich in tiefester Ehrfurcht nennen zu dürfen

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigsten Verehrer

C. J. Wagenfeil

Durchlauchtigſter Großherzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

In meinen Jünglingsjahren zeichnete ich die erſten Grundlinien dieſer dem Andenken eines großen deutſchen Mannes geweihten Schrift, — am Abende meines Lebens vollende ich ſie und wage es, ſie demjenigen vortrefflichen Fürſten in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen, von dem während ſeiner Regierung für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt ſo vieles geſchehen iſt.

Mögen Ew. Königliche Hoheit ſich noch lange der ſchönen Früchte Ihrer Bemühungen freuen, und fortfahren in dem ruhmwürdigen Streben für des Vaterlandes Verherrlichung! Dafür wird einſt noch eine dankbare Nachwelt den Sohn der hochgefeyerten Anna Amalia mit innigſter Rührung ſegnen und ſeinen Namen, den unſterblichen — Namen Kurfürſt

Friedrichs des Weiſen, Ernſts des Frommen und Ernſts II. von Gotha beygeſellt, im Tempel des Ruhmes auf unvergängliche Tafeln ſchreiben.

Geruhen Ew. Königliche Hoheit mein Unternehmen mit gewohnter Huld zu betrachten

und mir das Glück zu gönnen, mich in tiefester Ehrfurcht nennen zu dürfen

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigsten Verehrer

C. J. Wagenfeil

Vorbericht.

Es fehlen nur wenige Jahre, ſo wäre es gerade ein halbes Jahrhundert, ſeitdem ich mich mit Ulrich von Hutten und ſeinen Schriften beſchäftige. Die Geſchichte ſeines Lebens und Wirkens ſollte der Schlußſtein des Denkmals werden, das ich ihm durch die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke ſtiften wollte, aber mein Wunſch, dieſe Ausgabe zu vollenden, blieb unerfüllt; nur meine Verehrung des großen Mannes hatte nichts gelitten. Ich fuhr fort, ſeine Schriften fleißig

zu leſen, ſammelte zur Darſtellung ſeines Lebens und Karakters aus ihnen, was ich finden konnte, ließ mich jede durch andere gemachte neue Entdeckung herzlich freuen und zur Prüfung ermuntern, ſo daß ich immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, es ſey noch nicht alles für Hutten gethan, was man thun müßte, und es wäre um ſo mehr der Mühe werth, ſein „Leben" neu zu bearbeiten, als jetzt ſchwerlich mehr neue Aufklärungen zu erwarten ſeyn dürften. Und ſo übergebe ich dem Publikum die Frucht einer durch fünf und vierzig Jahre fortgeſetzten Bemühung mit dem Wunſche, daß ſie nicht verkannt, ſondern freundlich aufgenommen werden wolle.

Es ſey mir erlaubt, in gegenwärtigem Vorberichte das vorzüglichſte desjenigen mit einigen Bemerkungen begleitet anzuzeigen, was über Huttens Leben und ſeinen ſowohl ſittlichen als

ſchriftſtelleriſchen Karakter bis jezt herausgekommen iſt.

1) In Heinrich Pantaleons Heldenbuch deutſcher Nation. Fol. Baſel 1568, findet ſich eine kurze Nachricht, die im „Deutſchen Merkur“ (Februar 1776) abgedruckt iſt. Weitläufiger handelt von ihm

2) Melchior Adam in ſeinen „Vitis Jureconsultorum germanorum“ Frankfurt a. M. 1705.

Es iſt nicht recht einzuſehen, wie Hutten in eine Sammlung von Biographieen deutſcher Rechtsgelehrten komme. Unter Poeten, Rednern oder Beförderern der Reformation wäre er mehr an ſeinem Platze geweſen. Daher iſt aber auch begreiflich, warum ſeine Lebensgeſchichte ſo mager ausfallen konnte, weil er aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte genommen ward.

3) Theodor Beza, Jakob Boiſſard, Nikolaus Reusner, Johann Peter Lotich, Paul Freher und ein Ungenannter in den „Auserleſenen Anmerkungen über allerhand

wichtige Materien und Schriften" III. Th. S. 86 ff. auch alle „Hiſtoriſche Wörterbücher" gedenken Huttens mehr oder weniger.

4) Peter Eckermann gab zwey Diſſertationen über des Ritters Leben und Schriften heraus.

Ich fand ſie ganz zufällig in einem Bande verſchiedener alter Diſputationen, die dem ehmaligen Pfarrer Seifried zu Kaufbeuren, einem zu ſeiner Zeit wackern Literator, gehörten, dem ich in der Bücherkenntniß manches verdanke, und eben darum hier namentlich ſeiner gedenke. Beyde betragen nur 4½ Bogen, und man kann leicht denken, daß ſie der Vollſtändigkeit mangeln.

5) Equitis et animi et ingenii viribus praestantissimi Ulrichi de Hutten ad B. Pirkheimer, Patric. Norimb. Epistola, qua et vitae rationem et temporum, in quae aetas ipsius incidit, conditionem luculenter descripsit, in lucem protulit et Commentarium, quo illustris huius equitis fata et merita exponuntur, subiecit Jacobus Burkhard, illustr.

Gymn. Hildburgh. P. P. Wolfenb. 1717 — 1722.

Dieſes Werk in drey Oktavbänden iſt eines der vollſtändigſten — vielleicht das allervollſtändigſte — über Huttens Leben und Schriften. Der Verfaſſer deſſelben hat alles verdunkelt, was vor ihm über dieſen Gegenſtand geſchrieben wurde. Es iſt mit großem Fleiß und Kenntniß gearbeitet, und bey dem zweyten Band befinden ſich „Analecta ad priorem partem.“

6) Commentatio de moribus, scriptis et imaginibus Ulrici de Hutten. 4. 1727, von Profeſſor Chriſt in Leipzig.

Ich habe dieſe Schrift aller angewandten Mühe ohngeachtet nie zu ſehen bekommen können.

7) Niceron Memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres.

Im XVten Bande dieſes Werks. — Es iſt weniger auf die Lebensumſtände, als vielmehr auf die Schriften Rückſicht genommen; aber auch in dieſem Betrachte

hat der deutſche Fleiß weit mehr, als der franzöſiſche Literator, geleiſtet.

8) Gegen Burckhards Kommentar erſchien von dem berüchtigten Klopffechter Johann Nikolaus Weißlinger ein: „Huttenus delarvatus, das iſt: Wahrhafte Nachricht von dem Authore oder Vrheber der verſchreyten Epistolarum obscurorum virorum.“ 8. Konſtanz und Augsburg 1730.

Dieſes Buch, das ich durch die Güte des Herrn von Retzer in Wienn beſitze, hat ſich ſelten gemacht, denn es iſt 1734 ſelbſt von der römiſchen Büchercenſur verboten worden. Wenn es ſich der Mühe lohnte, ſo könnte ein namhaftes Verzeichniß von Schimpfwörtern mitgetheilt werden, womit dieſer wüthende Zelote noch nach mehr als zweyhundert Jahren den armen Hutten überſchüttete, und worunter: „Muſter eines erzfrechen „Buben“ — „raſende Beſtie“ — „höl„liſche Kanaille“ nicht die allerſtärkeſten ſind. In Schelhorns „Ergötzlichkeiten aus der Kirchen- und Gelehrtenhiſtorie“ I. S. 170 findet ſich ein Aufſatz: „Von dem Schickſal zweyer Schriften

Weißlingers", worinn der Verfaſſer von dem Verbot des „Huttenus delarvatus" Nachricht giebt, das im Indice librorum prohibitorum von 1734 ſteht und 1744, 1752 und 1758 wiederholt iſt. Die andere Schrift iſt ein heftiges Libell gegen die „Revokationspredigt eines ausgeſprungenen Kapuziners" wovon aber nur acht Bogen abgedruckt waren, als der Biſchof von Konſtanz den weitern Druck unterſagte. Hier ſchimpfte der Wildfang beynahe noch ärger, als im „entlarvten Hutten", und warf mit: „ſtirnloſen Erz = Kanaillen" — „ſpitzbübiſchen Verfälſchern" — „Ehrendieben" — „boshaften Ketzeradvokaten" u. ſ. w. um ſich *). Gegen Weißlinger gab

*) Einige katholiſche Schriftſteller konnten es bey Gelegenheit der proteſtantiſchen Säkularfeyer von 1817 noch nicht unterlaſſen, Luthern Grobheit, Schmähſucht ꝛc. vorzuwerfen, die doch kein billiges Mitglied der von ihm geſtifteten Kirche je gebilligt hat. Sie hätten doch nur an Weißlinger und Konſorten denken ſollen, die viel ſpäter gelebt und in einer weniger rohen Zeit noch viel ungezogener geſchimpft und gebellt haben.

9) Johann Zacharias Gleichmann einen „Huttenus redivivus“ heraus.

Haller hat in der „Bibliothek der Schweitzergeschichte“ — doch nicht aus eigener Ansicht, sondern nur durch einen Auszug aus der Leipziger Gelehrten Zeitung vom Jahr 1732 — diese Schrift bekannter gemacht.

10) Ulrich von Hutten, im „Deutschen Merkur“ Februar 1776.

Dieser Aufsatz beträgt nur wenige Seiten, und der Verfasser gesteht es selbst, daß blos Pantaleon und Adam genützt worden seyen, worüber man sich um so mehr wundern muß, als die reichhaltigere Quelle (Burkhards Kommentar) demselben schwerlich unbekannt gewesen ist. Dieser Aufsatz erinnerte aber den seligen Herder an ein altes Gelübde, und so gab er in eins der spätern Stücke des „Merkurs“ sein

11) Denkmal Ulrichs von Hutten, das eigentlich den Ritter erst recht bekannt machte.

Der Verfasser nannte seinen Namen nicht, man rieth auf Göthe, und so kam der Aufsatz in einen Nachdruck von

des letztern Schriften. Erſt durch den fünften Band der „Zerſtreuten Blätter“ erfuhr man den wahren Verfaſſer des „Denkmals“ wo er es „ein etwas wildes Gewächs“ nennt, dem er ſo viel genommen habe, — „daß es wenigſtens bey Leben bliebe.“ Der Ton, der in demſelben herrſcht, war freylich mehr geeignet, für Hutten zu begeiſtern, als alle gelehrte Unterſuchung und noch ſo emſige literariſche Genauigkeit, ſo ſchätzbar dieſe ſonſt an und für ſich ſind.

12) Ulrich von Hutten, von Ludwig Schubart. 8. Leipzig 1791.

Meiners hat ſehr richtig geurtheilt: daß eine ſolche Arbeit einem jungen Manne allzeit Ehre mache. Indeſſen hat ſie nicht nur rückſichtlich des „hiſtoriſchen“ ihre Mängel, das der junge Verfaſſer überſah, auch iſt manches erſt durch ſpätere Forſchungen entdeckt worden, ſondern die Schreibart iſt auch nicht ſo mäſſig, als die hiſtoriſche wohl ſeyn ſollte. Sie ſchweift nicht ſelten in ein Pathos und diejenige Kraftſprache aus, in der einſt ſein Vater ſich ſo wohl gefiel und die in

der ehmaligen „Sturm- und Drangs-Epoche" genial hieß.

13) Leben Ulrichs von Hutten, von Chriſtoph Meiners, gr. 8. Zürch 1797.

Dieſes Werk hat rückſichtlich des hiſtoriſchen und literariſchen ſichtbare Vorzüge vor dem Schubartſchen, nur iſt es mehr ein gelehrtes, als ein Werk für die Nation und den deutſchen Bürger von einiger Bildung, das doch ein „Leben Huttens" eigentlich ſeyn ſollte. Ein ſolches muß, wenn es ſeinem Gegenſtand entſprechen ſoll, beydes mit einander vereinigen: literariſche Genauigkeit und Wärme der Darſtellung; aber ohne Pomp und Bombaſt, von denen gewöhnlich junge Schriftſteller glauben, daß ſie wunderſchön ſeyen, ſo viel ihnen auch von Nachahmung der edeln Simplicität der Alten geſagt wird. Wärme der Darſtellung freylich fehlt Meinersdickem Buche, es iſt zu trocken, zu reichlich mit Citaten und Auszügen im Texte ſelbſt verſehen, die den Gang der Erzählung zu ſehr unterbrechen; manches iſt zu ſehr ausgeſponnen, manches andere zu kurz

berührt, und ſo bekam das Ganze eine etwas unverhältnißmäſſige Geſtalt. Endlich iſt der Ton mehr der eines vom Katheder lehrenden Profeſſors, als eines Schriftſtellers für das Volk, der ſeinen Mann lebendig und kräftig darſtellen und für ihn erwärmen ſoll.

Während Schubart und Meiners an ihren Lebensgeſchichten Huttens arbeiteten, beſchäftigte ich mich gleichfalls mit einem ähnlichen Verſuche, der im Pantheon der Deutſchen, dritter Band (Leipzig 1800) erſchien:

14) Ulrich von Hutten, geſchildert von C. F. Wagenſeil.

Es iſt ein Mittelding zwiſchen einer Biographie und einem Elogium, womit nachſichtige Beurtheiler beſſer zufrieden wären, als ich ſelbſt es wenige Jahre nach ſeiner Erſcheinung war. Daher nahm ich es von neuem vor, beſſerte, vermehrte, verkürzte, nützte nur das davon, was ich für richtig und gut hielt, nahm in der neuen Arbeit alle mir bekannt gewordenen ſpätern Entdeckungen und Berichtigungen nach nochmaliger Prüfung auf, und glaub-

te, daß ich nun endlich auf dem rechten Wege ſey, etwas zu liefern, das ich mich nicht ſcheuen dürfte, neben die Arbeiten meiner Vorgänger zu ſtellen.

15) In den „Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren" (Leipzig 1803 ꝛc.) findet ſich auch eine Biographie Huttens.

Sie iſt in einem ruhigen und anſtändigen Tone geſchrieben, enthält aber nichts neues, das bemerkenswerth wäre.

16) Ulrich von Hutten im „Deutſchen Plutarch" von Chriſtian Niemeyer. Dritte Abtheilung. 8. Halle und Berlin 1812.

In dieſer Lebensgeſchichte vermiſſe ich Plutarchs Geiſt und Sprache, denn eine ſolche Tuba ließ der alte Grieche wohl nie ertönen. Hier iſt beynahe Schubart senior. Von alten Fehlern und Irrthümern, die noch immer mit unterlaufen, will ich lieber ganz ſchweigen; das einzige kann ich nicht übergehen, daß das Herderſche Denkmal noch Göthe zugeſchrieben iſt, das man doch 1812 ſchon beſſer wußte. Solche Fehler ſollten nicht mehr nachgeſchrieben werden.

17) Küttner hat in ſeiner Karakteriſtick deutſcher Dichter und Proſaiſten" auch Hutten aufgenommen, deßgleichen

18) Fueßli in das „Schweitzerſche Muſeum", Vter und VIter Jahrgang.

Ich habe beyde nicht geſehen, und kann alſo davon auch nicht urtheilen. — Was ich ſelbſt im zweyten Jahrgange des „Reformations Almanachs" (Erfurt 1818) einrücken ließ, verdient der Rede nicht. Was kann man über einen ſolchen gediegenen Mann ſagen, wenn — wie mir geſchah — beynahe die Seiten beſtimmt werden, die der Aufſatz ſollte enthalten dürfen? Deßhalb umgehe ich auch mehrere andere kurze Biographieen des Ritters, die ſich hie und da in allerley Sammlungen befinden. Manches hatte zu einer größern der verſtorbene Ritterhauptmann von Hutten geſammelt, und ſeine ſämtlichen Papiere dem Herrn von Holzſchuher in Nürnberg zugeſendet; wo ſie aber nach deſſen Tod hingekommen ſeyn mögen, iſt mir nicht bekannt.

19) Ulrich von Hutten gegen Deſiderius Erasmus und Deſiderius Erasmus ge-

gen Ulrich von Hutten, Zwey Streitschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit den nöthigen Notitzen versehen, und beurtheilt von Dr. Johann Jakob Stolz, Bürger zu Zürch. gr. 8. Aarau 1813.

Wenn man auch der Meynung des Herausgebers bey weitem nicht in allen Stücken seyn kann, so darf man ihm doch ohne Unbilligkeit Dank für seine Arbeit nicht versagen. Wollte man uns andere, die wir vielleicht in dem und jenem anders denken, darüber anfeinden, so würde mancher von uns über Intoleranz bitterlich klagen. Also wollen wir billig seyn. Ich bekenne recht gerne, aus dieser Schrift unterschiedliches gelernt zu haben, was ich vorher nicht wußte, wenn ich gleich eben so freymüthig gestehe, daß ich mit vielen Aeusserungen des Verfassers nicht einverstanden seyn kann.

20) Ulrichi Hutteni in Wedegum Loetz et filium eius Henningum Querelarum libri duo. 8. Grypswaldiae 1816. Zwey Bände mit Erläuterungen, biographisch-

literariſchen Nachrichten und einer Jugendgeſchichte Huttens.

Dieſe Jugendgeſchichte und Erläuterungen ſind mit einer Genauigkeit, Scharfſinn, Prüfungsgeiſt und ſo gründlicher Unterſuchungsgabe geſchrieben, daß man es dem Vorzüglichſten über Hutten beyzählen darf. Der deutſchen Ueberſetzung der „Klagen" möchte man zuweilen mehr Rundung und vollendetere Verſe wünſchen.

21) Panzer über Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht. gr. 8. Nürnberg 1798.

Ebenfalls ein für ſeinen Zweck ſehr ſchätzbares Buch. Der Lebensumſtände wird darinn nur kurz erwähnt, aber die Nachrichten über die Schriften und deren verſchiedene Ausgaben ſind mit großem Fleiße geſammelt.

Dieß möchte ſo ziemlich alles ſeyn, was über Hutten geſchrieben worden iſt, denn auf jedes einzelne Urtheil über ihn, oder jede gelegenheitliche Erwähnung ſeiner, kann ich mich ohnmög-

lich einlaſſen, eben ſo wenig, als auf die in unzähligen hiſtoriſchen Sammlungen befindliche kurze Lebensgeſchichten, von denen ſelten eine mehr ſagt, als die andere. Manche ſchneidende Urtheile über den Ritter verdienen wohl auch keine Antwort, denn da ſie gewöhnlich von Leuten kommen, die bey keiner Gelegenheit ihren Widerwillen gegen die Reformation und ihre Beförderer verbergen können, ſo muß man dieſen ſchon den Eifer, mit dem ſie ſich um ihre neue Konfeſſion verdient zu machen ſtreben, zu gute halten.

Obwohl ich ſelbſt mich befliſſen zu haben glaube, in gegenwärtiger Lebensgeſchichte ſo gemäſſigt zu ſchreiben, als es bey dieſem Gegenſtande und bey meiner unvertilgbaren Begeiſterung für Luther, Hutten und alle die groſſen, herrlichen Männer, die die Reformation zu predigen, zu ſchreiben und zu handeln, hervorrief,

nur möglich war, ſo werde ich es doch ſchwerlich hindern können, daß nicht unberufene Eiferer mich verläumden und anfeinden werden. Es iſt nun einmal ſchon ſo, daß wenn man doch augenſcheinlich nur von ehmals lebenden Miethlingen und faulen Bauchpfaffen, — von geldgierigen Römlingen und ſolchen Menſchen ſpricht, die dem Licht und der Wahrheit abſichtlich und gefliſſentlich die Thore ſperren wollten, weil ihr eigenes Intereſſe gefährdet zu werden ſchien, man immer angeklagt wird, als ob man die Kirche ſelbſt meyne, welcher ſie angehörten und für welche ſie zu kämpfen vorgaben, daher man gewöhnlich mit dem Namen eines Intoleranten, wenn nicht mit einem noch ärgeren, gebrandmarkt wird. Ich habe es ſchon einmal geſagt *)

*) Im Vorbericht zu meiner „Kurzgefaßten Geſchichte der Reformation.“ 8. Nördlingen 1817.

und wiederhole es zum Ueberflusse hier noch einmal, daß mir Unduldsamkeit von Jugend an ein Gräuel gewesen sey, weil ich die heillosen Folgen derselben, gebohren in einer Stadt, wo Protestanten und Katholiken neben einander wohnten — besonders so lange der Jesuiterorden existirte — nur gar zu auffallend kennen gelernt habe und daß mir derjenige grosses Unrecht thun würde, der mich derselben fähig hielte. Darum aber bin ich noch weit entfernt, Thatsachen zu verkennen, die die Geschichte aufbewahrt hat, und die kein billigdenkender Katholik läugnet. Man lese z. B. Villers über den Geist und die Wirkungen der Reformation Luthers, — Royko's Kirchengeschichte — Sarpi's Geschichte des trientinischen Konziliums, — Schmidts Geschichte der Deutschen *), und von ältern Schriftstellern Platina,

*) Denn so sehr er auch die Reformationsgeschichte entstellt und offen genug darthut, daß er Doktor Luthers guter

Baronius, Petrus de Vineis und andere. Dann aber ſage man aufrichtig, ob nicht dieſe Katholiken von Päpſten, päpſtlicher Kurie und dem Klerus überhaupt viel ärgeres erzählt und geſprochen haben, als ich, der proteſtantiſche Verfaſſer von Ulrich von Huttens Leben. Wer dieſen Mann zu ſchildern unternimmt, kann es ſchlechterdings nicht umgehen, von unwiſſenden, rohen Bettelmönchen, von abſichtlichen Finſterlingen und Nachtmännern, von Beförderern kraſ-

---

Freund nicht ſey, ſo iſt er doch damit ganz verſtanden, daß ſich groſſes Verderben in die Kirche eingeſchlichen habe, und ſchon ſeit Jahrhunderten eine Verbeſſerung derſelben an Haupt und Gliedern mit gröſtem Rechte nicht nur gewünſcht, ſondern auch laut gefodert worden ſey. Er widerſpricht daher nicht, daß eine Reformation nothwendig kommen mußte, ſondern meynt nur, ſie hätte anders betrieben werden ſollen. Dieſe Meynung aber verleitet ihn zu offenbaren Ungerechtigkeiten.

ſen Aberglaubens und wiſſenſchaftlicher Geſchmackloſigkeit zu reden. (Darüber zu ſpotten hat ſelbſt der feine und vorſichtige Erasmus von Rotterdam nicht unterlaſſen). —

Es iſt nicht zu vermeiden, die unangenehme Saite von dem Leben der frühern Päpſte zu berühren; man muß des Joches erwähnen, das von Rom aus auf Deutſchland gewälzt ward, und das noch härter hätte werden ſollen. Das ſind Thatſachen, die alle unpartheyiſchen Hiſtoriker, ohne Unterſchied der Konfeſſion, aufgezeichnet haben. Selbſt die minder freymüthigen bedauern, daß es ſo geweſen ſey, und die feinern derſelben ſuchen ſich nur damit zu helfen, daß ſie jene Flecken auf die allgemeine Schwäche und Gebrechlichkeit der menſch-

lichen Natur ſchieben und es beklagen, daß der Feind ſo gerne Unkraut unter den Waitzen ſäe.

Unbefangene Leſer werden es leicht bemerken, daß ich Huttens ungeſtümme Heftigkeit und ſein oft gar zu rückſichtloſes Benehmen nicht gebilligt oder in Schuz genommen, und daß ich freymüthig getadelt habe, was mir tadelnswerth ſchien. Billigen Leuten brauche ich alſo nichts zu ſagen; — borſtigen Zeloten aber, die immer glauben, der Tempel des Herrn brenne ſchon, wenn doch nur der erſte Stral der Morgenſonne ſeine Kuppel vergoldet, antworte ich blos mit dem, was der ehrwürdige Tzſchirner — dieſer Mann voll klarer Anſicht, Würde des Ausdrucks, Ernſtes, Muthes und Glaubens, daß das Beſſere ohngeachtet aller im Wege ſtehenden Hinderniſſe dennoch ſiegen werde, — in ſeiner

trefflichen Schrift: „Ueber Proteſtantismus und Katholizismus aus dem Geſichtspunkte der Politik betrachtet“ (Leipzig 1822) die ich jedem vernünftigen Proteſtanten und Katholiken in die Hände wünſchen möchte *), geſagt hat: „Unbekümmert, ob meine Rede gefalle, „oder nicht, will ich jederzeit ausſprechen frey und offen, wie's dem Manne „ziemt und dem Mitgliede der freyen „Kirche, was ich als wahr und recht erkenne, will es vertheidigen in Wort „und Schrift, wie und wo ichs vermag, „und nie — ob auch mancher ihr untreu „würde — will ich die Sache des Lichtes und der Freyheit verlaſſen.“

*) So wie die meiſterhafte Schrift: „Die Gefahr einer deutſchen Revolution.“ Leipzig 1823. in die Hände jedes Fürſten und jedes denkenden Privatmannes.

So ſtelle ich denn mein Gemälde von Ulrich von Hutten vor die Augen des Publikums und erwarte billige Richter. Ihr Beyfall wird meiner Arbeit den Kranz aufſetzen, nach dem ich ſo lange ſchon ringe, und ſollte er mir verſagt werden, ſo bliebe mir freylich nichts übrig, als zu bedauern, daß meine Kräfte mit meinem guten Willen nicht gleichen Schritt gehalten hätten.

Zum Schluſſe habe ich nur noch zu ſagen, daß ich den Verlag des gegenwärtigen Buches dem für Hutten äuſſerſt gut geſinnten Herrn Friedrich Campe zu Nürnberg nach ſeinem Wunſch abgetreten habe, der auch dieſe Wohlneigung durch ſchönen Druck und Papier, ſo wie das vorzüglich gut gearbeitete Portrait, womit er es verſchönern ließ, bewieſen hat. An dieſen haben ſich alſo künftige Käufer zu wenden, und

ich wünsche angelegenst, daß ihm der gemachte Aufwand für Hutten, und sein Zutrauen zu mir reichlich vergütet werden möge.

Augsburg, den 18ten Februar 1823.

Wagenseil.

Ulrich von Hutten

nach seinem

Leben, Karakter und Schriften.

Einleitung.

Daß das Chriſtenthum, dieſe wohlthätigſte und menſchenfreundlichſte unter allen Religionen, die jemals auf dem Erdboden gelehrt und bekannt wurden, nicht ſo rein geblieben ſey, wie es aus den Händen ſeines Stifters kam, ſondern mit einer Menge Menſchenſatzungen überſchwemmt wurde, wovon die Apoſtel und die Bekenner Jeſu in den erſten Jahrhunderten der Kirche nichts wußten, iſt eine zu ausgemachte Wahrheit, als daß ſie erſt eines weitläufigen Beweiſes bedürfte. Wie ſehr das Verderben ſpäterhin um ſich gegriffen haben müſſe, läßt ſich ſchon daraus ermeſſen, wenn man bedenkt, daß einſt in den Tempeln des Herrn ärgerliche Narren- und Eſelsfeſte gefeiert wurden und ſchamloſe Franziskanermönche ungeſcheut den Wahn verbreiten durften: „wenn der Satan ein Kleid vom Orden des heiligen Franz anzöge, ſo könnte wohl auch er noch ein Kind der Seligkeit werden“ — oder wenn ſie be-

Wallenſer oder „Thalleute“, ſpäter die Albigenſer, (von der Stadt Albi in Languedoc alſo genannt) dann die Waldenſer, die Wiclefiten in England, die Huſſiten in Böhmen, die alle eine Religion der Bibel bekannten und menſchliche Zuſätze verwarfen. Die Unglücklichen wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugung, zu Tauſenden verbrannt, oder auf andere ſchmähliche Art hingerichtet. Nebenbei erhob ſich die päpſtliche Macht zur fürchterlichſten Höhe. Im mittlern Italien entſtand der ſogenannte „Kirchenſtaat.“ Rom, wo die deutſchen Kaiſer ſonſt immer noch einige Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten, ward deſſen Hauptſtadt, und die Hohenſtaufen mußten die Gewalt des Oberbiſchofes furchtbar fühlen; der Enkel Friedrichs I. blutete zu Neapel unter der Hand des Henkers. Viele Fürſten ſetzten ſich ſolchen Anmaſſungen ſtandhaft entgegen, beſonders der treffliche Kaiſer Ludwig der Baier. Er hatte den Muth, ſich trotz der päpſtlichen Widerſprüche in Rom krönen und ſogar einen neuen Papſt wählen zu laſſen. Er achtete nicht den Bann, der über ihn ausgeſprochen wurde und nahm diejenige Gelehrte, die gegen den Papſt und deſſen Anmaſſungen ſchrieben, kräftigſt in ſeinen Schutz. Unter ſeinem Schilde wagte man es, den Satz zu behaupten, daß die geiſtliche Macht der weltlichen untergeordnet ſeyn müſſe, und ſo erzeugte die Unterdrückung — Widerſtand, und hob gerade da den Muth empor, wo er durch Prieſtergewalt gebeugt werden ſollte. Indeſſen dauerte der Kampf um die Alleinherrſchaft, ſo wie der zwiſchen Licht und Finſterniß, noch Jahrhunderte. Die Geiſtlichkeit behielt lange —

geschützt von Aberglauben und Unwissenheit — den Sieg; kaum wagten die Laien mehr ein Wort zu reden. Die Fürsten mußten den Bann, die Gelehrten den Scheiterhaufen fürchten, wenn ihre Stimmen laut werden wollten. Als aber gegen die zweyte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Buchdruckerei erfunden wurde, als man neue Universitäten stiftete, als die Behauptung einiger Kirchenversammlungen: „daß ihre Schlüsse mehr gälten, als päpstliche Bullen“ kein Geheimniß mehr bleiben konnten, — da erwachten die Geister auf einmal. Mit dem Schlusse des fünfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts entstand gleichsam eine Verbrüderung der besten Köpfe in allen Ländern Europa's, die Nacht der Barbarey mit Ernst zu bekämpfen und das Anbrechen eines schönen Tages zu befördern. Die Unwissenheit wurde mit Spott gegeißelt und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben, — das ungeistliche Leben der Geistlichen an das Licht gezogen, und wie Feuer vom Himmel traf der Tadel der Bessern die Häupter der Unwürdigen. Als man vollends diese Dinge in deutschen Knittelversen zur Sprache und unter das Volk brachte, dem lange verhaltenen Unmuth in Gassenhauern Luft machte und satyrische Holzschnitte ausfliegen ließ; — als Männer wie Franz von Sickingen, Hartmuth von Cronenberg und andere des deutschen Adels aufstanden und gelobten, den geistlichen Uebermuth, wenn es ja nicht anders seyn könnte, am Ende mit dem Schwerde zu brechen und die von Rom aus zu Boden getretene deutsche religiöse und politische Freiheit an ihren Feinden und Widersachern

Wallenſer oder „Thalleute“, ſpäter die Albigenſer, (von der Stadt Albi in Languedoc alſo genannt) dann die Waldenſer, die Wiclefiten in England, die Huſſiten in Böhmen, die alle eine Religion der Bibel bekannten und menſchliche Zuſätze verwarfen. Die Unglücklichen wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugung, zu Tauſenden verbrannt, oder auf andere ſchmähliche Art hingerichtet. Nebenbei erhob ſich die päpſtliche Macht zur fürchterlichſten Höhe. Im mittlern Italien entſtand der ſogenannte „Kirchenſtaat.“ Rom, wo die deutſchen Kaiſer ſonſt immer noch einige Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten, ward deſſen Hauptſtadt, und die Hohenſtaufen mußten die Gewalt des Oberbiſchofes furchtbar fühlen; der Enkel Friedrichs I. blutete zu Neapel unter der Hand des Henkers. Viele Fürſten ſetzten ſich ſolchen Anmaſſungen ſtandhaft entgegen, beſonders der treffliche Kaiſer Ludwig der Baier. Er hatte den Muth, ſich trotz der päpſtlichen Widerſprüche in Rom krönen und ſogar einen neuen Papſt wählen zu laſſen. Er achtete nicht den Bann, der über ihn ausgeſprochen wurde und nahm diejenige Gelehrte, die gegen den Papſt und deſſen Anmaſſungen ſchrieben, kräftigſt in ſeinen Schutz. Unter ſeinem Schilde wagte man es, den Satz zu behaupten, daß die geiſtliche Macht der weltlichen untergeordnet ſeyn müſſe, und ſo erzeugte die Unterdrückung — Widerſtand, und hob gerade da den Muth empor, wo er durch Prieſtergewalt gebeugt werden ſollte. Indeſſen dauerte der Kampf um die Alleinherrſchaft, ſo wie der zwiſchen Licht und Finſterniß, noch Jahrhunderte. Die Geiſtlichkeit behielt lange —

geſchützt von Aberglauben und Unwiſſenheit — den Sieg; kaum wagten die Laien mehr ein Wort zu reden. Die Fürſten mußten den Bann, die Gelehrten den Scheiterhaufen fürchten, wenn ihre Stimmen laut werden wollten. Als aber gegen die zweyte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Buchdruckerei erfunden wurde, als man neue Univerſitäten ſtiftete, als die Behauptung einiger Kirchenverſammlungen: „daß ihre Schlüſſe mehr gälten, als päpſtliche Bullen“ kein Geheimniß mehr bleiben konnten, — da erwachten die Geiſter auf einmal. Mit dem Schluſſe des fünfzehnten und dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts entſtand gleichſam eine Verbrüderung der beſten Köpfe in allen Ländern Europa's, die Nacht der Barbarey mit Ernſt zu bekämpfen und das Anbrechen eines ſchönen Tages zu befördern. Die Unwiſſenheit wurde mit Spott gegeißelt und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben, — das ungeiſtliche Leben der Geiſtlichen an das Licht gezogen, und wie Feuer vom Himmel traf der Tadel der Beſſern die Häupter der Unwürdigen. Als man vollends dieſe Dinge in deutſchen Knittelverſen zur Sprache und unter das Volk brachte, dem lange verhaltenen Unmuth in Gaſſenhauern Luft machte und ſatyriſche Holzſchnitte ausfliegen ließ; — als Männer wie Franz von Sickingen, Hartmuth von Cronenberg und andere des deutſchen Adels aufſtanden und gelobten, den geiſtlichen Uebermuth, wenn es ja nicht anders ſeyn könnte, am Ende mit dem Schwerde zu brechen und die von Rom aus zu Boden getretene deutſche religiöſe und politiſche Freiheit an ihren Feinden und Widerſachern

zu rächen — da ward endlich eine neue bessere Zeit, und von der alten blieb nur noch das Andenken zurück.

Unter die trefflichen Männer, die den großen Kampf mitkämpften, gehört auch Ulrich von Hutten, und er verdient in dem Bunde der Edeln eine der ersten Stellen. Daß er ein Mann im höchsten Sinne des Wortes gewesen sey, daß er für das Vaterland vieles gethan und gelitten, gegen die Anmassungen der päpstlichen Kurie rastlos gekämpft *) und dafür sich der Achtung aller seiner bessern Zeitgenossen werth gemacht habe, — daß auch die späte Nachwelt ihm für das, was er zum Theil wirklich that, zum Theil thun wollte, aber von Umständen gehindert ward, sein Werk hinauszuführen, Dank schuldig sey, lehrt die Geschichte seines Lebens auf allen Blättern. Aber in einer so bewegten Zeit, wie die seinige war, in welcher das Alte, durch eine Dauer von Jahrhunderten gleichsam Geheiligte, umgestürzt und an seiner Stelle Neues aufgerichtet werden sollte; zu einer Zeit des heftigsten Kampfes zwischen der Nacht und dem Lichte, in welchem es auf beyden Seiten um

*) Hr. Professor Schröckh verkannte Hutten, wenn er in seinem „Leben Luthers" sagte: „Wäre es bloß bey „den witzigen Spöttereien geblieben, die Erasmus „und Hutten ausstreuten, so ꝛc. Man mußte Sturm „laufen auf das Vatikan." Ich glaube Niemand hat mehr zum Sturme geholfen, als eben er. Hatte er doch, ehe noch Luther seine Theses anschlug, schon den Vorbericht zu der Schrift: „von der erlogenen Schenkung „Konstantins" und später die Mark und Bein erschütternde „Trias romana" geschrieben.

lichſt ausgezeichnet*). Seine Mutter war Ottilia, aus dem altadelichen Geſchlechte von Eberſtein, und Ulrich der älteſte von vier aus dieſer Ehe entſproſſenen Söhnen**).

Erſt von ſeinem eilften Jahr an läßt ſich etwas Gewiſſes von Ulrich von Hutten erzählen; von ſeiner frühern Jugend wiſſen wir nichts, als daß er ſehr zeitig zu Künſten und Wiſſenſchaften gebildet worden, ſeine körperliche Konſtitution aber etwas ſchwächlich geweſen ſey. Der Vater war von ziemlich rauher und heftiger Natur, das ſich auch von einem damaligen Ritter, der den größten Theil ſeines Lebens im Felde und unter Kriegsgetümmel zugebracht hatte, wohl vermuthen läßt, — die Mutter aber ſanften und frommen Sinnes. Der ritterlich geſinnte Vater mag wohl

---

*) Nach dem Zeugniß des Sohnes in der 10ten Elegie des erſten Buches der „Klagen" gegen Wedag Loetz ꝛc.:

Auch nicht Schlachten allein verherrlichen ihn, den Erzeuger,
Schlachten, würdig, daß ſtets ehrend der Griffel ſie nenn'.
Viel der Städte begehrten ihn auch zum Lauf der Geſchäfte,
Mächtigen Fürſten ſogar dienet ſein rathender Mund.

Nach Mohnicke's Ueberſetzung.

**) Wäre er, wie mehrere unrichtig angenommen haben, der jüngſte geweſen, ſo hätte er — wie wir ſpäter hören werden — ſein Vorrecht zum Beſitze der Familiengüter ſeinen Brüdern nicht wohl abtreten können. Von dieſen Brüdern ſchweigt übrigens die Geſchichte ganz, und es ſcheint, ſie ſind ganz gemeine Landjunker geweſen, wie es ehemals gegeben hat, und noch giebt.

zuweilen des Knaben gezürnt haben, der ihm ein Schwächling zu seyn schien, von dem nicht viel zu erwarten sey, wenigstens keine großen und glänzenden Thaten, indessen die mildere Mutter ihn desto tiefer ins Herz schloß. Wahrscheinlich lag in der Art, wie ihn der Vater behandelte, und die wir als ungestümm voraussetzen dürfen, schon der Keim derjenigen Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und dem Sohne fast immer obschwebten und es verursachten, daß sie sich je länger desto mehr von einander entfernten; aber aus der Mischung der väterlichen und mütterlichen Gefühle dürfte wohl der Gedanke entstanden seyn, den Erstgebohrnen dem Kloster zu weihen. Zuverläßig nährte die Mutter in sich das damals ziemlich allgemeine religiöse Vorurtheil, es könne Eltern kein größers Glück begegnen, als wenn ein geliebtes Kind ins Kloster träte und so — entfernt von der bösen sündigen Welt — Gott und der ewigen Seligkeit immer näher rücke. Der Vater mochte wohl andere Gründe dazu gehabt haben, die er indessen nicht laut äusserte. Ulrich erzählt später in einer seiner merkwürdigsten Schriften*): „Etwa in meiner Jugend, nemlich da ich eilf Jahr alt gewesen, haben „mich mein Vater und Mutter aus andächtiger Meynung „in das Stift Fulda mit dem Vorsatz gethan, ich soll „darin verharren und ein Mönch werden“ **). u. s. w.

*) Entschuldigung wyder etlicher unwahrhaffter Ausgaben von ym. 4. 1520 Abgedruckt in Burkhard de vita, fatis ac meritis Ulrichi Hutteni, P. II. p. 206 ff. und in Meiners Leben Ulrichs von Hutten, S. 468 ff.

**) Hiedurch widerlegt sich, was Camerarius im „Le-

auch ſetzte er dieſem bey: man habe den Seinigen glänzende Ausſichten eröffnet, wenn er dieſen Schritt thun wollte. Wahrſcheinlich machte man ihnen Hoffnung, er könne dereinſt Abt werden und dieſe Ausſicht war dem Vater, der ſich nun einmal überzeugt hatte, ſein Sohn werde ſich nie im Waffendienſt auszeichnen, ſchon genug. Als aber auch dieſe Ausſicht — nur zu bald — verſchwand, ſo war es freylich kein Wunder, daß ſich derſelbe darüber ärgerte, denn er ſah ſich in ſeinen Erwartungen gar zu ſehr getäuſcht.

In Fulda war damals eine der berühmteſten Kloſterſchulen. Sie blühte ſchon ſiebenhundert Jahre vorher unter Rabanus Maurus, den man — wie ſpäter Melanchthon — „den Lehrmeiſter Deutſchlands“ (Praeceptorem Germaniae) nannte. Schon damals wurden die dortigen Mönche nicht nur in den ihrem Stande zunächſt liegenden Kenntniſſen unterrichtet, ſondern auch die klaſſiſche Literatur wurde mit ſeltenem Eifer getrieben. Dieſer Geiſt herrſchte noch zu Hutens Zeit in dem Inſtitute und darum konnte er auch

---

ben Melanchthons“ ſagt: „der junge Hutten ſey nicht ſowohl darum in das Kloſter zu Fulda geſchickt worden, um darinn für ſein ganzes Leben zu bleiben, als vielmehr, um daſelbſt wiſſenſchaftlichen Unterricht zu erhalten.“ Jene Angabe iſt nicht nur durch nichts erwieſen, ſondern wir müſſen wohl Hutten, der doch ſchon über dreißig Jahre alt war, als er die angeführte Stelle ſchrieb, und am beſten wiſſen konnte, warum er ſo zeitig aus ſeiner Eltern Haus gebracht worden ſey, mehr glauben, als einem Dritten.

auf dem im Wissen bereits gelegten guten Grunde glücklich fortbauen. Seine wissenschaftlichen Fortschritte blieben dem damals regierenden Abte nicht verborgen und darum wünschte er sehr, den vielversprechenden jungen Mann dem Kloster zu gewinnen, obwohl der verdiente Ritter Eitelwolf von Stein*), der jedes aufkeimende Talent so gerne mit Rath und That unterstützte und in den Werken der Alten lebte und webte, die bedenklichen Worte aussprach: „Wolltest du diesen Geist zu Grunde richten?“ (Tune hoc ingenium perderes?) Eben darum lag er auch Huttens Eltern dringend an, den Gedanken aufzugeben, ihn für die engen Klostermauern erziehen zu lassen, denn er scheint es vorausgesehen zu haben, was der Jüngling bald selber fühlen werde und was er auch später in folgenden Worten sagte **): „Da ich ein wenig das Leben „erkannte, und mich däuchte, ich wüßte in einem andern Stande meiner Natur nach Gott und der Welt gefälliger zu dienen, bin ich aus dem Kloster gegangen, „und habe mich zu andern Dingen geschickt zu machen „gestrebt“ u. s. w. Eitelwolf richtete mit allen seinen Vorstellungen weder bey dem Abte, noch bey den Eltern

*) Er stammte aus einem sehr verdienten schwäbischen Rittergeschlechte, ward 1465 oder 1466 gebohren, trat nach vollendeten Universitätsstudien in churfürstlich brandenburgische Dienste und starb im Jahr 1515. Er liebte die klassische Literatur ausserordentlich, förderte ihr Fortkommen so viel er konnte, und war ein Mann von dem besten Herzen.

**) Entschuldigung ꝛc.

Huttens etwas aus, und der junge Mensch sollte schlechterdings ein Mönch werden. Glücklicherweise hatte er noch nicht Profeß gethan *), und da er kein anders Mittel kannte, der ewigen Einsperrung zu entrinnen, die ihm — dem nirgend wohl war, als überall — **) nicht zusagen konnte, so entwich er nach einem Aufenthalt von fünf Jahren zu Fulda im Jahr 1504 heimlich aus dem Kloster. Schwerlich hat irgend jemand um dieses Vorhaben gewußt, dazu gerathen, oder gar geholfen und daher darf man ohne Bedenken annehmen: der Leichtsinn des sechszehnjährigen Jünglings habe das Wagestück auf eigene Faust ausgeführt, in Hoffnung, das Glück werde weiter helfen ***). In diesem Glauben

*) Selbst der ärgste seiner spätern Widersacher, Weißlinger, im „Huttenus delarvatus" spricht ihn in dieser Hinsicht frey und sagt: „Weil ihm das Klosterleben nicht anstund, so gieng er, ehe er noch Profeß gethan, auf die hohe Schule zu Köln."

**) Nusquam habitare magis quam me delectat ubique,
Undique sunt patriae rura, domusque mea.
Querel. contra Losinm.

Nirgend so sehr gefällts, als überall, mir, zu wohnen,
Wo ich weile, da ist Haus mir und heimische Flur.
Mohnicke's Uebersetzung.

***) Unrichtig hat man sonst allgemein angenommen, sein Jugendfreund Crotus sey mit Hutten zugleich, und zwar nach Cöln, entflohen; allein beyde waren nicht zu gleicher Zeit zu Fulda. Crotus studirte bereits zu Erfurt die höhern Wissenschaften, als Hutten das Kloster verließ. Eben so wenig wußte Eitelwolf von Stein von dieser Flucht, wovon Niemeyer im „Deutschen

wanderte er nach Erfurt. Hier lebten damals Crotus Rubianus, von Dornheim in Thüringen gebürtig, ein freyer, heiterer und lebensfroher Muſenfreund, der der Mönche, ihrer verkehrten Lebensweiſe und ihres gelehrten Dünkels mit beißendem Witze ſpottete, — Eoban Heß aus Franken *) und Temo-

Plutarch" ohne einen Gewährsmann anzuführen, das Gegentheil als nicht zu bezweifelnde Wahrheit behauptet. Der um Hutten und die Geſchichte ſeines Jugendlebens ſehr verdiente Paſtor Mohnicke in Stralſund hat in den von ihm herausgegebenen und mit ſo vielem Scharfſinn als Gründlichkeit kommentirten „Klagen gegen Loetz" (Greifswalde 1816 in 2 Bänden) die Sache der Wahrheit ſo nahe gebracht, daß ich ihm mit ganzer Ueberzeugung beyſtimme. „Hutten," — ſagt er — „iſt wohl ohne Jemands Vorbiſſen aus Fulda nach Erfurt geflohen, wo er wahrſcheinlich ein Jahr lang geblieben iſt, und ſowohl in der klaſſiſchen Literatur, als in andern wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſehr bedeutende Fortſchritte gemacht hat." — Schubart will uns in ſeinem „Leben Huttens" gar bereden: der Vater, von den Mönchen zu Fulda längſt gewonnen und für ihren Zweck begeiſtert, ſey von Eitelwolf ganz umgeſtimmt worden. Hievon findet ſich nirgends ein Beweis, dagegen aber iſt zuverläßig wahr, daß derſelbe über den zu raſchen Schritt ſeines Sohnes ſehr aufgebracht geweſen ſey, daß er ſeine Hand völlig von ihm abgezogen und ihn ſich ſelbſt überlaſſen habe. Man leſe bey Mohnicke die Beweiſe nach.

*) Hutten nennt ihn in der Ueberſchrift der achten Elegie des zweyten Buchs der Querelarum contra Loſaium „vivacissimum poetam" und ſagt in der zehnten von ihm: Nil te haec tempora maius habent." (Die gegenwärtige Zeit hat keinen größern Mann, als dich.)

nius, den wir aber mehr aus den Werken seiner Freunde kennen, als aus eigenen, und andere mehr. In diesen Dichterbund wurde der neu angekommene Jüngling Ulrich von Hutten aufgenommen. So lang er lebte, freute er sich desselben und war stolz darauf, von solchen jungen Männern geliebt zu seyn, denen Wissenschaft, Lebenslust, Unabhängigkeit und Freyheit eben so sehr, als ihm selbst, Bedürfniß waren. Und so erhielten damals zu Erfurt Jünglinge, die später, nachdem sie kaum in das männliche Alter getreten waren, die Welt erschütterten und das Reich des Papstes aus seinen Angeln hoben, ihre Weihe für die Zukunft. Hier setzte Hutten, geleitet von erfahrenern Freunden, das Studium der alten Klassiker fort und vielleicht hat er hier seine poetischen Schwingen zuerst zu heben versucht. Da er von seinem Vater nicht auf die geringste Unterstützung mehr rechnen durfte, so mußte diese allein aus Freundeshand kommen. Wahrscheinlich haben seine Vetter Froben und Ludwig von Hutten*), Eitelwolf von Stein und Marquard von Hatstein, deren er in seinen Briefen und Gedichten als vorzügli-

*) Es läßt sich um so weniger bezweifeln, als folgende Stellen es zu beweisen scheinen. Von Froben von Hutten sagt Ulrich unter anderm in der Vorrede zum Lobgesang auf Albert von Mainz: „In juvando me benignitate ac munificentia perspectus est“ und von Ludwig von Hutten in einem Brief an Marquard von Hatstein: „Nosti summam hominis erga me benignitatem, qua studia mea liberalitate juverit.“

cher Wohlthäter gedenkt, ſich ſeiner thätig und milde angenommen.

Im Sommer des Jahrs 1505 wurde Erfurt von einer anſteckenden Krankheit heimgeſucht *), weßhalb mehrere Lehrer und Studenten dieſen Muſenſitz verließen. Auch Hutten und Crotus entfernten ſich und giengen nach Köln, wo bereits über hundert Jahre eine Univerſität geblüht hatte, die in großem Ruf ſtand. Johann Rhagius, Cäſarius und Graf Nuenar ſtrebten hier nebſt einigen andern weniger bekannten hellen Köpfen, Licht zu verbreiten, aber hier ſchwirrten zu gleicher Zeit der ſtattliche Ortuinus Gratius, der Ketzermeiſter Jakob Hogſtraten, Arnold von Tungern und andere Nachtvögel, deren Bemühung dahin gieng, die Finſterniſſe der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie des mittlern Zeitalters zu erhalten. Hier übte ſich Hutten eine Zeit lang in der damals beliebten Diſputierkunſt und lernte in Syllogismen fechten, **) hörte unter anderm auch den „ſcharfſinnigen***) Scotus“, den „ſeraphiſchen Bonaventura“, den

*) Vielleicht war es die Franzoſenkrankheit, denn es iſt bekannt, daß ſie, wie ſpäter die Kinderblattern, damals peſtartig wüthete, daß der Hauch anſteckte, und daß man ſogar von Orten, wo ſie ſich einfand, auswanderte, um von ihr verſchont zu bleiben. Vielleicht hat Hutten von hier ſchon ſeinen Theil mit hinweggetragen.

**) „Syllogismis fulminare“ nennt er es in der Vorrede zum „Nemo.“

***) Nach Huttens Ausdruck „subtilis“ etwa: ſpitzfündig.

„zwiefach heiligen Thomas“ und ähnliche Leute mit vollen Backen als Männer anpreisen, dergleichen vor und nach ihrer Zeit nie gewesen seyen, bekam aber von ihren Bewunderern zeitig genug einen solchen Abscheu, daß er ihnen die undankbare Bemühung, die sie sich machten, seinen Geist — wenn es möglich gewesen wäre — zu verkrüppeln, in der Folge reichlich mit der Geißel der Satyre lohnte. Wenn Crotus, wie kaum zu zweifeln ist, an den „Briefen der Dunkelmänner“ mitgearbeitet hat, so wurden gewiß schon damals die Materialien dazu gesammelt und die Originale haben zu den Gemälden gesessen.

Schon um diese Zeit knüpfte Hutten manch schönes Freundschaftsband, denn er schloß sich so gerne an jeden an, bey dem er lebendigen Sinn für das Bessere wahrnahm, und wie willkommen mag nicht solchen Männern auch der seltene junge Edelmann gewesen seyn, der die alten Klassiker kannte, liebte und überhaupt für das wiedererwachende Licht der Wissenschaften so empfänglich schien. Unter denen, die ihm mit Freundschaft begegneten, zeichneten sich vorzüglich aus: Jakob Wimpfeling, Prediger zu Speier, ein Mann von großen Kenntnissen, hinreissender Beredsamkeit und ein warmer Verehrer lernbegieriger Jünglinge, Sebastian Brandt, der berühmte Verfasser des „Narrenschifs“; der gelehrte und witzige Schwabe Heinrich Bebel, und später Veit Berler, der schon im Knaben Hutten den künftigen kraftvollen Mann ahnete und ihn ungemein hochschätzte, so bald er ihn — viel-

cher Wohlthäter gedenkt, ſich ſeiner thätig und milde angenommen.

Im Sommer des Jahrs 1505 wurde Erfurt von einer anſteckenden Krankheit heimgeſucht *), weßhalb mehrere Lehrer und Studenten dieſen Muſenſitz verließen. Auch Hutten und Crotus entfernten ſich und giengen nach Köln, wo bereits über hundert Jahre eine Univerſität geblüht hatte, die in großem Ruf ſtand. Johann Rhagius, Cäſarius und Graf Nuenar ſtrebten hier nebſt einigen andern weniger bekannten hellen Köpfen, Licht zu verbreiten, aber hier ſchwirrten zu gleicher Zeit der ſtattliche Ortuinus Gratius, der Ketzermeiſter Jakob Hogſtraten, Arnold von Tungern und andere Nachtvögel, deren Bemühung dahin gieng, die Finſterniſſe der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie des mittlern Zeitalters zu erhalten. Hier übte ſich Hutten eine Zeit lang in der damals beliebten Diſputierkunſt und lernte in Syllogismen fechten, **) hörte unter anderm auch den „ſcharfſinnigen***) Scotus“, den „ſeraphiſchen Bonaventura“, den

*) Vielleicht war es die Franzoſenkrankheit, denn es iſt bekannt, daß ſie, wie ſpäter die Kinderblattern, damals peſtartig wüthete, daß der Hauch anſteckte, und daß man ſogar von Orten, wo ſie ſich einfand, auswanderte, um von ihr verſchont zu bleiben. Vielleicht hat Hutten von hier ſchon ſeinen Theil mit hinweggetragen.

**) „Syllogismis fulminare“ nennt er es in der Vorrede zum „Nemo.“

***) Nach Huttens Ausdruck „subtilis“ etwa: ſpitzfündig.

„zwiefach heiligen Thomas“ und ähnliche Leute mit vollen Backen als Männer anpreiſen, dergleichen vor und nach ihrer Zeit nie geweſen ſeyen, bekam aber von ihren Bewunderern zeitig genug einen ſolchen Abſcheu, daß er ihnen die undankbare Bemühung, die ſie ſich machten, ſeinen Geiſt — wenn es möglich geweſen wäre — zu verkrüppeln, in der Folge reichlich mit der Geißel der Satyre lohnte. Wenn Crotus, wie kaum zu zweifeln iſt, an den „Briefen der Dunkelmänner“ mitgearbeitet hat, ſo wurden gewiß ſchon damals die Materialien dazu geſammelt und die Originale haben zu den Gemälden geſeſſen.

Schon um dieſe Zeit knüpfte Hutten manch ſchönes Freundſchaftsband, denn er ſchloß ſich ſo gerne an jeden an, bey dem er lebendigen Sinn für das Beſſere wahrnahm, und wie willkommen mag nicht ſolchen Männern auch der ſeltene junge Edelmann geweſen ſeyn, der die alten Klaſſiker kannte, liebte und überhaupt für das wiedererwachende Licht der Wiſſenſchaften ſo empfänglich ſchien. Unter denen, die ihm mit Freundſchaft begegneten, zeichneten ſich vorzüglich aus: Jakob Wimpfeling, Prediger zu Speier, ein Mann von großen Kenntniſſen, hinreiſſender Beredſamkeit und ein warmer Verehrer lernbegieriger Jünglinge, Sebaſtian Brandt, der berühmte Verfaſſer des „Narrenſchifs“; der gelehrte und witzige Schwabe Heinrich Bebel, und ſpäter Veit Berler, der ſchon im Knaben Hutten den künftigen kraftvollen Mann ahnete und ihn ungemein hochſchätzte, ſo bald er ihn — viel-

leicht zu Leipzig — persönlich kennen gelernt hatte *). Ob Hutten den ehrwürdigen Reuchlin auch schon um diese Zeit von Angesicht gekannt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten.

Unter seinen Lehrern zu Köln liebte und schätzte Hutten vorzüglich den bereits genannten Rhagius Aestlcampianus, der die alten Sprachen lehrte und die Schriftsteller in denselben, besonders die Dichter, mit vielem Beyfall erläuterte. Aber eben dieser Beyfall zog ihm den unvertilgbarsten Haß der Mönche und Mönchsgenossen zu **). Diese seine Feinde verschrieen den wackern und gelehrten Mann als „einen Neuerer, der durch falsche Lehren die Jugend irre leite", und ruhten nicht eher, als bis sie es dahin gebracht hatten, daß Rhagius auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen ward. Er gieng nach Frankfurt an der Oder, wo der Kurfürst Joachim von Brandenburg wenige

*) Heumann Docum. literaria pag. 294: „ubi cum illue adolescentulus formè bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo statim gustu placuit, ut spem illico de homine conceperim et amplam et raram.

**) So war es damals, und so auch später. Ein Humanist hieß den orthodoxen Theologen in der Regel ein Ketzer. Dieß beklagte auch Erasmus in den Worten: „Alles, was den Theologen nicht gefällt, heißt ihnen Ketzerey. Griechisch verstehen ist ihnen Ketzerey, zierlich reden — Ketzerey, was sie nicht verstehen, ist — Ketzerey." So nöthigte man die bessern Köpfe selbst, sich an Luther anzuschließen.

Zeit vorher auf den Rath Eitelwolfs von Stein, der damals in seinen Diensten stand, eine neue Universität errichtet hatte. Dahin begleitete ihn neben andern hoffnungsvollen Jünglingen auch Ulrich von Hutten. Crotus blieb noch einige Zeit in Köln und die beyden bisher so enge verbundenen Freunde sahen sich seitdem nie wieder *), ob sie gleich durch Briefwechsel bis an des erstern Tod verbunden blieben.

Nach dem Wunsch Eitelwolfs von Stein sollte Frankfurt „ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit“ werden, aber es gieng nicht nach seinem Wunsch, und oft beklagte er es in vertraulichen Gesprächen gegen Hutten, **) daß er zur Errichtung dieser Universität gerathen habe, weil er sie nur zu bald — nicht mit Freunden der Griechen und Römer — sondern mit Menschen besetzt sah, die einem spätern Alterthum huldigten, Pedantismus und unnützes Wissen höher achteten, als heitere Lebensweisheit und freysinnige Wahrheit.

Hutten war als ein Jüngling von achtzehn Jahren bey der Einweihung des neuen Musensitzes an

*) Crotus wurde später ein eifriger Verehrer Luthers, verließ ihn aber wieder um der fetten Pfründen willen, die ihm der Erzbischof Albert von Mainz angeboten hatte. Hutten erlebte diese Verirrung nicht mehr, aber es läßt sich denken, wie dieser Feuerkopf so etwas angesehen hätte, das ihm als Hochverrath am Heiligthume der Wahrheit erschienen seyn würde.

**) Man sehe den Brief an Jakob Fuchs in meiner Sammlung von Huttens Werken (Leipzig 1782) Seite 69.

21 April des Jahres 1506 zugegen und einer der ersten, der hier die Magisterwürde erhielt, auch gab ihm diese Feyerlichkeit die erste Gelegenheit, sich öffentlich als Dichter anzukünden, denn er ließ das „Carmen in Marchiam“ drucken, auf dessen Titel er sich „Rhagius Schüler“ nannte, zum Beweis, welchen Werth er auf diesen Mann und seinen Unterricht legte. Dieses Gedicht zeigt aber auch, wie weit Hutten schon damals in seiner Geistesbildung gekommen sey.

Drey Jahre weilte er mit Vergnügen zu Frankfurt. Hier genoß er den Frühling seines Lebens, schwelgte in den Reitzen der Wissenschaften, besonders der Dichtkunst, und machte sowohl unter den Lehrern als den Studirenden sehr schätzbare Bekanntschaften, unter denen wahrscheinlich auch die mit den Gebrüdern von der Osthyen war, deren in der Folge noch gedacht werden wird. Indessen scheint es, daß ihm das stille Leben im Schooß der Wissenschaften allein nicht habe zusagen wollen, und darum machte er sich auf, Welt und Menschen zu sehen und wanderte im Norden von Deutschland herum, obwohl er sich schon damals nicht mehr der festesten Gesundheit freute, denn er kämpfte bereits mit der fürchterlichen Franzosenkrankheit,*) die ihm den größten Theil seiner folgenden Jahre verbitterte.

*) Zwar glaubt Heyder in seinem oft gedruckten „Denkmal Ulrichs von Hutten“ der Ritter sey erst während der Belagerung von Padua 1513 damit befallen worden, allein dieser Irrthum scheint daher zu rühren, daß er — verlet-

Wenn man auch Hutten gerade für keinen Heiligen und Unbefleckten preisen will, so ist es doch nicht nur möglich, daß er auch auf anders Art als durch Ausschweifungen zu dieser häßlichen Krankheit gekommen seyn konnte, sondern wahrscheinlich, denn von etwas, dessen man sich vor sittlichen Menschen zu schämen hat, spricht man wenigstens nicht so offen und unverholen, als Er gethan hat. Dieses fürchterliche Uebel wüthete in Europa zuerst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gleich einer pestartigen Krankheit, und wir wissen aus Heuslers, Walchs, Sprengels und anderer Aerzte Geschichten der sogenannten „Lustseuche", daß davon die reinsten Menschen befallen werden konnten, und wirklich befallen worden sind. Fürsten und Herren, Päpste und andere Geistliche litten daran so gut, als gemeine Leute, sprachen und schrieben aber von ihren Leiden so unbefangen, als von jeder andern Krankheit; nur war das Uebel um so gefährlicher, weil man die rechten Heilmittel dagegen nicht kannte. Daß der Jüngling Hutten von seinen Feinden *) so lange er

---

tet von Burkhard — (Comment. I. 69 und III. 27) eine frühere Belagerung dieser Stadt, bey welcher Hutten gewesen seyn sollte, annahm. Indessen da dieser sowohl in den „Klagen gegen Loetz", als auch anderswo, ziemlich deutlich von einer Seuche (lues) spricht, die er schon auf seiner ersten Wanderschaft mit sich herumgetragen, so ist nicht zu zweifeln, daß sie sich bereits zu Erfurt oder Frankfurt an seinen Fuß gesetzt haben müsse.

*) Das Allerlächerlichste, was in dieser Rücksicht zu Tage kam, war der Vorwurf, den ihm Raynald in den An-

lebte und noch nach seinem Tode als ein Unmäßiger, der sich sein Elend durch thierische Stillung heftiger Begierden selbst zugezogen habe, verschrieen wurde, gieng ganz natürlich zu. Es war ihnen ein sehr angenehmes Ereigniß, etwas gefunden zu haben, wodurch sie ihm wehe thun konnten. Wie leicht hätten sie Entschuldigungsgründe finden können, wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre, und wenn — aufrichtig zu sagen — Hutten ihrer Schwächen ebenfalls mehr geschont und sie nicht gar zu sehr gegen sich gereitzt hätte *).

Die erste Wanderschaft Huttens war von sehr traurigen Umständen begleitet. Er litt Schiffbruch auf der Ostsee, mußte sich das Brod vor fremden Thüren erbetteln, in den schmutzigsten Hütten einkehren und in solchen ein erbärmliges Nachtlager halten. Oft wurde er von hartherzigen Menschen abgewiesen und mußte mit dem nächtlichen Himmel statt eines Ob-

---

nalibus ecclesiae gemacht hat, nemlich: „Diese Krankheit sey für Hutten eine gerechte Strafe Gottes für seinen Abfall von der römischen Kirche zum Lutherthum gewesen.“ Also eine Strafe, ohngefähr um zwölf Jahre früher, als das angebliche Verbrechen geschehen war? denn erst im Jahre 1520 schloß sich Hutten an Luther an.

*) Sehr richtig schrieb später der augsburgische Kanonikus Adelmann an Pirkheimer: „Nemini parcit, ut nosti, Huttenus meritus, ut nemo quoque sibi parcat.“ (Du weißt, daß der würdige Hutten niemanden schont, damit auch seiner niemand schone). Heumann Ducum. lit. pag. 195.

daches vorlieb nehmen. Gefoltert vom fürchterlichſten Froſt eines viertägigen Fiebers mußte er dann wieder weiter ziehen, ſo daß ihm das Leben gleichgültig wurde und der Tod eine Wohlthat ſchien. Er hätte gerne mehrere Gelehrte beſucht, aber ſeine Krankheit geſtattete es nicht; es verließ ihn ſogar die Hoffnung, wieder hergeſtellt zu werden *). In dieſer jämmerlichen Geſtalt kam er nach Greifswalde, wo er unter die Studirenden eingeſchrieben wurde, ohne etwas dafür bezahlen zu dürfen, denn ſchon jetzt war ſein Name als der eines ſich auszeichnenden Dichters nicht mehr unbekannt. Wahrſcheinlich veranlaßte dieſe Berühmtheit den Profeſſor Henning Loetz, ihn freundſchaftlich bey ſich aufzunehmen und von Zeit zu Zeit mit Geld zu unterſtützen. Dieſer Loez war ein ſtolzer, eingebildiſcher und ziemlich unwiſſender Mann, der aber doch dafür angeſehen ſeyn wollte, als vermöge er, die Geiſter zu prüfen. Das gute Verhältniß zwiſchen ihm und Hutten dauerte nicht lange, denn der vermeynte Wohlthäter, und ſein Vater, der Burgermeiſter Wedag Loetz, maßten ſich einer Herrſchaft über ihn an, wollten ihn ganz von ſich abhängig machen, und behandelten ihn mit kränkendem Uebermuthe. Dieß that

*) Dieß alles ſagt er in der Elegie an Eoban Heß, der achten des zweyten Buches der „Klagen gegen Loetz" und in dem Buche „Ueber das Franzoſenholz" zuverhohlen, mit dem Beyſatz: „daß er jedem, zu dem er gekommen wäre, eine Laſt hätte ſeyn müſſen, weßhalb er ſich lieber zurückgezogen habe."

dem freysinnigen Jüngling wehe; er beſchloß, den Wanderſtab wieder zu ergreifen und ſeinen Weg weiter zu ſuchen, beſonders weil ein redlicher Freund, Ulrich Pavonius, ihn lange zuvor gewarnt hatte, er ſollte ſein gutes Herz nicht unbedingt walten laſſen, und dem falſchen Loetz nicht zu viel trauen. Dieſer letztere verſagte ſeine Zuſtimmung zu Huttens Entfernung, denn er war demſelben noch ſchuldig, und erſt nach längerer Zeit gab er ſie.

Es war ein ſchöner, heiterer, aber ſchneidend kalter Wintertag, kurz vor Weihnachten im Jahre 1509, als Hutten, der an nichts Arges dachte, Greifswalde verließ, um ſein Glük in Roſtock zu ſuchen. Was er auf dem Leibe trug und ein Bündelchen mit Gedichten, war all ſeine Habſchaft. Kaum hatte der fieberkranke und von ſchmerzenden Wunden geplagte Wanderer den Ort ſeines bisherigen Aufenthaltes im Rücken, ſo reute es den Profeſſor Loetz, daß er ihn hatte ziehen laſſen, und der nicht minder harte Vater deſſelben rieth, dem Unglücklichen durch reitende Diener nachſetzen, ihn nackend ausziehen zu laſſen, und dann ſich nicht weiter um ihn zu bekümmern *). Er war noch nicht weit von der Stadt ent-

*) Der Vater — Bürgermeiſter Loetz — bekam, was man dem armen Jüngling abgenommen hatte, denn in den „Klagen" kommt die Stelle vor:

„Doch der Erzeuger erhielt den Raub, darum werden beſchrieben,

„Wie ſie verdienen, zugleich, beyde, der Vater und Sohn.

fernt, als ſchon die bewaffneten Diener hinter ihm her ſtürmten, und mit drohendem Zuruf ihm ſtille zu ſtehen geboten. Als ſie ihn bey einem gefrornen Sumpf, über den er gegangen war, erreicht hatten, befahlen ſie ihm, alles herauszugeben, was er an und bey ſich trage. Der überraſchte Jüngling bat und flehte mit gerungenen, hochgehobenen Händen, ſeiner zu ſchonen, aber vergebens. Die Knechte rieſſen ihm, ohngeachtet der furchtbaren Kälte, die Kleider vom Leibe und ſpotteten noch überdieſes des Unglücklichen mit den Worten: „er ſolle nur ruhig ſeyn, es werde bald gut mit ihm werden," — und als er lautſchreyend jammerte, ſetzte ihm einer der Grauſamen die Spitze einer Lanze auf die Bruſt und drohte, ihn zu durchſtoſſen, woferne er nur noch einen Laut von ſich hören ließe. Der ſchändlich Beraubte gab nun ſtillſchweigend alles hin, was er hatte, nur mit der Liebe eines Vaters für ſein einziges Kind hielt er die Gedichte noch in krampfiger Hand; aber auch dieſe entrieſſen ſie ihm unter Hohn und Spott, und nun war er ganz arm. Die wilden Menſchen hatten ihn überdieß mit Schlägen und Stößen dergeſtalt gemißhandelt, daß er noch nach zwey Jahren ſeinen Freunden in Wienn die Narben der damals erhaltenen Wunden zeigen konnte.

So zerſchlagen, beraubt, faſt nackend, mit Gefahren ringend und von Wunden bedeckt, vom Fieber und von ſchrecklicher Kälte gefoltert, kam der unglückliche Hutten nach Roſtock, wo er Erbarmen und Freunde fand. Jedermann beklagte, was er gelitten hatte und kam ihm mit Troſt und Hilfe entgegen; aber

er dachte selbst in seinem Elende zu groß, als daß er sich lange müssig ernähren lassen sollte. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, so gab er einigen Studirenden Unterricht, erklärte ihnen die alten Klassiker und schrieb in eben diesem Zeitpunkt auch die „Klagen gegen Loetz" in zwey Büchern, von denen jedes zehn Elegien enthält, deßgleichen auch eine Satyre unter dem Titel „Lolsius", deren Inhalt aber, da sie nicht gedruckt wurde, nicht angezeigt werden kann. Allem Vermuthen nach hat er darinn den Burgermeister und seinen Sohn noch ärger, als in den Elegien, dargestellt.

Egbert von Harlem war der erste, der sich des geplünderten Hutten erbarmte. Denn als dieser von der Mißhandlung und dem noch immer dauernden Fieber in einer geringen Wohnung und auf einer elenden Matratze krank darnieder lag, besuchte ihn jener Menschenfreund und nahm den Verlassenen an seinen Tisch *). So handelten auch andere Gelehrte und besonders Professoren der Universität an ihm, der von den Seinigen so weit entfernt war, denn diese wußten

*) Daher sagt auch Hutten in der vierten Elegie des ersten Buches:

Was der Vater mir ist, was Mutter und Hause der Schwestern,
Was von Liebe nur ist gegen den Bruder in mir,
Du empfiengst sie von mir, dir bin ich geweiht und ergeben,
Was du wünschest, mit Recht kannst du verlangen von mir.

lange nicht, wo der Unstät' und Flüchtige in der Welt herumirre. Erst dann erfuhren sie, daß er wenigstens noch lebe, als die „Klagen" im Jahre 1510 gedruckt wurden. Crotus hatte des Abwesenden nie vergessen und bewies es thätig, denn er nahm sich desselben sowohl gegen die Mönche zu Fulda an, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er ihnen entlaufen war, als auch gegen den Vater, der seinen Ulrich doch im Herzen trug, wenn er gleich über ihn grollte und ihn zur Strafe seines unerwarteten Schrittes vor der Hand hilflos ließ. Als Hutten im Jahre 1511 zu Wittenberg wieder sichtbar wurde, wo er — wenn anders nicht schon zu Rostock — die Verskunst (Ars versificatoria), sein zweytes größeres Werk, bearbeitete, schrieb ihm Crotus *): „daß sich sein Vater oft nach ihm erkundige. Zwar spotte er über seine Studien und meyne, daß sie keinen Pfeiffenstiel werth seyen, dennoch höre er es recht gerne, wenn man das Söhnlein lobe, und lasse sich's fleißig wiederholen. Obwohl er aber den Mönchen hoch und theuer schwöre, er wolle

---

Fordr' es, ich dringe sogleich in dichter Feinde Getümmel,
Meine Tapferkeit soll fühlen das größeste Heer.
Fordr' es, ich stürz' in die Flut und stürz' in wüthende Flammen
Ohne Verzug, und für dich duld' ich ein jegliches gern.
(Mohnike).

*) Er war damals Lehrer sowohl an der Kloster- als der Laienschule zu Fulda.

den Entlaufenen entweder wieder in das Kloſter zurückbringen, oder gar nichts mehr von ihm wiſſen, ſo ſey das doch nichts weniger, als ſein Ernſt, denn er berge es gegen vertraute Perſonen nicht, daß ein ſchlechter Mönch aus ihm geworden ſeyn würde. Ihm ſcheine es, der Vater habe im Sinn, ihn zu einem Verwandten nach Italien zu ſchicken, der ein großer Rechtsgelehrter geworden ſey, wenn er ſeinen Thorheiten, der Poeſie und andern humaniſtiſchen Studien, entſagen wolle.“ Eben darum rieth Crotus auch Hutten in einem frühern aber verloren gegangenen Schreiben, auf welches er ſich in dem, von welchem hier die Rede iſt, beruft, in das väterliche Haus zurück zu kehren, oder wenigſtens ſich ſo lange bey Freunden und Verwandten aufzuhalten, bis er und ſein Vater mit einander ausgeſöhnt ſeyen. Sollte das aber gegen Erwarten nicht möglich ſeyn, ſo ſtehe ihm dann immer noch die ganze Welt offen und er möge thun, was ihm gut dünke.

Nur den letzten Theil des Raths des guten Freundes befolgte Hutten, denn als die „Verskunſt“ fertig war, die hauptſächlich darum Bewunderung verdient, weil er ſie gleichſam nur im Flug und noch überdieß in einer Krankheit geſchrieben hatte, — kaum daß ſie in die Hände der beyden hoffnungsvollen jungen pommerſchen Edelleute, Johann und Alexander von Oſthen *), denen er ſie dedicirt hatte, gekommen war,

*) In der Vorrede machte er ihnen große Lobſprüche, daß ſie ſich mit ſo glücklichem Erfolg auf die Wiſſenſchaften legten, welches bey dem Adel dieſer Zeit eine große Seltenheit ſey.

ſo fand er, Wittenberg ſey ihm zu enge. In ſchmutziger und zerlumpter Kleidung machte er ſich auf und durchzog Böhmen und Mähren ohne Geld in der Taſche, weil er auf die Gaſtfreundſchaft guter und die Wiſſenſchaften ehrender Menſchen rechnete, welche Hofnung ihn auch nicht betrog. Beſonders gute Aufnahme fand er zu Olmütz, wo ihn der Biſchof, Stanislaus Turzo, freundlich aufnahm, beym Abſchied aber mit einem köſtlichen Pferd und einer nicht unbedeutenden Geldſumme beſchenkte. Der Propſt Auguſtin verehrte ihm einen goldenen Ring mit einem Stein und mit dieſen Geſchenken kam er nach Wienn zu dem biedern Schweitzer Vadian *), der ſich nebſt andern Muſenfreunden der Ankunft des Vielerfahrenen freute.

Eben jetzt führte Kaiſer Maximilian I. Krieg mit den Venetianern, die ihm unwürdig behandelt, und ſogar einige ihm gehörige Provinzen feindlich beſetzt hatten. Sie machten ihm den Durchzug mit einer Armee auf ſeinem Römerzug ſtreitig, weil ſie fürchteten, er möchte ihnen das wieder nehmen, was ſie ihm

*) Vadian, eigentlich Joachim von Wall, gebürtig von St. Gallen, hatte ſich in Wienn gebildet und war in der Folge einer der beſſern Lehrer der Wiſſenſchaften daſelbſt. Nach zehn Jahren, während welcher er Medizin ſtudirte, gieng er wieder in ſein Vaterland, verwaltete mehrere bürgerliche Aemter und ſtarb 1551. Er war einer der erſten, der die verbeſſerte Glaubenslehre annahm und erwarb ſich durch ſeine Schriften, beſonders eine Ausgabe des Pomponius Mela, einen bedeutenden Namen.

zuvor genommen hatten. Die Umstände aber hinderten ihn so, daß er — selbst als er die Waffen ergriffen hatte — nicht durchdringen konnte. Er mußte, als er nach Deutschland zurückzog, sich mit der bloßen Drohung begnügen: „daß er bald wieder kommen werde.“ Dafür ließen ihn die Venetianer auf einem Krebs reitend mahlen, mit der Beyschrift: Tendimus in Latium. Maximilian blieb ruhig, bis es ihm gelang, den König von Frankreich, Ludwig XII., auf seine Seite zu ziehen. So kam die berühmte Ligue von Cambray zu Stande, und der Krieg gegen die Venetianer brach aus. — Der wandernde Hutten, immer glühend für die Ehre des Vaterlandes, ermunterte während seines abentheuerlichen Zuges nach Wienn den Kaiser in einem lateinischen Gedichte: „Ad Maximilianum, Romanorum imperatorem, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, exhortatorium“ muthig in seinem Beginnen fortzufahren. Diesen auf einzelne Blätter hingeworfenen Herzenserguß las er Vadian und seinen Freunden vor. Sie schrieben das Gedicht nebst einigen Epigrammen ab *), und ließen die Sammlung — freylich ohne des Verfassers Wissen und Willen — drucken. Wie wenig Hutten damit zufrieden gewesen sey, erhellet daraus, daß er diese Gedichte später, vermehrt mit einigen andern, selbst herausgab.

*) Alle haben Bezug auf den venetianischen Krieg, auch züchtigen sie neben den Venetianern die Franzosen und den Papst.

Ein ſo unſtätes Leben ohne Zweck und Plan fortzuſetzen, konnte freylich einer künftigen Beſtimmung nicht näher führen. Dieß mochte Hutten wohl ſelbſt eingeſehen haben, auch kannte er den Willen ſeines Vaters, daß er ein geſchickter Rechtsgelehrter werden ſollte, wenn er kein Mönch werden wolle. Italien war damals das Land, wo Leute dieſer Art vorzüglich gebildet werden konnten, und darum beſchloß er, ſeinem Vater, obwohl ihn dieſer bis jetzt ohne alle Hilfe gelaſſen hatte, die Freude zu machen, dahin zu gehen, und die Rechte zu ſtudiren *). Im April 1812 kam er nach Pavia, hatte aber kaum drey Monate auf der neubetretenen Bahn ruhig gewandelt, als die Unruhe, die ihn ſeine ganze Lebenszeit verfolgte, ſchon wieder zurückkehrte. Die Ligue von Cambray hatte ſich zeitig getrennt, denn nur der Kaiſer und der König von Frankreich blieben ihrem gegebenen Worte treu, aber der Papſt Julius II. und andere Verbündete traten nicht nur eidbrüchig von dem Bund ab, ſondern gelobten überdieß einander, die Franzoſen ganz aus Italien zu jagen, zu welchem Vorhaben auch die Schweitzer ſechstauſend Mann Hilfstruppen ſtellten, wofür ſie der Papſt — weil ſich denn doch die Religion zu allem

*) Dieß war Huttens erſte Reiſe nach Italien, denn was ſeit Burkhards Zeiten faſt alle Biographen des Ritters von einer frühern vermuthet und geſagt haben, iſt nicht zu erweiſen, vielmehr nach neuern Unterſuchungen geradezu unrichtig.

brauchen und mißbrauchen laſſen muß — mit dem vornehmen Titel: „Vertheidiger des katholiſchen Glaubens“ beehrte. Der König von Spanien und Heinrich VIII. von England traten ebenfalls dieſem Bunde bey, auch die Venetianer, nachdem ſie ihrer eigenen Sicherheit wegen dem Papſt wieder herausgegeben, was ſie ihm früher vom Kirchenſtaat genommen hatten. Und da es einmal ſo weit war, ruhte Julius II. nicht eher, als bis auch Maximilian von der franzöſiſchen Allianz abwendig gemacht ward, den er zu überzeugen ſuchte, daß Ludwig falſch gegen ihn geſinnt ſey. Nun ſtand zwar Frankreich allein gegen eine ſolche Macht, gewann aber demohngeachtet eine große Schlacht bey Ravenna, und beſetzte neben andern Plätzen auch Pavia. Die Schweitzer belagerten den letzten Ort und während dieſes geſchah, wurde Hutten von den Franzoſen, mit denen er ſich ſchon lange nicht vertragen konnte, ohngeachtet er eben an einem heftigen Fieber krank lag, drey Tage lang in einem entlegenen Winkel eingeſperrt und unbarmherzig behandelt. Er glaubte nicht anders, als daß ſein Ende nahe ſey, und machte ſich in dieſer Noth vorläufig folgende poetiſche Grabſchrift:

Qui misere natus, miserabile transiit aevum,
Saepe malum terra, saepeque paſsus aqua.
Hic jacet Huttenus, Galli, nil tale merenti,
Insontem gladiis eripuere animam.
Si fuit ex fato, ut tot male viveret annos,
Optatum est, quod tam corruit ille cito.

Ipse suas coluit mille per pericula Musas,
Et quanti potuit carminis auctor erat. *)

Die Schweitzer eroberten Pavia und nun war für Hutten zwar keine Todesgefahr mehr zu fürchten, aber Mißhandlungen konnte er nicht entgehen, denn sie glaubten, er habe unter den Franzosen gedient. Er wurde gefangen genommen, ausgeplündert, und rettete sich mit genauer Noth aus den Händen seiner Verfolger. Nun gieng er auf die hohe Schule zu Bologna, um seine Studien fortzusetzen, allein zu dem, daß ihm die Rechtsgelehrsamkeit keineswegs zusagen wollte, plagte ihn das Fieber noch ärger als vorher; der Mangel an Unterstützung ward ihm täglich fühlbarer und empfindlicher und es fehlte wenig mehr zu völliger Armuth. **) Wohl hätte der Kardinal und Bischof von

*) Er, den elend die Mutter gebahr, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Wasser und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verschuldet,
Mordete tödtend dahin wüthender Gallier Schwerd.
Wollt' es also das Schicksal, und sollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur so kurz daurte sein Lauf an das Ziel!
Unter tausend Gefahren hat er der Musen gepfleget,
Sang der Lieder so viel, als er hienieden vermocht.

*) Darum schrieb er an den Nürnberger Patrizier Pirkheimer: „Sed ea, quae tum alibi, tum vel praecipue in Italia pertuli, — — ordine si tibi recenseam, miram et supra fidem lugubrem Tragoediam audias. Und kurz

Gurk, der Augsburger Matthäus Lang, der als Gesandter des Kaisers an den Papst zu eben der Zeit nach Bologna kam, als sich Hutten dort aufhielt, sein Elend mindern können, wenn er — gewollt hätte; aber er nahm sich seiner nicht nur nicht an, sondern behandelte ihn wohl gar wegwerfend und verächtlich, bewies bey Gelegenheit, daß ihm die deutschen studirenden Jünglinge ein von Hutten verfertigtes Gedicht überreichten, sich auffallend gleichgültig, und war nicht zu bewegen, den jungen Dichter in sein Gefolge aufzunehmen, um das man ihn gebeten hatte; ja er ließ ihn sogar unter seinen Augen elend und verlassen herumwandern *). Hutten blieb also, um sein elendes Daseyn mühselig durchzuschleppen, nichts übrig, als unter dem Heer des Kaisers Maximilian Dienste zu nehmen und gemeiner Soldat zu werden. Als solcher machte er im Jahr 1513 die Belagerung von Padua mit; aber wie lange er gedient habe, und zu welcher Zeit er von dem Heer wieder abgegangen sey, läßt sich

vorher: nonnunquam eo res redibant, ut, quod ederem, non haberem, multo minus quo vestirer. Dieser Brief, eine Hauptquelle von Huttens Leben, steht in meinen Operibus Hutteni T. I. Lips. 1783, S. 145 ff. Bekanntlich hat Jakob Burkhardt ihn mit einem schönen Kommentar herausgegeben. (Vorbericht Nr. 5.)

*) Der Kardinal Lang war sonst nicht ohne Sinn für Wohlthätigkeit, um so mehr muß man sich wundern, daß er sich hier so unfreundlich benahm. Sein „Leben" findet man in Paul von Stetten d. J. Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. 2te Sammlung, Augsburg 1782.

aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht sagen. Lange kann er nicht wohl im Dienste gewesen seyn, denn ein Auswuchs an der linken Ferse — eine Folge seiner Krankheit — ließ es nicht zu. So viel ist gewiß, daß er 1514 wieder nach Deutschland gegangen ist, doch nicht auf das elterliche Schloß, denn die Spannung zwischen ihm und seinem Vater dauerte um diese Zeit noch immer fort. Dieß sagte er laut genug in der Vorrede zu seinem scherzhaften Gedichte: „der Niemand“ (Nemo) in den Worten: „die Stimmung in der Familie sey dergestalt gegen ihn gewesen, daß man ihn, wie den verlornen Sohn behandelt, und zu den Trebern der Schweine verwiesen habe.“

Hutten war in das Baad zu Ems gegangen, um seine Gesundheit herzustellen, und hier erfuhr er jenes Familienunglück, das ihm Gelegenheit gab, sich als einen jungen Mann von großer Kraft zu zeigen, der von jetzt an aller Augen auf sich zog. — Der Vorgang war folgender. Einer der vier Söhne Ludwigs von Hutten, Johann, war in die Dienste des Herzogs Ulrich von Würtenberg getreten und hatte die Tochter des Erbmarschalls von Thumb geheyrathet, mit der der Fürst schon lange in einem zweydeutigen Verhältnisse stand. Selbst nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Sabina von Baiern setzte er den Umgang fort, denn er liebte seine Gemahlin nicht, mit der er sich ohnehin mehr aus Konvenienz, als aus Neigung, verbunden hatte *), und sie that ebenfalls nichts, wo-

*) Ueber die Geschichte dieser Heyrath findet man sehr gute

durch sie vielleicht seine Liebe hätte gewinnen können. Anfangs reizte sie den Gemahl durch Mißtrauen, Empfindlichkeit, Zanksucht und Geist des Widerspruchs nicht selten zum Zorn, später hatte er sie — ob mit Recht oder Unrecht, läßt sich nicht behaupten — im Verdacht der Untreue, jedoch ohne sie deren förmlich anzuklagen, wozu er doch, besonders nachdem sie ihm heimlich entflohen war, Gelegenheit genug gehabt hätte. So keimte die Eifersucht in der Brust des Herzogs, und war dessen Verhältniß mit der Fräulein von Thumb vielleicht anfangs ganz unschuldig und blos in die Grenzen der Freundschaft und eines erheiternden Umgangs eingeschränkt, so blieb es doch schwerlich auch in der Folge das nemliche, da das Benehmen der Gemahlin die Galle des ohnehin für heftige Leidenschaften empfänglichen Fürsten gereizt hatte. *) Herzog Ulrich

---

Aufschlüsse in der „Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder" 2ter Band (München 1816) S. 76 ff.

*) So schildert ihn selbst Sattler im ersten Band der „Geschichte Würtenbergs unter den Herzogen" mit den Worten: „Ich muß bekennen, daß dieser mit „vortreflichen Gemüthsgaben gezierte Fürst auch seine „fürstlichen Erbsünden gehabt habe. Sein Feuer verleitete „ihn oftmals zu übereilten Ausschweifungen. Dahin „gehört, ohne Zweifel sein Benehmen in dem Huttenschen „Handel, u. s. w." Von des Herzogs Hang zur Grausamkeit erzählt Spittler in der „Geschichte Würtenbergs" Seite 112 auffallende Beyspiele, z. B. Er habe einen seiner Räthe, der — gleich andern — den Blaubeurer Vertrag in Wirksamkeit zu setzen versucht, bey einem Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, dann den Leib

behandelte Johann von Hutten als seinen Freund, denn die Familie des letztern hatte sich um den Fürsten auf vielfältige Art verdient gemacht. Alles schien gut zu stehen, aber die Leidenschaft des Herzogs verdarb alles. Er wurde gegen Johanns Gemahlin dergestalt zudringlich, daß diese, um des fürstlichen Wollüstlings los zu werden, seine Begehrlichkeit ihrem Mann eröffnete. Dieser nahm Gelegenheit, dem Herzog ins Gewissen zu reden, und ihn zur Zähmung seiner so weit gediehenen Leidenschaft zu ermahnen. Wenn aber die beleidigte und tief gekränkte huttensche Familie in ihrer Gegenschrift auf des Herzogs öffentliche Anklage die Sache nicht übertrieben und die lautere Unwahrheit gesagt hat, wie kaum zu glauben ist, so war der Herzog darüber dergestalt ausser sich, daß er vor dem warnenden Gatten, der die Ehre seiner Frau sicher zu stellen suchte, auf die Kniee fiel und flehentlich bat: „er möchte ihm den Umgang mit derselben nicht versagen, wogegen er ihm die gleiche Freyheit bey seiner Gemahlin

---

mit Branntewein begiessen und endlich anzünden lassen. Einen andern, der sich nach seinem Willen zu handeln nicht bequemen wollen, einen achtzigjährigen Greisen, habe er enthaupten und viertheilen lassen. Man sehe auch Paulus Sophrontzon, 2ten Jahrgangs 4tes Heft, wo die Original- oder urkundliche Erzählung von dieser Grausamkeit abgedruckt ist. Noch mehrere Urkunden zur Geschichte des Herzogs Ulrich von Würtenberg finden sich in Menfels Beyträgen zur Erweiterung der Geschichtkunde (Augsburg 1780) 1 Theil. Nr. IX vom Seite 232 bis 308.

gerne geſtatten wolle.“ — So auffallend dieſe Beſchuldigung iſt, ſo ſcheint ſie doch nicht ganz unwahr geweſen zu ſeyn, denn Ludwig von Hutten erbot ſich, ſie nicht nur durch ſeines Sohnes eigenhändige, ſondern ſelbſt durch die Briefe ſeines Schwiegervaters, des herzoglichen Erbmarſchalls von Thumb, zu beweiſen, und dieſer Beweis wurde vom Gegentheil nicht gefodert.

Der Vater des unglücklichen Johann von Hutten hatte ſeinem Sohne längſt gerathen, die Dienſte des Herzogs zu verlaſſen, aber der letztere hatte nicht Luſt, die Entlaſſung zu gewähren und ſchlug ſie ab. Als Hutten unter einem ſchicklichen Vorwande von Stuttgard wegzukommen ſuchte, und dazu Urlaub begehrte, ſuchte ihn Herzog Ulrich unter allerley Vorwand zurück zu halten. Vollends da Johanns Bruder, Ludwig, vom Vater geſendet, den Herzog um die Entlaſſung des Bruders bat, ſo war leicht zu erwarten, daß der bisherige Liebling die fürſtlichen Dienſte bald verlaſſen, und die Geliebte ihrem Manne zeitig genug werde nachfolgen müſſen. Zwar verſprach der Herzog, die Entlaſſung ſeines Höflings nach einigen Tagen zu gewähren, nur gab er vor, er habe mit Johann noch einiges in Geheim abzuthun, aber es war ihm kein Ernſt, er wollte ſeiner auf andere Art los werden, und lud ihn deßhalb zu einem Spazierritt ein. Die ſie begleitenden Ritter und Herren wurden zeitig entfernt, nur ein einziger Reitknecht blieb bey Hutten und dem Herzoge zurück, und auch dieſer mußte Halt machen, als man an den Beblinger-Wald gekommen

war. Ob der Herzog und Johann, als sie tiefer hineingeritten waren, in Verdruß gerathen seyen und einander Vorwürfe gemacht haben; ob der Herzog seinen vormaligen Liebling rückwärts angefallen, oder ob sie die Degen gegen einander gezogen haben, und also Hutten in einem Zweykampf gefallen sey *), liegt — so wie vieles von dieser Geschichte — im Dunkeln, und läßt sich nicht mit Wahrheit bestimmen, so wie schon die Veranlassung nicht einmal ganz ausgemacht ist. Von Seiten der fürstlichen Parthey sagt man: Hutten habe mit der Herzogin in einem geheimen unsittlichen Verhältnisse gestanden **) habe ihren Trauring öffentlich am Finger getragen und daher grossen Verdacht auf sich geladen, auch den Herzog, dem ein Trompeter vieles hinterbracht haben soll, das ihn unerwartet gewesen, zu heftiger Eifersucht gereizt. Die von Hutten hingegen sprachen ihren Sohn, Ver-

*) Selbst der Herzog gab es in seiner Vertheidigung dafür nicht an, wie man bey Sattler am angeführten Ort unter den Beylagen findet, (S. 198. Nro. 84), sondern sagt nur: er habe ihn wegen verschiedener Verbrechen bestrafen wollen, und aus Schonung ihm zugerufen: er sollte sich seiner Haut wehren. In den angezogenen Beylagen finden sich sogar Zeugnisse, daß selbst dem Erbmarschall der Umgang des Herzogs mit seiner Tochter anstößig war, und daß er sie gerne mit ihrem Manne hätte fliehen lassen.

**) Dies behauptete der Herzog selbst nicht geradezu, sondern es blieb von seiner Seite blos unerwiesener Verdacht.

der und Bruder ganz frey, wälzten alle Schuld auf den Herzog und wollten den Grund seiner That blos in dem Aerger finden, dem ihm Johanns Bestreben, sich vom Hof zu entfernen, und somit ihm seine Geliebte zu entführen, gemacht habe.

An seinen Wunden, deren der Herzog ihm mehrere beygebracht hatte, starb der unglückliche Günstling, und nun hieng jener den von Staub und Blut entstellten Körper an den Gürtel des Erschlagenen an einem Eichbaum auf. Verheelen ließ sich die schauerliche That nun freylich nicht, auch wollte das der Herzog nicht, denn kaum war sie geschehen, so erzählte er selbst seinen Leuten, was vorgegangen sey. Nur einen Mantel versuchte er, dem Verbrechen umzuhängen, um es, wie er glaubte, in ein milderes Licht zu stellen. Er gab vor: „Hutten habe sich gröblich an ihm vergangen, und da er als wissender westphälischer Freyschöffe berechtigt gewesen, ihn dafür zu strafen, so habe er auch keinen Anstand genommen, es zu thun, ja er habe sogar weit milder an dem Verräther gehandelt, als er eigentlich hätte thun sollen.“ Indessen wollte diese Ausflucht niemand glauben, ganz Deutschland klagte den Herzog als einen offenbaren Mörder an, und sein böser Ruf tönte an allen Enden und Orten *).

*) Im literarischen Anzeiger 1798, November. Nro. 173 — 176 ist diese Geschichte blos nach Stattler höchst partheyisch und mit allerley hämischen Bemerkungen durchflochten erzählt, besonders sollte Ulrich von Hutten im nachtheiligsten Licht und als Lügner erschei-

Nicht genug, daß der Trompeter, von dem vorher die Rede war, vor einer kaiſerlichen Kommiſſion ſeine Anklage Huttens und der Herzogin Sabina zurücknahm, — daß er erklärte: „er habe das ihm angeſchuldigte nicht geſagt, und wäre es geſchehen, ſo hätte er ſeiner gnädigen Frau Unrecht gethan, indem er nichts von ihr wiſſe, als was einer hochgebornen frommen Fürſtin gezieme“, — ſondern achtzehn Grafen, die in des Herzogs Dienſten geſtanden hatten, fodrten alle auf einmal wegen dieſes Vorganges ihren Abſchied. Der Kaiſer erklärte den Herzog Ulrich in

---

nen, weil der Kanonikus zu Bamberg, Lorenz Behaim, an Pirkheimer geſchrieben hatte: Legit mihi ultimam suam invectivam, (die vierte Rede) quam in Ducem Wirtenbergensem scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia, (et ipse fassus est) inseruit in illa. Ohne den Kanonikus über das „et ipse fassus est“ Lügen zu ſtrafen, ſey es uns erlaubt, daran wenigſtens zu zweifeln, denn offenbare Lügen drucken zu laſſen, und ſelbſt zu bekennen, daß es Lügen ſeyen, ſieht ein für allemal Huttens ganzem Charakter, wie er in ſeinem Denken und Thun ſo offen daliegt, gar nicht ähnlich. Das konnte nur ein Mann unbedingt annehmen, der in jenem Aufſatz (allg. Lit. Anz.) ohne Ziel und Zweck nicht nur von des Ritters Krankheit Langes und Breites vorbringt, ſondern auch große Luſt hat, dem braven Sickingen „modiſche Ausſchweifungen“, wie er ſagt, anzudichten. Der Eifer im lit. Anz. hatte übrigens ſeine beſondere Urſachen, die nicht für's Publikum gehören, und da der Eiferer längſt todt iſt, wollen wir ſie lieber mit dem Mantel frommer Nächſtenliebe bedecken. Ein großer Irrthum findet ſich in Hrn. Prof.

die Reichsacht *), seine Gemahlin floh zu ihren Brüdern nach München, der ganze fränkische Adel bot Ludwigen von Hutten seine Dienste gegen den fürstlichen Mörder an, und das Volk sang die Unthat ohne Scheu öffentlich in Gassenhauern. Wenn der Herzog diesen Mord auch aus Verdacht begieng, so konnte er diesen doch nicht erweisen, und daher scheint es, er habe den schrecklichen Schritt eigentlich aus Rache gegen Hutten gethan, der nun eigentlich nicht mehr in seiner Nähe bleiben und den vertrauten Umgang mit seiner Gattin abgebrochen haben wollte. Auch ist nicht wenig verdächtig, daß die letztere nach der Ermordung ihres Mannes nicht zu dessen Verwandten floh, wo sie

---

Münchs Op. Hutteni II. Pg. 577. der die Stelle: Legit mihi etc. dem Freund Huttens, Pirkheimer, zuschreibt, da sie doch in Behaims Brief steht, den man in Heumanns docum. liter. S. 258. nachlesen kann. Spittler widerlegt in der Geschichte Wirtenbergs die von Behaim und dem Rec. im Anzeiger vorgebrachte Armseligkeit mit folgenden Worten: „Vielleicht hat sich selbst in den rohesten Fehdezeiten keine That dieser Art gefunden, in deren Geschichte nicht jeder einzelne Zug, wie sie selbst aus des Herzogs Mund bekannt worden ist, die That noch schwärzer gemacht hat," und in seiner ganzen Erzählung zeigt sich genugsam, was er von derselben gehalten habe.

*) Diese Reichsacht wurde indessen, nachdem sich die Partheyen verglichen hatten, bald wieder aufgehoben, nur hielt der Herzog den Vertrag nicht, und darum kamen zur Vergeltung die fünf feuervollen Reden Ulrichs von Hutten gegen ihn an das Licht.

doch eine ſichere Freyſtätte gefunden hätte, ſondern daß ſie ohne alles Bedenken in Stuttgard blieb, dem Herzoge nicht nur nach wie vor Zutritt zu ſich geſtattete, ſondern wohl gar an ſeinen Hof zog.

Im Herzen Ulrichs von Hutten wiederhallte tief die Kunde von der fürchterlichen That. Seine erſte Empfindung war Jammer über das Unglück, das jetzt einen Mann beſtürmte, dem er ſo vielen Dank ſchuldig war. Hiezu geſellte ſich bald eine andere, nemlich das Gefühl des ſchreyendſten Unrechtes, das der Ermordete, die Familie, ja der ganze freye deutſche Ritterſtand erlitten habe, und ſein ohnehin leicht erregbares Blut kam in Wallung. Dieſe Gefühle wurden nun laut gegen den fürſtlichen Mörder. Briefe, Gedichte und Reden ſtraften die unerhörte That, und der Name des Verfaſſers dieſer Schriften wurde berühmter, als er je zuvor geweſen war *). Dieſe Herzensergieſſungen, die erſt einzeln, dann im Jahre 1519 zuſammengedruckt erſchienen, thaten dem Herzoge weher, als alles andere, und mit Recht ſagt Spittler **): „Zwanzig befehdende Ritter hätten ihm nicht ſo viel ſchaden können, als ihm dieſer einzige Mann geſchadet hat. Er ſchilderte die Ermordung ſeines Vetters mit ſo lebendigen Farben, hatte bey ſeiner treflichen Schreibart und meiſterhaften Darſtellungskunſt ein ſo großes

*) Sämmtliche den würtenbergiſchen Handel betreffende Schriften findet man unten in der dritten Abtheilung: „Hutten nach ſeinen Schriften“ unter Nro. 9 bis 25 verzeichnet.

**) In der Geſchichte Würtenbergs, S. 109.

Publikum, und wirkte auf den kaiserlichen Hof so kräftig, daß der Schlag, der den Herzog treffen sollte, selbst wenn er auch sonst keine weitere Veranlassung zu seinem Unglück gegeben hätte, vielleicht doch nicht abzuwenden gewesen wäre.“ — Das Tyrannengespräch „Phalarismus“ war das erste, was 1517 von diesen Schriften herauskam, und zwar mit den Worten, die Zeitlebens Huttens Wahlspruch geblieben sind: „Jacta est alea!“ („Die Würfel liegen“ oder „Ich habs gewagt“), und dem weitern Denkspruch: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“ (Aus unsern Gebeinen wird ein Rächer erwachen).

Dieses Familienunglück war aber nicht der einzige Schlag, der Hutten nach seiner Zurückkunft aus Italien traf; denn auch den wackern Eitelwolf von Stein, der immer so väterlich für ihn sorgte, und ihn gewiß länger in Mainz erhalten hätte, wohin er von Ems aus gieng, — der ihn auch von manchem in stürmischer Jugendhitze gewagten Schritt abgehalten haben würde, raubte ihm der Tod. Er goß seinen Schmerz in die Brust eines andern geliebten Freundes, des Jakob Fuchs, Kanonikus von Bamberg und Würzburg, aus *). „Eben jetzt“, — schreibt er — „zu einer Zeit, wo er mir und den Wissenschaften am nützlichsten hätte werden können, nimmt das Schicksal ihn weg.“ — Er erzählt ferner, daß Eitelwolf ihn seinem Fürsten so angelegentlich empfohlen habe, und daß er alles von ihm hätte erwarten dürfen. Er schil-

*) Opera Hutteni, Lips. 1783. pag. 72. sqq.

dert ihn als einen ſehr vorzüglich gebildeten Mann, der ſo fertig als richtig Latein geſprochen, und alle ſeine Aufſätze ſo zierlich als gründlich entworfen habe, der humaner geweſen ſey, als man von einem Hofmanne hätte erwarten ſollen, — daß man ſeine Briefe nicht ohne Bewunderung leſen könne, — daß ihm derſelbe von dem Fürſten ein Geſchenk von zweihundert Goldgulden zur Fortſetzung ſeiner Studien und die zuvorläſſige Ausſicht zu einer vortheilhaften Anſtellung verſchafft habe, u. ſ. w. — Mit dieſem Zeugniß legte er einen ſchönen von Liebe und Dankbarkeit gewundenen Kranz auf das Grab ſeines Erretters, Freundes und Wohlthäters.

Die Zeitfolge führt uns nun auf den Reuchlinſchen Handel, an welchem Hutten Antheil genommen hat.

Im Jahre 1503 gieng ein Jude, Namens Joh. Pfefferkorn, mit ſeiner Familie zur chriſtlichen Kirche über, und hielt ſich einige Zeit in Köln auf, wo er mit etlichen Theologen, die längſt als unkluge Eiferer und Feinde der Wiederherſteller der ſchönen Wiſſenſchaften bekannt waren; namentlich dem berühmten Ketzermeiſter Jakob Hogſtraten Umgang gepflogen hatte. Dieſer alles Beſſere haſſende Bund kam auf den Einfall, durch einen einzigen Gewaltſtreich den Juden alle hebräiſchen Bücher zu entreiſſen und es dahin zu bringen, daß — mit Ausnahme des alten Teſtaments — alle verbrannt würden. Der Kaiſer Maximilian I. erlaubte dem Pfefferkorn, in allen jüdiſchen Schulen und Privathäuſern unter Beyziehung der polizeylichen Obrigkeit und eines

jeweiligen Ortspfarrers, alle Schriften, die man bey den Juden finden würde, zu unterſuchen, und nach Befinden wegzunehmen. Mit dieſem kaiſerlichen Mandat gerüſtet, gieng Pfefferkorn ſogleich nach Frankfurt am Main, um da das peinliche Gericht über die Bücher der Juden zu beginnen*). Der reichsſtädtiſche Magiſtrat war nicht ungeneigt, zu dieſer Unterſuchung willig die Hand zu bieten, und den Juden wurde eine große Anzahl Bücher weggenommen. Dieſe beſtürmten nun den Kaiſer, daß er eine ſolche Willkührlichkeit nicht geſtatten, und einem, der von ihrem Religionsbekenntniß abgetreten ſey, eine Unterſuchung ihrer Bücher nicht auftragen, ſondern daß er dazu gelehrte, ſachkundige und unpartheyiſche Männer erwählen möchte. Der Kaiſer mochte eingeſehen haben, daß er etwas zu voreilig erlaubt habe, und übertrug daher dieſe Unterſuchung dem Kurfürſten Uriel von Köln, der ſtatt ſeiner den Jakob Hogſtraten, Johann Reuchlin und Viktor Carben**) zu Kommiſſarien ernannte. Ein wenig ſonderbar ſcheint es freylich, daß der Eiferer Hogſtraten, der —

*) Ob dieſer Gedanke aus fanatiſchem Religionseifer entſprang, oder ob man dadurch von den Juden Geld zu fiſchen hoffte, wenn man verſpräche, das Ungewitter abzuwenden, wie einige vermuthen, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen.

**) Auch dieſer Viktor Carben war früher Rabbiner und ſpäter katholiſcher Weltprieſter. Weißlinger im Huttenus delatus. S. 23.

wenigſtens mithelfend — das Feuer angeblaſen hatte, und ein getaufter Jude, von dem eben auch nicht viele Mäßigung zu erwarten war, da gemeiniglich die Apoſtaten gegen die von ihnen verlaſſene Parthey weit heftiger und zudringlicher ſind, als die andern Mitglieder ihrer Kirche, ſich dieſem Geſchäft neben einem einzigen chriſtlichen Weiſen unterziehen ſollte. Man hoffte wohl zu viel, wenn man glaubte, des letztern Wiſſenſchaft und Geradheit werde über ſeine Kollegen den Sieg davontragen, und darum konnte der Erfolg auf keinen Fall erwünſcht ſeyn. Reuchlins Gutachten gieng dahin: „Man müſſe unter den hebräiſchen Büchern der Juden einen Unterſchied machen. Den Talmud und die Ausleger deſſelben dürfe man allerdings verſchonen, da man ſich ihrer ſelbſt gegen die Juden bedienen könnte; das nemliche gelte von philoſophiſchen, hiſtoriſchen, mediziniſchen und dergleichen Büchern, auch dieſe brauchten nicht verbrannt zu werden; hingegen ſolche, welche Schmähungen gegen Chriſtum und ſeine Mutter, auch gegen die Lehrſätze der katholiſchen Kirche enthielten, möchte man immerhin zum Feuer verdammen. — —

Dieſes Gutachten ſchickte Reuchlin verſiegelt und durch einen eigenen Boten an den Kurfürſten von Köln, um es an den Kaiſer zu befördern, der aber die Unvorſichtigkeit begieng, es dem Pfefferkorn leſen zu laſſen. Dieſer ſchlug nun ſogleich Lärmen, und ſchrieb einen ſo betittelten „Handſpiegel“ *) in welchem

*) Nach andern ſoll Arnold von Tungarn der Verfaſſer dieſes giftigen Buches ſeyn. Man ſehe Gehres in

Reuchlin als ein Mann ohne Religion dargestellt wurde, wogegen sich aber dieser in seinem „Augenspiegel“ standhaft vertheidigte. Der Papst Leo X., den er zum Richter aufrief, übergab den verdrüßlichen Handel dem damaligen Bischof Georg zu Speier zur Untersuchung, und die Männer, die dieser dazu ernannte, um die Sache eifrig und unpartheyisch zu prüfen, erklärten einstimmig: daß in Reuchlins „Augenspiegel“ durchaus keine von der Kirche verworfenen Irrthümer oder Ketzereyen zu finden seyen, — daß er die Juden keineswegs begünstige, — daß folglich die Anklage der Kölner unstatthaft und falsch sey.“ — Hogstraten, der eigentliche Kläger, der sich zur Anhörung des Urtheils auf mehrere an ihn ergangene Ladungen nicht gestellt hatte, wurde zu Bezahlung der Prozeßkosten mit hundert und eilf Goldgülden verfällt, und ihm eine exemplarische Strafe gedroht, woferne er Reuchlin zu mißhandeln noch ferner fortfahren werde*). Dieser kölnsche Nachehund

---

„Reuchlins Leben und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt.“ 8. Karlsruhe, 1815. S. 163.

*) Er reißte selbst persönlich nach Rom, um diese Schmach von sich abzuwenden, richtete aber — wie Hutten später aus Italien schrieb — nichts aus, sondern zog, nachdem er vieles Geld unnöthig verzehrt hatte, in aller Stille wieder nach Hause. — Die Kölner Theologasten waren die ewigen Feinde und Verfolger Reuchlins, daher Eitelwolf von Stein sie „Capnions Läuse“ zu nennen pflegte. („Capnion“ ist die Ueber-

hetzte die Universitäten zu Erfurt, Mainz, Löwen und Paris auf, preßte ihnen Verdammungsurtheile gegen den unschuldigen Greisen ab, verbrannte am 10ten Februar 1514 den „Augenspiegel“ und Pfefferkorn gab eine neue Schrift: „die Sturmglocke“ betitelt, heraus. Dagegen sparten es die Freunde des Lichtes und des verkannten Reuchlins ebenfalls nicht, ihre Stimmen zu erheben, und wahrscheinlich wurde schon im Jahre 1515 das Strafgedicht: „Triumphus Capnionis“ geschrieben *), aber es zirkulirte nur in der Handschrift unter Freunden und Bekannten. Erasmus, der es wie viele andere auch zu lesen bekam, verhinderte damals den Druck, weil er fürchtete, die Feinde des gelehrten Mannes möchten nur noch mehr erbittert werden, und ehe sich der Sieg würklich für ihn erklärt habe, möchte es zu frühe seyn, ein Triumphlied anzustimmen **).

---

setzung des deutschen Namens „Reuchlin“ ins Griechische, den man eigentlich: „Räuchlin“ schreiben sollte, (von Καπνος, der Rauch). Diese Uebersetzung der Namen damaliger Gelehrten in eine alte Sprache rührt von dem berühmten Philologen Hermolaus Barbarus aus dem 15ten Jahrhundert her, der vermöge seiner kritischen Brille 5000 Sprachfehler im Plinius und 300 im Pomponius Mela gefunden und verbessert haben wollte. Reuchlin selbst wandelte den Namen Schwarzerde in „Melanchthon“ um).

*) Man sehe die dritte Abtheilung Nro. 16.

**) Man schrieb lange dieses Gedicht ohne Bedenken Hutten zu, aber erst neuerlich hat Herr Pastor Mohnicke

That dieſes Gedicht den Feinden Reuchlins wehe, ſo thaten es die „Briefe der Dunkelmänner“ (Epistolae obscurorum virorum), worin die Kölner und ihre Anhänger in barbariſchem Latein ſehr derbe gezüchtiget wurden, in noch weit höherm Grade. Ihre erbärmliche Mönchsgelahrtheit, ihre rohen Sitten, ihre Sprache ꝛc. wurden dem Gelächter der ganzen Welt Preis gegeben, und es iſt kein Wunder, daß ſie dieſe Briefe, von welchen man bis auf die neueſten Zeiten Hutten*) — wenn nicht für den einzigen, doch — für den vornehmſten Verfaſſer hielt, für ein Werk des Satans erklärt haben, das nicht nur des zeitlichen, ſondern wohl gar des ewigen Feuers würdig ſey. All dieſes Schreyen und Jammern half aber zu nichts, als daß unbefangene Männer bereits in ſich den Glauben nährten: Papſt und Kleriſey ſeyen noch durch nichts ſo gedemüthiget worden, und aus dem muthwilligen Scherz könnte wohl noch ein bitterer Ernſt werden. Selbſt die Bettelmönche dachten ſich die Folgen dieſer „Briefe“ als nicht ſehr erfreulich, und baten deßhalb bey dem römiſchen Hofe um eine Unterdrückung derſelben. Leo X. ſäumte ſich auch nicht, zum Werk zu ſchreiten, und erließ unter dem 15ten März 1517 eine Bulle, worinn er

---

dagegen nicht unbedeutende Zweifel erhoben. Ich habe darüber ſo wie über mehreres andere unten in der dritten Abtheilung meine Meynung geſagt, um die Geſchichte von Huttens Leben nicht zu oft mit dem eigentlich literariſchen Theil deſſelben unterbrechen zu dürfen.

*) Auch hievon unten an ſeinem Ort das mehrere.

unter anderm ſagte: „Einige Kinder der Bosheit *), aus deren Herzen alle Gottes- und Menſchenfurcht gewichen, hätten ſich unterſtanden, ein ſchändliches Pasquill nicht nur zu verfertigen, ſondern ſogar unter dem Titel: Epistolae obscurorum virorum drucken zu laſſen, und ſolches an den Ehrwürdigen Herrn M. Ortuinum Gratium, Lehrer der freyen Künſte in Köln, zu ſchicken, worinn unter anderm die Magiſtri und Doktoren der heiligen Schrift zu Köln und Paris, ſonderlich aber die Mönche des Predigerordens, ſehr muthwillig behandelt und beſchimpft worden ſeyen. Er (der Papſt) verbiete demnach aus apoſtoliſcher Macht und Gewalt Jedermann, bey Strafe der Exkommunikation dieſe Briefe zu leſen und zu behalten, dagegen befehle er, ſie innerhalb drey Tagen nach Bekanntwerdung dieſer Bulle ohne anders zu verbrennen, diejenigen aber, welche dieſes unterlaſſen, den Biſchöfen oder andern Seelſorgern ihres Ortes anzuzeigen u. ſ. w.“ Auch durch dieſe Bulle wurde nichts ausgerichtet; in ganz Europa las man die Briefe mit innigem Vergnügen, und freute ſich der beiſſenden Lauge, die über die Mönche und Mönchsgenoſſen ausgegoſſen ward. Freylich läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Nationalſatyre nicht viel weniger war, als ein Pasquill, denn es werden lebende Perſonen genannt, — man läßt ſie die verfänglichſten Dinge ſchreiben, — man dichtet ihnen ſogar Kriminalverbrechen an, u. ſ. w., aber abgerechnet, daß man zur Zeit, als die Briefe erſchie-

*) Hieraus ſcheint zu erhellen, daß man ſchon damals glaubte, es hätten mehrere an dieſen Epiſteln gearbeitet.

nen, dieſen derben und ſchneidenden Ton liebte, — daß nicht nur zügelloſe junge Leute, ſondern ſelbſt ſehr ernſthafte Männer ſich deſſelben bedienten, weil ſie durch Feinheit ihren Zweck nicht zu erreichen hofften, ſo ſcheint es, daß auſſerordentliche Fälle auch auſſerordentliche Zuchtruthen verdienen. Meiners hat gewiß nicht unrecht, wenn er ſagt:*) „Schon über zweyhundert Jahre „hatten die Stimmen aller europäiſchen Völker die „Schulgelehrten und Mönche als die Verderber der „Sprache, der Wiſſenſchaften, der Religion und der „Sitten angeklagt. Die Bettelmönche beſſerten ſich „nicht nur nicht, ſondern wurden immer ausgelaſſener, „ſowohl in ihrem Leben, als in ungerechter Verfolgung „der Wahrheit, der Tugend und der Vertheidiger von „beyden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte „bewieſen, und der Prozeß Reuchlins gegen die Bettelmönche bewies es damals noch, daß die Obern, und „ſelbſt die Päpſte, dieſe übermächtigen und übermüthigen Kuttenträger eben ſo wenig beſſern konnten, als „dieſe ſich beſſern wollten. Da man nun auf dem gewöhnlichen rechtlichen Wege gar nichts auszurichten „vermochte, und da die Bettelmönche und ihre Anhänger den Vorſatz gar nicht verhehlten, in Reuchlin „alle beſſere Kenntniſſe, oder alle Verſuche, die Religion, die Wiſſenſchaften und die Sprachen zu verbeſſern, auf ewig zu unterdrücken, ſo war für Männer, „die ſich zu Rettern der Religion und der Wiſſenſchaften „berufen fühlten, weiter nichts übrig, als — die Bet-

*) Leben Ulrichs von Hutten. S. 96 ff.

„telmönche wie allgemeine Feinde des menschlichen Ge„schlechtes zu behandeln, und die einzigen Waffen, „welche die furchtbare Gewalt und Rachgier derselben „übrig ließ, — die Waffen des Spottes — gegen sie zu „gebrauchen.“

Da Hutten schon von seinen Zeitgenossen, und in der Folge allgemein für einen der ersten und größten Theilnehmer an dem Reuchlinschen Handel betrachtet wurde, so war es nothwendig, dieses Streites hier ausführlicher zu gedenken. Diese Theilnahme äusserte sich in Gedichten, Briefen, Ermunterungen anderer und in persönlicher Verehrung des Verfolgten. Und nun begleiten wir den Ritter auf seiner zweiten Reise nach Italien.

Im Oktober des Jahrs 1515 trat er in Gesellschaft einiger jungen Edelleute diese Reise an. *) Zu Rom,

*) Meiners irrt, wenn er das Jahr 1516 annimmt, und sich auf einen Brief Huttens an Erasmus vom 24ten Okt. 1516 beruft, denn Müller hat in seinem Kommentar über die Briefe an Richard Crocus vollständig bewiesen, daß diese Jahrzahl 1515 heissen müsse, da im Julius 1516, wie der Brief an Gerbellius (Opera Hutteni Lips. 1783 Nr. VIII.) zeigt, Hutten schon in Bologna war. Man vergleiche damit die Aeusserung des Recensenten in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitg. 1797 IV. S. 725. Gleichergestalt hat Meiners falsch gerechnet, wenn er sagt: Hutten sey beym Antritt dieser Reise 28. Jahre alt gewesen. Wenn er nemlich 1483 gebohren ward, und wäre erst 1516 zum andernmal nach Italien gereist, so müßte er schon 33 Jahre alt gewesen seyn; er war aber erst 27, denn sein Geburtsjahr ist 1488, und das der zweyten italienischen Reise 1515.

ohngeachtet damals Bologna der Hauptſitz berühmter Rechtslehrer war, ſollte er nach dem Wunſch und Willen ſeines Vaters noch einmal das Studium der Rechte beginnen und Doktor werden. Das erſte, ſcheint es, wollte er gleichwohl verſuchen, aber rückſichtlich des andern erklärte er ſich gegen ſeine Freunde ziemlich beſtimmt, daß ihm an dieſer Würde nicht ſonderlich viel gelegen ſey, indem es ganz gegen ſeine Denkungsart ſtreite, ſich mittelſt leerer Titel, und nicht vielmehr durch wahre Verdienſte in die Höhe zu arbeiten. Wenn er es aber auch nicht eingeſtanden hätte, daß er an das Studium der Rechte mit Eckel und Widerwillen gegangen ſey, ſo lieſſe ſich das von einem jungen Manne ſchon vorausſetzen, der lieber in den Reitzen der Dichtkunſt ſchwelgte, und bey den klaſſiſchen Werken der Griechen und Römer ſeine Nahrung ſuchte, als bey den Gloſſen der Bartholiſten und ihren Spitzfündigkeiten. Nur das Bewußtſeyn, ſeine Pflicht zu thun, und den Wünſchen ſeiner Familie zu genügen, verſüßte ihm in etwas den Unmuth, den ihm ein Studium verurſachte, zu dem ſich ſein Geiſt nun ein für allemal nicht hinneigte. Es ſchien ihm Knechtesarbeit zu ſeyn, die jeder andern Geiſtesarbeit nachſtehen müſſe. Die Doktoren hielt er für „unwiſſende Menſchen in allem, was auſſer ihrem nächſten Geſichtskreiſe liege; für Pedanten, die mit Worten kramten, und noch mehr, als das alles, für Leute, deren Rechtlichkeit er bezweifelte, und von denen er glaubte, ſie ſeyen der Ehre nicht werth, die man ihnen erzeige, — Leute, die Rechtshändel anſpännen, deren Ende man nicht abſehe, weil ſie bey aller

ihrer Rechtsgelehrſamkeit nicht einmal wüßten, was eigentlich recht ſey, — die nur das Vorurtheil ſo reichlich füttere, an Höfe ziehe, mit Ehrenſtellen belohne und geſtatte, daß ſie das Land mit Streit und Hader erfüllen dürften.“

Die Uebertreibungen abgerechnet, die in dieſen gallſüchtigen Aeuſſerungen liegen, und die man ſo oft in Huttens Briefen und andern Schriften findet, muß man freylich zugeben, daß mit Ausnahme eines Alciati, Budäus, Zaſius und anderer ſogenannter eleganter Juriſten dieſe Schilderung auf den großen Haufen der damaligen Themispriester ziemlich paſſe, denn in dieſe war wohl nie ein Strahl jener Humanität gefallen, die Hutten bey einem durch Wiſſenſchaften gebildeten Manne ſuchte und foderte. Indeſſen fehlte es ihm wohl auch an der nöthigen Stätigkeit, ein Feld zu bearbeiten, auf das er nicht nur ſchon mit Vorurtheil kam, ſondern das auch damals wirklich noch zu ſteinigt war, als daß ein feuriger, lebhafter und fein fühlender Dichter darauf mit Behaglichkeit hätte weilen können. Mehr Mühe, auszuhalten, gab er ſich in der Folge zu Bologna, und wenn ein ausgezeichneter Kopf ſich — ſo bald er nur will — in allen Fächern bald zurechte finden kan, ſo iſt zu glauben, daß auch er ſich würde gefunden haben, wenn er es an der nöthigen Anſtrengung nicht hätte fehlen laſſen, aber zu dem bemerkten Widerwillen kam noch ein Umſtand, der zur Vernachläßigung der Rechtswiſſenſchaft wirkte. Sein gerader biederer und offener Sinn haßte alles, was Winkelzügen, Verdrehungen

und Chikanen nur von der Ferne her ähnlich sah, und wo entdeckt man diese Gebrechen der menschlichen Natur mehr, als auf dem dornigten Pfade des Rechtsgelehrten, wo das höchste Recht — leyder — so oft das höchste Unrecht ist? — So einem geraden, offenen und biedern Manne lag das, was er für Recht hielt, zu offen da, als daß er es nach seinem eigenen Ausdruck „erst zwanzig Jahre lang bey sechs und dreissig Doktoren zu suchen nöthig gehabt hätte.“ Kein Wunder, daß er bey einer solchen Stimmung auch das Vortreffliche verkannte und übersah, das ausserdem die Rechtsgelehrsamkeit doch unstreitig bey sich führt. Ohne diese Stimmung hätte es vielleicht auch mit ihm noch dahin kommen können, mit dem eben so trefflichen Dichter, als thätigen und nützlichen Geschäftsmanne Uz, zu sagen:

Einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht.

Daß Hutten zu der Zeit, als er nach Rom gekommen war, von seiner Krankheit ziemlich hergestellt gewesen sey, läßt sich daraus ermessen, weil er sonst folgendes Abentheuer schwerlich so muthig würde bestanden haben. Er und einer seiner Freunde machten einst einen Spazierritt nach Viterbo, und kamen mit fünf Franzosen in Gesellschaft zusammen. Diese Uebermüthigen unterstanden sich, in Gegenwart der beyden Deutschen von dem Kaiser Maximilian unehrerbietig zu sprechen. Hutten verwies es ihnen und gebot, zu

ſchweigen, aber ſie achteten nicht darauf und fuhren nicht nur fort, unbeſcheidene Reden auszuſtoſſen, ſondern ſie griefen den Warner ſogar mit Schlägen an, und da er ſich loszureiſſen ſuchte, verfolgten ſie ihn mit entblößten Degen, ſo daß ſein Leben in Gefahr ſtand. Sein Begleiter verlor den Muth und rettete ſich, ſo gut er konnte, aber Hutten ergrimmte, grief zum Schwerd, ſtieß den Unbändigſten der fünf Franzoſen nieder und jagte die vier andern in die Flucht, die nicht Luſt hatten, das Schickſal ihres Kammeraden zu erfahren. Er ſelbſt kam mit einer leichten Verwundung am linken Backen davon, das er bey der Größe der Gefahr, in der er geſchwebt hatte, für ſehr gering achten durfte,*) und verherrlichte den Vorfall durch einige kleine Gedichte. Indeſſen ſchien es ihm nicht rathſam, länger in Rom **) zu bleiben, da er die Rache der Franzoſen, beſonders der Freunde des Getödteten, fürchten mußte,

---

*) Er drückt es in den Worten aus: pro periculi magnitudine modicum.

**) Schubart erzählt in ſeinem „Leben Ulrichs von Hutten“: er habe bey ſeinem Weggehen an einem erneuerten Thor die Jahrzahl MCCCCLX (1460) geſehen, und mittelſt einer Kohle aus den Buchſtaben die Worte geſchaffen: Multi Coeci Cardinales Creaverunt Coecum Leonem X. (Viele blinde Kardinäle haben den blinden Leo X. zum Papſt erhoben.) Hätte er Burkhards Kommentar Tom. III. p. 48 nachgeleſen, ſo würde er gefunden haben, daß man das Nämliche von mehrern andern auch erzählt, und er hätte dieſes unbedeutende Witzſpiel ſchwerlich wieder aufgewärmt.

daher gieng er nach Bologna, woher er im Anfang des Jahrs 1517 Reuchlin zu ſtandhaftem Ausharren bey ſeiner guten Sache ermunterte, der wegen ſeines Streites mit den Bettelmönchen ſehr kläglich gegen ihn gethan hatte, und ſchon im Geiſte den Untergang aller humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſehen wollte.

Als ob ein unglückliches Schickſal über Hutten und ſein ganzes Leben gewaltet hätte, dauerte auch ſein Aufenthalt zu Bologna nicht lange, und es fehlte wenig, ſo hätte er es lebendig gar nicht mehr verlaſſen, denn ſeine gewohnte Heftigkeit ſtürzte ihn wieder in eine neue Gefahr. Es entſtand nemlich zwiſchen den deutſchen und italieniſchen Studenten ein heftiger Streit, der zur gerichtlichen Klage kam. Hutten vertheidigte auf ihr Erſuchen ſeine Landsleute vor der erſten obrigkeitlichen Perſon und zwar mit großer Heftigkeit, obwohl er glaubte, daß er ſich ſehr gemäßigt benehme. Der Podeſta hingegen meynte, daß durch ſolchen Ungeſtümm ſeine Würde beleidigt ſey, und der kühne Redner ſah ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, nach Ferrara zu entfliehen. Auſſerdem wäre es ihm in Italien nicht übel ergangen, wie er unter anderm in einem Brief an Erasmus rühmte.*) Er habe — ſchreibt er — in Rom die beſten Menſchen gefunden, und von ihnen die gröſste Achtung genoſſen; noch mehr aber rühmt er von Venedig. „Hier“ — ſagt er — „nahmen mich die treff„lichſten Männer mit Freude und warmen Umarmungen „auf. Wie einen Ulyſſes in Alcinous Wohnung,

*) Opera Hutteni I. (Lipsiae 1783) pag. 95.

»führten ſie mich zu dem ehrwürdigen Greiſen Aſulan, »wo mich die ganze Familie, bis auf das kleine Knäb»lein Aldin herab, küſſend bewillkommen mußte.« Man beſchenkte ihn mit ſchönen und neuen Ausgaben der Werke ſeiner Lieblinge, der alten Klaſſiker, einem Horaz, Sueton, Cäſar, Cicero von den Pflichten und andern. »Ich ſchwöre dir — fährt er fort —, »ſolche Humanität würde ich nirgend antreffen, und »wenn ich den Erdball umwanderte.«

Von Venedig gieng Hutten nach Deutſchland zurück *), und kam auf ſeiner Reiſe nach Augsburg.

*) Zwar will man aus einem Brief des Cochläus, der mit ihm zu gleicher Zeit in Italien, und ſein ſehr vertrauter Freund war, ſchlieſſen, er ſey von Venedig noch einmal nach Bologna gegangen; allein Hutten ſelbſt möchte wohl der zuverläſſigſte Zeuge ſeyn, und dieſer ſchrieb an Erasmus am 21ten Julius aus Bamberg: „Venetiis ad Germanos nostros redii, cumque Augustam appulissem etc.“ Durch dieſe Stelle widerlegt ſich Cochläus Nachricht vollſtändig. Der Brief des Letztern iſt vom 27 Junius 1517. Cochläus bewunderte übrigens Hutten, der ihm ſeinen „Marcus“ (eine Spötterey gegen ein praleriſches Lobgedicht auf die Venettianer) vorgeleſen hatte, dergeſtalt, daß er ihn den „zweyten Lucian“ nannte (alterum dixi else Lucianum), und gegen Pirkheimern ihn mit den größten Lobſprüchen überhäufte, leyder aber auch prophezeihte: „Vereor, ne germanica illa libertas, si non temperatur, gravior ei aliquando sit futura. Retrahe eum quaeso, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra.

Hier machten ihn der verdiente Konrad Peutinger, der Sekretär Jakob Spiegel und der Mathematiker Stab dem eben daselbst sich aufhaltenden Kaiser Maximilian I. bekannt. Peutinger, der bey dem Kaiser vieles galt, rühmte ihm die Wissenschaft des jungen Mannes, erzählte von seinen beschwerlichen und gefahrvollen Reisen durch einen großen Theil von Europa und endlich von dem ehrenhaften Kampfe mit den fünf Franzosen, aus welchem Hutten so siegreich gegangen war, so daß Maximilian ihn nicht nur in einer Versammlung mehrerer Edeln des Reichs zum Ritter schlug, sondern ihm noch überdieß am 15ten Julius 1517 mit eigenen Händen den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte, den Peutingers schöne Tochter Konstanzia, das liebenswürdigste und gebildetste Mädchen ihrer Zeit zu Augsburg, gewunden hatte. *)

*) Dieses Vorganges erwähnte Hutten in einem spätern Briefe an Peutinger mit großer Dankbarkeit, denn eine solche öffentliche Anerkennung und Belohnung des poetischen Talentes ehrte damals eben so ausserordentlich, als sie in der Folge lächerlich machte, da geist- und herzlose Reimer auf gleiche Art gekrönt wurden, wenn nicht mehr von den Kaisern selbst, doch in ihrem Namen von den sogenannten Pfalzgrafen. Exempla sunt odiosa, sonst könnte den Name so manches hier stehen, von dem man zu fragen gezwungen seyn würde: Wie kommt Saul unter die Propheten? Später hörte man von einer Vertraulichkeit zwischen Hutten und Peutinger nicht mehr viel, denn vielleicht war es wahr, was der Kanonikus Adelmann von dem letztern schrieb: „Non totus mihi videtur candidus.“

In Rom hatte Hutten das unglückliche Leben so vieler Geistlichen seiner Zeit, die ungeheure Verdorbenheit des päpstlichen Hofes, und viele Gebrechen desselben in der Nähe gesehen, und so, wie ähnliche Beobachtungen in Luthers Seele den ersten Funken warfen, setzte sich auch in der seinigen zuerst jene Bitterkeit fest, die er all sein Lebenlang gegen diejenigen behielt, die er für gedungene Verfechter der Dummheit, rüstige Beförderer des Aberglaubens, Unterdrücker der Geistesfreyheit und Feinde der guten Sache der Wissenschaften hielt, eine Bitterkeit, die endlich in Wuth übergieng, und ihn um alle Ruhe und Seligkeit des Lebens brachte.

Eben damals, als sich Hutten in Augsburg aufhielt, sah er zum erstenmal das von Erasmus im Jahre 1516 herausgegebene „neue Testament“ *), in dessen Vorrede dieser die Vorzüge und Verdienste mehrerer rühmlich bekannten Deutschen, und auch die Ulrichs von Hutten, hoch erhoben und gerühmt hatte. Wie sehr ihn das freute, und wie wenig er

*) Auch gegen dieses Werk hatte der Ketzermeister Hogstraten einen Streich vor, denn Hutten schrieb im Junius 1517 an Pirkheimer, daß derselbe zu einer gewissen Versammlung gereist sey, wo die Lotterbuben, wie er vermuthe, gar wunderliches Zeug ausmachen würden. Dann fährt er fort: Quidam eius ordinis frater apud contubernales meos effutivit: audisse se ex Hogstrato, persecutionem fore in Erasmum propter Novi Testamenti temerariam, ut illis ait, editionem.“

ſolcher Lobſprüche werth zu ſeyn glaubte, gab er in dem vorhin angeführten Brief vom 21ten Julius 1517 zu erkennen. Damals dachte er wohl nicht, wie ſchlimm dieſer Lobredner, der ſich ſeinen Freund nannte, ihn einſt, wenn er ſchon an der Thüre des Todes ſtünde, noch behandeln werde.

Da Hutten unentſchloſſen war, ob er an den kaiſerlichen oder an den Hof zu Mainz gehen wolle, — denn von beyden hatte er Anträge — ſo nahm er einſtweilen ſeinen Aufenthalt auf Steckelberg, und in der Ruhe, die ihm hier zu Theil ward, beſchäftigte er ſich mit Herausgabe der Schrift des Laurentius Valla: de falso credita et ementita donatione Constantini M. (Von der fälſchlich geglaubten und erlogenen Schenkung Konſtantins des Großen). Seine Ueberzeugung, daß die Geiſtesſklaverey von Rom ausgehe, und ſich durch die Kleriſey wie ein tauſendarmiger Strom verbreite, wurde mit jedem Tage ſtärker, und ihm ſchien es, daß kein anderes Rettungsmittel übrig ſey, als wenn man den päpſtlichen Koloß ſtürze und auf den Trümmern deſſelben ſich zum freyen und heitern Lichte des Tages erhebe. Durch Schriften, wie die des Laurentius Valla, müſſe — meynte er — die Vorbereitung geſchehen; alle Welt ſollte wiſſen, was für Elend die Päpſte auf Erden veranlaßt hätten, und ſo müßte dann der Wunſch laut und allgemein werden, ſich von ihrer Herrſchaft frey zu machen. Schon der Gedanke, einen ſolchen Schritt zu wagen, war unerhört, allein noch erſtaunenswürdiger die Art, wie Hutten ihn that. Nicht genug, daß er eine

von den Päpſten bereits mit Fluch belegte Schrift neuerdings drucken ließ, ſondern, daß er ſich gar unterſtund, ſie mit Vorſetzung einer langen Dedikationsepiſtel dem Papſt Leo X. zuzueignen *). Und welch eine Dedikation! — Mit einer ungeheuern, bis dahin kaum erhörten Heftigkeit — denn Freymüthigkeit wäre zu wenig geſagt — ſprach er von des Papſtes Vorgängern. „Diebe — Mörder“ nannte er ſie, — „Straßenräuber und Tyrannen, von deren Verbrechen man gar nicht genug ſagen könne, Feinde des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, Feinde der geſammten Chriſtenheit, Menſchen, die die Schätze aller Länder an ſich geriſſen, und dieſen dafür das härteſte Joch aufgelegt, Könige vom Throne geſtoßen, die Unterthanen ihres Eigenthumes beraubt, ſich Nachfolger Chriſti genannt, und doch von allem dem nichts gethan hätten, was Chriſtus zu thun befohlen habe.“ — Auch auf den Ablaß — ohne bis jetzt zu wiſſen, ob ein Luther in der Welt ſey, und wie ein ſolcher über dieſe Materie denke, — kam er zu ſprechen und bediente ſich unter anderm des Ausdruckes: „Deine Vorfahren waren es, die in den Sünden anderer Menſchen, und ſelbſt in den Strafen der Sünden noch nach dem Tode eine Gelegenheit fanden, Beute zu machen.“ Dann klagte er ſie der Simonie an, indem ſie die erſten geiſtlichen Würden um hohe Summen öffentlich feil geboten, auch ſich nicht begnügt hätten, etwa jährlich einmal

*) Herder nennt es mit Recht einen „wahren Heldenoder Eulenſpiegelſtreich in Huttens Leben.“

eine Steuer auszuschreiben, sondern die, so oft es ihnen beliebte, bald um dieser, bald um anderer Ursachen willen, Leute nach Deutschland geschickt hätten, um Geld zu holen; dennoch haben sie „heilige Väter“ genannt seyn, und nicht dulden wollen, daß gegen ihr Thun und Treiben etwas gesagt werde. — Ganz bestimmt nannte er Leo's unmittelbaren Vorgänger, Julius II., einen Mann, der die verderblichsten Kriege angezettelt habe und schildert dessen sittlichen Karakter dergestalt, daß man noch jetzt über eine solche Kühnheit billig erstaunen muß *).

In einem solchen derben Tone sprach der deutsche Ritter Ulrich von Hutten mit dem allgewaltigen römischen Bischof, dem Oberhaupte der katholischen Kirche. Aber als ob dieser sammt allen seinen Kurtisanen mit der dickesten Blindheit geschlagen sey, bemerkte er nicht einmal, was zum offenbaren Verderben seines Stuhles geschehen sey. Die merkwürdige Schrift des Laurentius Valla trat ohne einiges Hinderniß wieder in die Welt ein, aus der sie früher

*) Das hat auch der wackere Kaiser Max in den Worten gethan: „Wenn unser lieber Herr Gott in seinem Himmel nicht besser sorgte, als ich armer Gemsenjäger und der versoffene Julius in Rom, so würde es um die liebe Christenheit auf Erden sehr übel stehen.“ Und ein andermal sagte er von Leo X., als er hörte, daß dieser gegen ihn heimlich mit den Franzosen unterhandle: „So ist auch dieser Papst an mir zum Scheimen geworden, und nun kann ich sagen, daß mir kein Papst, so lange ich lebe, Treue und Glauben gehalten hat.“

mit Feuer und Schwerd gejagt worden war, gieng mit ihrer feuerſpeyenden Dedikationsepiſtel in alle Lande, wurde mit Freude überall geleſen, wo man Latein verſtand; ihr Wiederherſteller ward bewundert, und ob ſeiner Kühnheit angeſtaunt. Selbſt Luther, der ſich, je heiſſer es zugieng, gleichwohl am wenigſten einer Zaghaftigkeit überließ, fürchtete noch nach drey Jahren ihrer Erſcheinung, dieſer heftige Ton möchte der guten Sache ſchaden, und Hutten ſeines Zweckes verfehlen. Dachte aber dieſer Mann ſo, was läßt ſich erwarten, wie furchtſamere Menſchen geurtheilt haben mögen? Gewiß hat mancher nicht blos den Kopf geſchüttelt und ein bedenkliches: „Zu ſtark!“ gerufen, ſondern wohl gar es dem Klienten verübelt, mit dem heiligen Vater in einer ſolchen Sprache zu verkehren *).

Im Jahre 1518 trat Hutten in die Dienſte des Erzbiſchofs Albert von Mainz. — Ob die Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla den Ruf dahin befördert habe, wie Meiners **) zu glauben ſcheint, läßt ſich mit Gewißheit nicht ſagen. Möglich wäre es freylich, denn die deutſchen Erzbiſchöfe ſahen es eben nicht ganz ungerne, wenn der Oberhirte zu Rom hie und da einige heilſame Erinnerungen bekam, ſo we-

*) Wenigſtens that es noch nach Huttens Tod Erasmus; denn in der Schrift: „Spongia“ giebt er ihm „venenatissima scommata“ auch „mordacissimas iniurias“ Schuld, und nennt ihn „perfrictae frontis hominem, nullius pensi, impudentem et Gnathonem.“

**) Leben Huttens. S. 120.

nig ſie es laut geſtehen durften *). Albert, ehe er noch glaubte, daß das neue Licht der Wiſſenſchaften nicht nur der päpſtlichen, ſondern jeder Hierarchie gefährlich werden könne, bezeugte den Freunden und Beförderern derſelben große Achtung, ſo wie der Biſchof Chriſtoph zu Augsburg. Der Erzbiſchof Matthäus Lang ſah ſchon weiter, und — wenn er gekonnt hätte, er hätte das Licht gerne ausgeblaſen, ob er ſchon anders heuchelte **). — Vielleicht erinnerte man ſich in Mainz noch, was Eitelwolf von Stein von dem Jüngling, der das herrliche Gedicht auf den Einzug des Erzbiſchofs geſchrieben, Großes und Gutes prophezeiht hatte. Jetzt war noch überdieß der kurfürſtliche Leibarzt Heinrich Stromer ***) ſein Freund, deſſen Empfehlung ihm gewiß nicht mangelte. Albert ließ ihn ſogleich zu Betreibung eines Geſchäftes nach Paris reiſen, und hier bewies Hutten, daß er nichts weniger als der Wildfang ſey, den ſo viele ſich unter ihm dachten †). Er erſchien vielmehr ſehr polirt und

*) Mehrere Urſachen warum? — werden wir ſpäter bey einer andern Gelegenheit beybringen.

**) Man ſehe von Stettens „Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Beförderung bürgerlicher Tugend.“ 2ter Band. 8. Augsburg 1782.

***) Seiner Ermunterung hat man Huttens Geſpräch: „Vom Hofleben“ zu danken. Opera Tom. I. p. 141. ed. Lips. de 1783.

†) Selbſt einer ſeiner vertrauteſten Freunde, Cochläus, ſchrieb einmal: Amo hominis ingenium, ferociam eius non ita. Longe certe facilius absentem quam praesentem amicum servabo.

anständig, doch nicht als leerer Höfling, wozu sich zu bilden er weder bis jetzt, noch auch in der Folge, nur irgend die geringste Anstalt machte. Man lernte bald sein vielseitiges Wissen hochschätzen, und seinen Witz bewundern. Die Franzosen verkannten in dem körperlich kleinen Manne den hochstrebenden Geist und unerschütterlichen Karakter nicht, und es gelang ihm, die schätzbarsten Bekanntschaften zu machen. Unter diese gehört z. B. die mit dem als Philolog berühmten Budäus, mit Copus, Ruellius und andern, die er für seine Herzensangelegenheit, die Reuchlinsche Sache, gewann, und zu Kreuzzügen gegen die Bettelmönche ermunterte, ein Geschäft, das er auch in Deutschland mit dem größten Feuereifer trieb*). Nach seiner Zurückkunft ward er aufmerksam auf das, was seit dem 31ten Oktober 1517 zu Wittenberg in Sachsen vorgegangen war, nemlich Luthers Kriegserklärung gegen die Ablaßkrämmer. Indessen betrachtete er damals diesen von so außerordentlichen Folgen begleiteten Schritt noch für nichts anders, als — wofür man ihn auch anfänglich in Rom ansah — für ein nichtsbedeu-

*) Man sehe in den Operibus T. I. p. 102. (Lips. 1783) den Brief an den Grafen von Nuenar, dem er mit der herzlichsten Freude erzählt, wie weit er damit schon gekommen sey, und wo er alle die berühmten Männer nennt, die sich mit ihm zu einem und ebendemselben Zwecke vereiniget hätten. Ebendaselbst schildert er Seite 105 mit sichtbarer Schadenfreude die ersten Bewegungen im Ablaßstreite.

tendes Gezänke einiger Bettelmönche, freute sich innig-lich, wie sie sich nach seiner Meynung prostituirten, und am Ende sich selbst unter einander aufreiben würden. Er sagte sogar einem solchen Bettelmönchen, der ihm von den Vorgängen in Sachsen erzählte, ins Gesicht: „Vernichtet nur, damit ihr selbst vernichtet werdet.“ Vielleicht war dieses Vorurtheil, als ob die ganze Sache ein bloßes Pfaffengezänke sey, auch die Ursache, daß er auf dem Reichstag zu Augsburg, wohin er im Jahre 1518 den Kurfürsten, seinen Herrn, begleitete, keinen Schritt that, den muthigen Augustinermönch Martin Luther persönlich kennen zu lernen, der bekanntlich dahin berufen war, um sich vor dem päpstlichen Legaten, Kardinal Cajetan, über dasjenige zu verantworten, was er bisher vom Ablaß und andern damit verbundenen Materien gelehrt hatte. Nur Huttens entschiedener Widerwille gegen alles, was Bettelmönch hieß, kann ihn davon abgehalten haben, denn er freute sich ja sonst jedes guten Kopfes, von dem er etwas für das allgemeine Beste der deutschen Freyheit, der Religion und der Wissenschaften erwartete, — freute sich herzlich über das, was man für die letztern in Frankreich that, und rühmte es seinen Freunden unter den größten Lobpreisungen; warum sollte er, ohne dieses Vorurtheil, übersehen haben, was eben jetzt und zunächst um ihn geschah? Freylich konnte er damals nicht voraussehen, was aus diesem Bettelmönchen in wenigen Jahren werden würde, und vielleicht war es auch eben so gut, daß Hutten und Luther damals nicht persönlich zu-

ſammen kamen. Dieſer war um die bemeldte Zeit noch viel behutſamer, als in der Folge. Wie leicht hätte des erſtern ungeſtümme Hitze, der auch als deutſcher Edelmann ſchon ſich ſtark fühlte, den andern mehr abſchrecken, als aufmuntern können? — Luther ſollte ohne Schutz und Schirm von auſſen, ohne mächtige Verbindungen ſtark werden, — ſo wollte es die Vorſehung, und war er einmal ſtark genug geworden, ſo ſchloß man ſich lieber an ihn an, als er ſich an andere würde angeſchloßen haben.

Auf dieſem Reichstage zu Augsburg gab ſich der päpſtliche Legat alle nur erſinnliche Mühe, die deutſchen Fürſten und Stände zu einem Kriege gegen die Türken zu ermuntern, den ſelbſt der ritterliche Kaiſer Maximilian I. ſehr ernſtlich wünſchte, weil ihm die Eroberung Egyptens und Syriens durch den Sultan Selim gefährlich für die Chriſtenheit ſchien, indem dieſer dadurch ſeine Macht ungemein vergrößert hätte; allein die Fürſten und Stände bezeugten wenig Luſt dazu. Einestheils ſcheuten ſie die mit einem ſolchen Kriege unzertrennlich verbundene Koſten, anderntheils kam der Antrag von dem Papſte her, dem mehrere ohnehin nicht geneigt waren. Zwar widerſetzten ſie ſich nicht geradezu wörtlich und öffentlich, aber ſie wußten es ſchon ſo zu leiten, daß es zu keinem förmlichen Abſchluſſe kam, ſondern die Hauptentſcheidung auf einen nächſten Reichstag hinausgeſchoben würde, und ſo erreichten ſie ihren Zweck, ohne ihre Lungen durch heftige Widerſprüche anſtrengen zu müſſen. Der Legat hatte nebenbey den Verdruß, zu ſehen, daß die Hochachtung

und blinde Ehrfurcht für ſeinen Hof, wie ſie ſonſt geherrſcht hatte, und wie man ſie vielleicht noch erwartete und wünſchte, nicht mehr vorhanden ſey; man ſprach vielmehr ganz frey von der Bruſt weg. So z. B., hielt ein Geiſtlicher aus Lüttich, der ſtatt ſeines Fürſten zugegen war, öffentlich eine Rede „über die Eingriffe des römiſchen Hofes in die durch Konkordate feſtgeſetzten Rechte der deutſchen Kirche, und über die heimlichen Kunſtgriffe der Kurialiſten, dieſe Konkordate zu entkräften *). Es läßt ſich denken, wie Hutten dergleichen Aeußerungen aufgenommen haben werde, da er ſelbſt ſolcher Ideen voll war. Ob er gleich einen Türkenkrieg wünſchte, und das Reich in einer feuervollen Rede dazu ermunterte **), ſo zweifelte er doch keinen Augenblick, daß es dem Papſt mehr um das deutſche Geld, als um den Krieg ſelbſt, zu thun ſey. Daher kam es, daß er ſich in ſeiner unten angeführten Rede gegen den römiſchen Hof ſo heftig ausdrückte, daß ſeine beſten Freunde riethen, ſie nicht drucken zu laſſen. Pirkheimer, der ſie bewunderte, bediente ſich des Ausdrucks: ſie ſey über ihr Zeitalter erhaben; man ſey noch nicht vorbereitet genug, die Wahrheit in ſo ſtarker Sprache zu hören ***). Sie wurde daher von den

*) Schmidt Geſchichte der Deutſchen. 4ter Band, Ulm 1781. S. 420.

**) Ad Principes Germaniae ut bellum Turcis invehant exhortatoria. Augustae MDXVIII.

***) „Mea ad Principes Germaniae exhortatio“ — ſagt Hutten in einem Briefe an Julius Pflugk — (Ope-

Sekretären des Kaisers sehr gestrichen. Erst in der Folge stellte Hutten das Ganze wieder her, und gab die Rede, wie sie aus seinem Herzen geströmt war, neu heraus *). Da er dieß zu einer Zeit that, zu welcher sein Herr, der Kurfürst, kaum den Kardinalshut erhalten hatte, so kann wohl zur Genüge gefolgert werden, daß er zum Hofmanne nicht geschaffen war. Er nahm auch diese Stelle gewiß weniger aus eigenem Antriebe an, als vielmehr um den Wünschen seines Vaters und seiner Anverwandten zu entsprechen, auch hatte er damals selbst mehr den Geschäftsmann im Kopf und meynte, es werde ihm mehr Ehre bringen, als solcher aufzutreten, als wenn er blos Gelehrter und schöner Geist seyn wolle. Der Hof schien ihm derjenige Schauplatz zu seyn, auf welchem er vieles wirken, und alle Hoffnungen erfüllen werde, die sich so manche von ihm gemacht hatten. Man sollte, wenn er sich auf Stickelberg unter die Bücher begrübe, nicht von ihm sagen: „die Wissenschaften hätten ihn faul und weichlich gemacht“ **). Eine Nebenursache, die kein Billiger verwerfen kann, gab zu dieser Veränderung auch die ewige Unruhe und Unsicherheit, in welcher damals die

---

ra., Lips. 1783. pag. 123. sq.) „non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora, quam ferat haec aetas.“

*) Man wird in der dritten Abtheilung dieses Buches die gestrichenen Stellen besonders abgedruckt finden.

**) Dieß alles sagte er Pirkheimern in dem großen von Burkhard kommentirten Briefe.

Ritter auf ihren Familien-Burgen lebten, und die der Stille, welche die Pflege der Wiſſenſchaften fodert, auf keine Art zuträglich waren. — „Die Bauern — ſagt Hutten in dem unten angeführten Brief an Pirkheimer — „die uns ernähren müſſen, ſind äuſſerſt arm. Wir bekommen nur wenig von ihnen, und ſelbſt dieß Wenige unter drückenden Sorgen, denn wir müſſen immer im Schutze eines mächtigen Fürſten ſtehen, und ſelbſt dann, — wer bürgt uns dafür? — daß wir, wenn wir nur einen Augenblick unſere Burg verlaſſen, nicht einem in die Hände fallen, der mit unſerm Schirmherrn in Fehde lebt? Darum dürfen wir uns keine zwey Schritte weit wagen, ohne vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet zu ſeyn. Alle Tage giebt es Streitigkeiten zwiſchen den Nachbarn und unſern Bauern. Da ſollen wir nun Frieden ſchäffen. Geben wir nach, ſo ſchaden wir den Unſrigen, beharren wir bey unſern Rechten, ſo kommt uns der Nachbar über den Kopf. Nicht ſelten ſind auch Diebe und Räuber unter denen, die uns beſuchen“ u. ſ. w. Das „Brüllen der Kühe, das Blöcken der Schaafe, das Grunzen der Schweine, und das Wiehern der Pferde“ das man nach ſeiner Verſicheruug jede Stunde hören müſſe, waren eben auch nicht geeignet, die Muſen anzulocken.

Dem Kardinal Cajetan blieb auf dem Reichstage zu Augsburg ſchwerlich verborgen, was die Huttenſche Rede enthalten hatte, ehe ſie kaſtrirt worden war, gleichwohl ſpielte er, wie man aus einem Brief des Erasmus ſieht, den Unwiſſenden, und begegnete dem barſchen Ritter mit vieler Höflichkeit, nur richtete er

damit nichts aus, vielmehr spottete Hutten ſeiner *). Wie hätte aber auch der Kardinal nur von Ferne glauben können, über einen ſolchen derben Deutſchen etwas zu vermögen, der es nicht nur nicht vergeſſen hatte, ſondern ſich laut darüber mißfällig äuſſerte, daß Cajetan die deutſchen Geiſtlichen „vornehme römiſche Stallknechte“ **) genannt hatte, über einen Mann, der bey einer perſönlichen Unterredung dem Kardinal ins Angeſicht ſagte: „die römiſchen Kurialiſten würden wohl thun, wenn ſie das Plünderungsgeſchäfte gegen die Deutſchen weniger auffallend trieben“, und dem der Mann im Purpur die unartige Antwort gab: „dieſe Barbaren ſeyen nicht mehr werth, als daß man ihnen, was ſie unwürdig beſäſſen, mit Feinheit abnehme?“ So etwas dem Diener eines der erſten Fürſten des deutſchen Reichs, und was noch mehr iſt — einem Ulrich von Hutten — zu ſagen, deſſen Denkungsart dem Kardinal nicht ſo gar unbekannt ſeyn konnte, war — aufs gelindeſte geſprochen — von einem ſo feinen, gebildeten und abgeſchliffenen Römer — wenigſtens ſehr unklug.

Was dem Papſt und ſeinen Anhängern durch die Verſtümmelung der Rede: ad Principes Germaniae etc.

*) Namentlich im zweyten Geſpräch „das Fieber“ denn er giebt dieſem ungebetenen Gaſte den Abſchied, und meſſet es an den Kardinal, wo es beſſer gehalten ſeyn werde, als bey ihm.

**) Dieſe Unverſchämtheit nahm Hutten in der Folge in die „Trias romana“ auf.

für ein andermal aufgespart ward, erhielten die Fürsten Deutschlands aus erster Hand. Mit der ihm eigenen Keckheit warf ihnen Hutten vor: „daß sie den guten Absichten des Kaisers rücksichtlich des Türkenkrieges so wenig entgegen giengen, und die Hände so unthätig in den Schooß legten, als ob es ohnmöglich wäre, daß das Ungewitter wirklich einmal ausbrechen könnte. „Er foderte sie auf, ihre Jagden, ihre prächtigen Turniere, Tänze und andere Thorheiten einzustellen, die üppigen Schmausereyen aufzugeben, ihren Ehrgeitz und ihre Eroberungssucht zu zähmen, und ihre Augen lieber darauf zu richten, was dem Vaterlande zu Nutzen und zum Frommen gereichen könne, u. s. w.“ Es ist ein Wunder, daß seine vorsichtigen Freunde, die es nicht nur gerne sahen, daß in der kaiserlichen Kanzley die Rede beschnitten worden war, sondern die sogar selbst noch manchen Schnitt thaten, diese und andere Stellen nicht auch zernichteten. Vielleicht fürchteten sie, den Verfasser gar zu sehr zu erzürnen, wenn sie jedem freymüthigen Worte den Abschied gaben, denn was wäre an dem ganzen Meisterwerk am Ende geblieben, oder wer hätte später darinn noch einen deutschen Demosthenes erkannt? War er doch schon unmuthig genug, daß man den starken Glühwein, den er eingeschenkt, so durchwässert hatte, und glaubte, „es sey selbst dann, wenn dem Verkündiger der Wahrheit Gefahr drohe, unedel, sie zu verbergen. Wenn von Wahrheit die Rede sey, müsse jede andere Rücksicht schweigen, selbst Leib und Leben nicht geschont werden.“ — Bey einer solchen Seelenstimmung war es freylich kein Wunder, daß er die Rede bald her-

nach so in die Welt ausschickte, wie sie gleich Anfangs gewesen war. Sonst suchte Hutten während seines Aufenthaltes zu Augsburg immer mehr Boden zu gewinnen, und empfahl besonders die Sache Reuchlins den besten Köpfen an den fürstlichen Höfen, auch gelang es ihm wirklich, in dieser Herzensangelegenheit einige Schritte mit Erfolg zu thun, und so der Erreichung seines Zweckes näher zu kommen. — In Augsburg arbeitete er auch sein Gespräch: „Ueber das Hofleben", wovon weiter unten geredet werden wird.

Da der Reichstag sein Ende erreicht hatte, begleitete Hutten den Kurfürsten nach Mainz zurück, und verbesserte in der Geschäftslosigkeit des Hoflebens sein scherzhaftes Gedicht: „Nemo" („der Niemand.") Aber eben diese Geschäftslosigkeit ward ihm bald eine Last; er wünschte sich eine nutzbare weitgreifende Thätigkeit, sonst wäre er auf Steckelberg unter seinen Büchern geblieben, und nicht an den Hof gegangen. Zwar behandelte ihn der Kurfürst wie er nur wünschen konnte, aber der unruhige junge Mann hatte Langeweile. Seine Träume von dem, was er werden, wirken und ausrichten würde, schienen nicht in Erfüllung gehen zu wollen, auch eckelte ihn des „Großthuns der Hofschranzen, ihrer vornehmen Versprechungen, ihres ellenlangen Wortgepränges, ihres Auflauerns und aller ihrer übrigen Windbeuteleyen *). Da nun sein Fürst

*) „Valde nauseo fastum aulicorum, magnifica promissa, sesquipedales salutationes, insidiosa colloquia et inanes fumos." Epistola ad Pirckheimerum in Operibus (Lips. 1783) pag. 169.

ihn zu nichts beſſerm, als zum Figuranten verwendete, deren es auch auſſer ihm noch genug hatte, und wozu ſich Hutten überhaupt zu gut dünkte, ſo entſchloß er ſich, den Hof zu verlaſſen, und ſich in eine Lebensart zu werfen, die ihm und ſeinem Geiſte zuträglicher wäre. Vielleicht bemerkte er ſchon jetzt, daß ſein Kurfürſt eben auch ein Geiſtlicher ſey, der bey aller ſeiner Verehrung der Wiſſenſchaften und dem Schutze, den er ihnen angedeihen laſſe, doch nicht ſo vielen Wahrheitseifer beſitze, daß ihm die kühnen Schritte, die Hutten gegen den Klerus bereits gethan hatte, und Luther von Wittenberg aus täglich that, im Herzen angenehm ſeyn konnten. Es konnte ihm wohl nicht unbekannt ſeyn, daß Albert Tetzeln erlaubte, mit ſeiner bekannten Unverſchämtheit den Ablaß zu predigen, und ſo mußte er trotz ſeiner Geradheit begreifen, daß der Erzbiſchof für zweyerley Intereſſen empfänglich ſey, nemlich für das der Wiſſenſchaften, die ſeinem Hof einen verdienten Glanz gaben, und für das der Konvenienz, nach welchem nur das angenehm war, was Privatvortheile begünſtigte. So bald die letztern in Gefahr kamen, mußte jede Rückſicht auf die erſtern weichen.

Ob nun gleich der Kurfürſt Hutten auf ſein Verlangen des Hofdienſtes entließ, ſo bewilligte ihm derſelbe dennoch nicht nur den Fortgenuß ſeines bisherigen Gehaltes, ſondern gab ihm auch die Freyheit, ihn zu verzehren wo er wollte. Er gieng alſo, um in einem gegen den Erbfeind ſeiner Familie, den Herzog Ulrich von Würtenberg, ausgebrochenen Kriege mit zu fechten. Ein Liebling dieſes Fürſten, der Burgvogt zu

Achalm, wurde von einigen Bürgern zu Reutlingen in einem Streit über die Wildgerechtigkeit erſchlagen. Hierüber wüthend, ſammelte der Herzog ein Heer und zog damit vor die Thore der Stadt, foderte ſie auf und befahl, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, welches die Bürgerſchaft verſagte, und ſich mittelſt Abbrennung der Vorſtädte in den Stand der Vertheidigung ſetzte. Ulrich wurde darüber noch erbitterter, fuhr in der Belagerung mit größtem Eifer fort, bemächtigte ſich in einem Zeitraum von acht Tagen der Stadt, und behandelte ſie nun als erobertes Eigenthum. Ein ſolcher Landfriedensbruch, eine ſolche ſchmähliche Behandlung einer Stadt, die Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes war, konnte nicht ungeahndet bleiben. Der Bund ſtellte ein dreiſſigtauſend Mann ſtarkes Heer auf, und da dieſer Drohung ohngeachtet der Herzog keinem Aufruf zu billigem Vergleich Gehör gab, ſo brach zu ſeinem nicht geringen Unglück der Krieg wirklich aus. An demſelben nahm die ganze Familie von Hutten Theil, auch Franz von Sickingen, den unſer Ritter kurz zuvor kennen gelernt, und dem er ſein erſtes Geſpräch, „das Fieber“ in einer deutſchen Ueberſetzung zugeſchrieben hatte.

Wie ſehr die Sache, deren Verfechtung Hutten beytrat, ihm wichtig war, beweiſt ein noch vorhandenes Schreiben an Franz I., König von Frankreich *), von Rothenburg an der Tauber datirt, das einer der

*) Hutteni Opera I. (Lips. 1783). pag. 190.

vorzüglichſten Biographen des Ritters *) als ein Kunſtwerk betrachtet, und eins der größten Meiſterſtücke nennt, das nur irgend ein alter oder neuer Schriftſteller geliefert habe. „Man leſe — ſagt er — und frage ſich „alsdann, ob es möglich geweſen wäre, Franz dem „Erſten bündiger und ſchöner zu ſagen, wie unwürdig „es ſeiner Majeſtät und ſeines Ruhmes, wie nachthei„lig den großen Entwürfen, mit denen er umgehe, wie „bedenklich es ſelbſt für die Ruhe und das Glück ſeines „Reiches ſeyn würde, wenn er den mit Laſtern und „Schande bedeckten Herzog Ulrich in ſeinen Schutz „nähme.“ Es gieng nemlich allgemein die Rede, der König von Frankreich werde mit gewafneter Hand auftreten, und jenen Fürſten gegen den Schwäbiſchen Bund beſchützen, doch war es ein bloßes Gerüchte. Zwar ſchickten die Schweitzer dem Herzog Ulrich vierzehntauſend Mann zu Hülfe, aber ſie zogen ſie bald wieder zurück, noch ehe ein Schlag geſchehen war, und da des Herzogs eigenes Heer kaum ſechzehntauſend Mann ſtark geweſen war, ſo konnte er gegen die ihn angreifenden dreiſſigtauſend nichts ausrichten. Bald ergab ſich die Hauptſtadt Stuttgart dem Feinde, und alle andere Städte folgten ihrem Beyſpiel, ſo, daß der Herzog gezwungen ward, nach Mömpelgard zu entfliehen. Das Bundesheer jubelte über dieſe Fortſchritte, die ſo wenig Blut koſteten, und Hutten ſchrieb aus dem Felde: „man würde ſich nicht fürchten, wenn auch die Franzoſen über den Rhein herüber kämen, ſondern alles

*) Meiners im „Leben Huttens“ S. 152 f.

Gute hoffen, denn da man Truppen im Ueberfluß habe, ſo fürchte man auch den mächtigſten Feind nicht" *). Zwey Tage nach der Einnahme Stuttgarts ergab ſich auch Tübingen, wobey aber Hutten nicht zugegen war, ſondern es nur einem Freund als glückliches Ereigniß für den Bund berichtete **).

Kaum war die Hauptſtadt Würtenbergs in der Sieger Gewalt, ſo ritt Hutten mit ſeinen Verwandten in das Dorf, wo der unglückliche Johann begraben lag, deſſen Gruft ſie öffnen lieſſen. Daß der Leichnam deſſelben nach vier Jahren noch keine Spuren von Verweſung gezeigt habe, und alle Geſichtszüge kenntlich geweſen ſeyen, klingt — ſo wie daß der Leichnam, wenn man ihn berührt, geblutet haben ſoll, ein wenig wunderbar und noch mehr, daß der ſonſt eben nicht leichtglaubige Ulrich von Hutten es als Augenzeuge erzählt ***).

Franz von Sickingen war in dieſem Kriege Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes, und während deſſelben wurde das Freundſchaftsband zwiſchen ihm und Hutten von Tag zu Tag enger geſchlungen, denn beyde hatten einerley hohen Zweck: „den Ueber-

*) Brief an Arnold von Glauberg in den Operibus I (Lips.) p. 205 f. Auch in dem an Lukas von Ebtenberg freute er ſich ganz ungemein dieſes Bundesheers und ſagte: „Laßt die Türken kommen und befehlt mir, Aſien zu erobern!"

**) Ebendaſelbſt S. 197.

***) Deßgleichen S. 198.

„muth der Geistlichkeit zu brechen, die ver„kannte und verfolgte Wahrheit mit ihren „Freunden zu vertheidigen, und jeden „Schwächern gegen willkührliche Anmaſ„ſungen und drohende Uebermacht in Schutz zu nehmen.“ Sickingen wollte überdieß noch den Despotismus der kleinern Fürsten seiner Zeit zügeln *). War er gleich nicht so wissenschaftlich gebildet, wie Hutten, — denn daß er z. B. nicht Latein verstand, ist offenbar, weil der Letztere späterhin ihm zu lieb auch seine „Gesprächbüchlein“ theils selbst übersetzte, theils übersetzen ließ, — so war er doch ein Freund der Wissenschaften und derer, die sich um ihre Verbreitung verdient machten, besonders Reuchlins, der ehemals sein Lehrer gewesen war und dem er stets dankbar blieb. So z. B. leitete er selbst auf Huttens Empfehlung es bey den Bundesfürsten dahin ein, daß bey dem ganzen Heer bekannt gemacht würde, woferne Stuttgart eingenommen würde, niemand sich unterstehen sollte, den würdigen Reuchlin anzutasten, oder in seinem Hause zu plündern. Dieser, der damals schon

*) Man sehe „Sickingens Leben“ im „Reformations Almanach auf 1819“ (Erfurt b. Kaiser). Mit wenigen Worten hat Wieland im „deutschen Merkur“ Februar 1776 alles über ihn gesagt, was sich in einem so gedrängten Aufsatz sagen läßt. Unter anderm äussert er sich: Man konnte auf ihn anwenden, was Shakespear gesagt hat: „Die Natur hätte aufstehen und der ganzen Welt sagen dürfen: das war ein Mann!“

gegen vier und sechzig Jahre alt war, zitterte ob dem Kriegslärmen und erwartete nichts anders, als unfreundliche Begegnung von den einbrechenden Siegern; aber er fand sich sehr angenehm getäuscht, als er wahrnahm, wie sehr man seiner schonte, und war vollends ganz beruhigt, als Hutten in seine Wohnung kam und ihn hergrüßte. Auch Sickingen umarmte ihn freundlich und empfahl ihm, gutes Muthes zu seyn, indem er ihm gegen seine Verfolger, die Mönche zu Köln, Beystand verspreche. Er hielt Wort, denn bald ergieng jene „Erforderung und Verkündigung" aus, die weiter unten mitgetheilt werden wird *).

Diese Auffoderung blieb nicht ohne Frucht, denn gleich im Anfang des folgenden Jahres sandte der Provinzial der Dominikaner Abgeordnete nach Ingolstadt, wo Reuchlin jetzt als Professor lehrte, und ließ Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich machen. Sie bezahlten ihm in der Folge seine Prozeßkosten, und der würdige Greis bekam in seinem Alter vor seinen Feinden Ruhe, denn was später noch geschah bekümmerte ihn wenig. Es fiengen nemlich die Dominikaner zu Köln noch einmal Händel an, und brachten es bey dem päpstlichen Hofe durch falsche Vorspieglungen dahin, daß Reuchlin zu Rom öffentlich anathematisirt wurde, weil sie ihn für die Quelle der von Luther angefangenen Reformation angaben. Sickingen machte

*) In den Beylagen Nro. I. Zuverlässig ist Hutten Verfasser derselben. Man sehe Burckhardt's Kommentar. 3r Band S. 158.

durch ſeine Dazwiſchenkunft der Sache abermals ein Ende, und vollends der Tod des alten von dieſen Unwürdigen geplagten Reuchlins im Jahre 1522.

Mit eingetretener Ruhe durchwanderte Hutten das geſegnete und an Naturſchönheiten ſo reiche Würtenbergerland, und ſchilderte deſſen paradieſiſche Landſchaften ſeinen abweſenden Freunden in Proſa und Verſen. Früher machte er Belagerungen von Städten und Veſten muthig mit, in Hoffnung, daß der ſich mitten unter den Streitern für die gute Sache befinde, der alle Begebenheiten auf Erden leitet. Indeſſen ſo große Thaten, als ſein unermüdeter Lobredner Erasmus erwartete *), konnte er bey dem Gang, den dieſer Krieg nahm, denn doch nicht thun. „Was hör' ich“ — ſchrieb der Rotterdamer — „Hutten, ganz in Eiſen eingehüllt, wird in der großen Feldſchlacht kämpfen? Ich bin es überzeugt, du biſt für den Krieg geboren, und ſtreiteſt nicht blos mit Zunge und Feder, ſondern auch mit den Waffen des Mars; doch wird es deinem Ruhm weniger zuſetzen, wenn du mit Vielen gegen Einen kämpfeſt, als daß du Einziger zu Bologna **) ſo viele überwandeſt. Wenn ich aber gleich deinen kriegeriſchen Muth ehre, ſo bitte ich dich doch, verſage meine Bitte nicht, und erhalte dich den Muſen. Wenn dir, was

*) In den Operibus Hutteni (Lips.) I. p. 209.

**) Dieß iſt wohl von ſeinen großen Fortſchritten im Wiſſenſchaftlichen zu verſtehen, denn ſonſt müßte es Viterbo heiſſen, um auf den Kampf der fünf Franzoſen anzuſpielen.

die unsterblichen Mächte verhüten wollen, etwas Schlimmes begegnen sollte, wo würden wir wieder ein solches Genie finden? — Doch, was immer mit dir werden soll, so hast du durch deine bisherigen Schriften dir die Unsterblichkeit schon gesichert, und dir ein Denkmal, dauernder als Erz, gestiftet. Vermögen meine eigenen Schriften irgend etwas, so wird kein Tag ohne dein Lob vergehen."

Hutten verdroß es nicht wenig, daß es in diesem Kriege keine einzige Hauptschlacht gab, darum schrieb er an seinen Freund Fischer: (Piscator genannt) hier geht es gut, nur daß man nicht schlägt." Daß aber Herzog Ulrich aus Furchtsamkeit *) geflohen sey, darinn betrog er sich wohl, denn Furchtsamkeit lag eben nicht in seinem Charakter, nur die Uebermacht der Feinde drängte ihn weg, die Ueberzeugung, daß er nichts über sie vermöge, und in Ermanglung fremden Beystandes die Seinigen ohne Nutzen hinopfern müßte.

In diesem Feldzuge und noch nach demselben war Hutten von Sickingen unzertrennlich, und konnte gar nicht satt werden, von dessen Vorzügen zu sprechen. Sie waren beständig beysammen, aßen und schliefen miteinander, und durchplauderten jede freye Stunde. Ulrich bewunderte ohne Neid die Erhabenheit seines neuen

*) Opera T. I, (Lips.) Fugit Tyrannus, maximo — ut suspicari licet — metu. Reliquit enim quae cara habuit omnia, etiam pecuniam etc.

Freundes, von dem er sagte: er sey ein wahrhaft grosser Mann, von hohem Geist und Muth, den kein Glück stolz machen, und kein Unglück beugen könne, der eben so edel handle, als er denke, und allen falschen Schein, so wie alles eitle Gepränge hasse *). „Wir bewundern" — schreibt er — „keinen Zug an den Helden der Vorzeit, den wir nicht auch an ihm wahrnehmen. Er ist weise, beredt, greift alles mit ungemeiner Thätigkeit an, und besitzt ohne Ausnahme alles, was den großen Heerführer macht. Er sagt und thut nichts Gemeines. Gott segne die Unternehmungen dieses großen Mannes!"

Im Arme des neuen Freundes vergaß er aber auch die alten nicht. Er schrieb aus dem Lager fleißig an Erasmus, Busch, Rhenanus, Pirkheimer, ꝛc. und sah schon im Geiste ein neues glückliches Gestirn für das Beste der Wissenschaften aufgehen, denn Erasmus hatte ihm Ferdinanden von Oesterreich als einen Freund derselben geschildert. Nun fieng Hutten sogar an, zu hoffen, alle Großen würden sich mit denen, die sie bearbeiteten, zu ihrem Schutze und zu gänzlicher Vertreibung aller Barbarey verbinden. So selig fühlte er sich, wenn er — selbst noch in den entferntesten Tagen — eine Sonne der Weisheit und Wahrheit schimmern sah. Darum schloß er auch schon vor Jahr und Tagen den mehrmals angeführten Brief

*) In dem Brief an Erasmus. (Opera I. p. 27). Auch meldet er, daß Reuchlin sie beyde als „Geißel Gottes" (Flagellum Dei) gegrüßt habe.

an Pirkheimer mit den Worten: „Welch ein Jahrhundert für die Wiſſenſchaften! Wahrlich, es iſt der Mühe werth, zu leben und nicht unthätig zu ſeyn! Die Wiſſenſchaften blühen, und allenthalben wachen die vorzüglichſten Köpfe auf. Nimm einen Strick, alte Barbarey, und entfliehe!“

Nachdem der würtenbergiſche Krieg geendet war, gieng Hutten wieder nach Mainz, wo er ſich ohngefähr drey Monate lang aufhielt. Hier ſtrömten ihm von allen Seiten Briefe zu, nicht allein aus Deutſchland, ſondern ſelbſt aus Frankreich, Italien, Böhmen und andern Ländern, worinn er ermuntert wurde, ſeinen Kampf gegen den päpſtlichen Hof und den Klerus überhaupt fortzuſetzen. Die berühmteſten Männer verſprachen ihm dazu ihren Beyſtand und ihre Mitwirkung. Selbſt Könige und Fürſten wünſchten ihm Glück zu den Schritten, die er bis jetzt gethan hatte*), daher wird ſich niemand wundern, daß bey ſolchen Ermunterungen und Auffoderungen, die ihm nicht von Ohngefähr, ſondern unter Leitung der Vorſehung zu kommen ſchienen, Hutten nun noch derber, als vorher, aufgetreten iſt. Der einzige Erasmus zitterte vor den Dingen, welche kommen ſollten, und ſchrieb

*) Dieß alles erzählt Otto Brunfels in der Antwort auf den „Schwamm“ des Erasmus und ſagt, daß er die Zahl jener Briefe, die er ſelbſt geſehen habe, auf zweytauſend rechne. Wie ſchade, daß ſie verloren gegangen ſind! Wie viele Tauſend andere könnten wir dagegen entbehren!

in ſeiner Herzensangſt, als ob es ſeinen eigenen Kopf koſten könnte, an einen ſeiner Freunde *): „Ich höre, daß man den Dominikanern und Romaniſten den Krieg ankündigen will, fürchte aber, daß aus einem Poſſenſpiel ein großes Feuer entſtehen werde, denn mit ihnen wird man den Krieg beginnen, dann aber — wie einſt in Böhmen — gegen alles wüthen, was Prieſter heißt.“

Hutten müßte der für ſein Vaterland entflammte Patriot nicht geweſen ſeyn, der er doch wirklich war, wie alle ſeine Schriften und Briefe **) beweiſen, wenn er bey erwähnten Auffoderungen gleichgültig hätte bleiben können. Noch ehe er in den letzten Monaten des Jahres 1519 Mainz verließ, miſchte er ſich in einen Streit, der zwiſchen Erasmus und dem jungen Engländer, Eduard Lee, der zu Löwen ſtudirte, entſtanden war. Lee hatte zum „neuen Teſtament“ des Erasmus Bemerkungen geſchrieben, die des Mannes Eitelkeit beleidigten. Aus übertriebener Verehrung des letztern griff Hutten den talentvollen Jüngling an, und behandelte ihn nicht ganz gerecht ***); denn unpartheyiſch erwogen, hatte dieſer eben nicht durchaus unrichtig geurtheilt, und Erasmus hätte manches gar

*) Epist. 449. Vol. I. p. 481.

**) Beſonders die ſpätern und allermerkwürdigſten: An alle freye Deutſche, — an Kaiſer Karl V., — an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen, — an die Fürſten, den Adel und das deutſche Volk. (Opera Tom I. Lips. 1783. pag. 243, 249, 263, 174).

***) Ebendaſelbſt pag. 212.

wohl nützen können, wenn er es vermocht, und nicht vielmehr vorgezogen hätte, einen noch unbekannten jungen Gelehrten, der sich unterstanden hatte, etwas gegen den großen Erasmus von Rotterdam zu schreiben, mit Wegwerfung zu behandeln *). Es scheint, Hutten hätte sich in diesen Streit nicht gemengt, wenn er nicht, wie auch andere, von Erasmus dazu aufgehetzt worden wäre **).

Von Mainz gieng der Ritter nach Steckelberg, rief diejenigen seiner Freunde, die er zu Mitstreitern geschickt hielt, auf, mit ihm gemeine Sache zu machen, und nun begann der Kampf ernstlicher zu werden, als zuvor. Einer der ersten Schritte geschah durch die Herausgabe einer alten Handschrift: „De unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henricum IV. imp. et Gregorium VII. Pont. Max.“ die Hutten — mit Staub und Moder bedeckt — in der Bibliothek zu Fulda gefunden hatte. Er schildert in einem Schreiben an den Dichter Eoban Heß den Verfasser als einen Mann, den man in der Zeit, in welcher er lebte, nicht hätte suchen sollen, — einen Mann, der gegen die Tyranney der Päpste, deßgleichen für die Freyheit Deutschlands, mit Heftigkeit gekämpft, und schließt mit den Worten: „Ich habe nichts freyeres, nichts herrlicheres in dieser Art bis jetzt gelesen.“ —

*) Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. VII. p. 68. ff.

**) Man sehe die „Expostulatio“ nach der Stolzischen Uebersetzung, S. 104.

Zu Huttens großem Bedauern war die Schrift nicht ganz, denn es fehlte der Schluß; demohngeachtet war das Ganze immer wichtig genug, denn es stellte Gregor VII. in einem solchen Lichte dar, in welchem nach des Ritters Wunsch alle Päpste erscheinen sollten, dann — meynte er — könnte es nicht fehlen, sie müßten allgemein verabscheuet werden. Diese Schrift widmete Hutten dem Herzoge Ferdinand von Oesterreich, und was der Verfasser noch nicht gesagt hatte, das sagte Er in der Dedikation, nemlich: „daß der Kaiser und der Erzherzog nichts angelegeneres thun könnten, als wachsam seyn, damit sie nicht — wie alle ihre Vorfahren — von Rom aus betrogen würden, und Deutschland, wie bisher, methodisch ausgeplündert werden möchte.“ Wer indessen diese Dedikation mit Rücksicht auf Huttens freymüthigen Karakter liest, wird sich denn doch wundern, Leo X. als Ausnahme von der Regel aufgestellt zu finden. Es wird von ihm gesagt, er habe der Kirche den Frieden wieder gegeben, und dazu fehlte sehr vieles. Ferner: er habe die Freunde der Wahrheit aufgefodert, nützliche Schriften aufzusuchen, und sie ans Licht zu fördern, woran Ruhmsucht und Begierde, dem Namen eines Mäcens zu verdienen, wohl einen Hauptantheil gehabt haben mögen. Er war, gleich vielen seiner Vorgänger, von Eigennutz beherrscht, wortbrüchig, üppig und grausam, wie die Geschichte seines Lebens deutlich genug zeigt; und war endlich auch nicht sonderlich geneigt, das auffallend lasterhafte Leben der römischen Geistlichkeit zu zügeln, und die Diener des Altars zu einem wahrhaft

apoſtoliſchen Leben zurückzuführen. Liest man dieſes, ſo möchte man beynahe an Huttens Wahrheitsliebe zweifeln, und an ſeinem Karakter irre werden. War der Papſt dieſer rechtliche Mann, wie er ihn ſchildert, wozu dann die Kreuzzüge gegen ihn, die noch dazu erſt recht angehen ſollten? Es ſcheint aber gewiß jedem unbefangenen Beobachter dieſes weder Satyre, noch Schmeicheley, und man dürfte am wenigſten fehl gehen, wenn man annimmt, der Verfaſſer habe ſich in einem unfreywilligen Irrthume befunden. Leo X., aus dem Hauſe der Mediceer abſtammend, die den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſo hold waren, und ſie ſo freygebig unterſtützten, ließ wohl jeden Freund derſelben erwarten, er werde ein Mann von hoher Bildung ſeyn. Er, der unter den Werken des Alterthums lebte, konnte ohne Bewunderung derſelben nicht bleiben, oder ſie gefühllos anſtaunen. Ein ſolcher, noch dazu in der ſchönſten Blüthe des Lebens ſtehender junger Mann, konnte unmöglich ein Feind des Lichtes, des Guten und Wahren ſeyn. Dieſes zu glauben und zu hoffen war einem jungen, feurigen Verehrer der Muſen gewiß leichter, als zu fürchten, ein in Florenz und Rom gebildeter Mann könne ſchmutzigen Bettelmönchen anhangen, ihre Barbarey in ſeinen Schutz nehmen, und eher, als das ewig Schöne und Gute, befördern. Dieſer fromme Glaube währte aber bey Hutten nicht lange, denn ſchon in dieſer Dedikation lenkte er dadurch ein wenig ein, wenn er ſagte; „Sollte auch der Papſt nicht ſo handeln, wie ich wünſche und hoffe, — ſollte er, ſtatt den Herausgeber dieſer Schrift

zu belohnen, ihn verfolgen und verfluchen, so würde ich mich dennoch nicht abhalten lassen, erkannte Wahrheit mit Feuereifer auszubreiten, selbst wenn es mein Leben kosten sollte, denn gerade jetzt ist es die höchste Zeit, daß es geschehen muß, sonst möchte es zu spät seyn, und ich besonders würde es bedauern, geschwiegen zu haben, da ich doch nothwendig hätte reden sollen."

Diesem ersten Schritte folgte bald ein zweyter nach, der noch ärger war, als jener. Hutten gab seine lateinischen Gespräche „über das Fieber" neu heraus, und vermehrte sie mit denen: „das Glück" — „die Anschauenden" — und „die römische Dreyfältigkeit" (Trias romana). Das zuletzt genannte Gespräch war unter allem heftigen, was er bisher geschrieben hatte, das allerheftigste, und womit er Rom am wehesten gethan hatte *); aber er freute sich dieser Arbeit ganz ungemein, und sagte seinen Freunden selbst, er glaube nicht, daß jemals gegen die römischen Ohrenbläser etwas freyeres und heftigeres geschrieben worden sey **).

---

*) Burkhard glaubt in seinem Kommentar, Bd. II. S. 12, er habe es schon in Mainz gearbeitet, allein er irrt; Hutten machte es auf Steckelberg. Dieß sagt er selbst in der Dedikationsepistel an seinen Schwager, Sebastian von Rotenhan: Habes Vadiscum dialogum, quem cum aliis peperit mihi quies haec.

**) Man sehe den Brief in den Operibus (Lips.) Tom I, 219, wo es heißt, „Cuditur mihi nunc Dialogus, cui titulus:

Obgleich Huttens Schriften in gegenwärtigem Buch ein eigener Abſchnitt gewidmet iſt, ſo muß doch bey dem Dialog: „Vadiscus, sive Trias romana“ eine Ausnahme gemacht werden. Dieſe Schrift hat auf das nachherige Schickſal des Verfaſſers einen ſehr großen Einfluß gehabt, und dieſes Schickſal hat ſeine innere Stimmung dergeſtalt vollendet, daß der Leſer nothwendig von dem Innhalt des Geſpräches beſtimmter unterrichtet werden muß. Die Unterredenden ſind: ein Freund Huttens aus Frankfurt am Main, Namens Ehrenhold und der Verfaſſer. Dieſer erzählt jenem, was er in Betreff Roms und der dortigen ſittenloſen Lebensweiſe von einem Reiſenden, Namens Vadiskus, der durch Mainz gekommen ſeyn ſoll, gehört habe. Den Namen „Trias“ oder „Dreyfaltigkeit“ hat das Geſpräch darum, weil ein bedeutender Theil deſſelben aus Triaden beſteht; wie folgende Beyſpiele zeigen.

„Drey Dinge erhalten das Anſehen Roms, die Würde des Papſtes, die Reliquien der Heiligen und der Ablaßhandel.“ — „Drey Dinge bringt man von Rom zurück: ein verletztes Gewiſſen, einen verdorbenen

---

'Trias romana, quo nihil liberius adhuc editum est in romanos aurisurges.“ Auch ermuntert er ebendaſelbſt ſeinen Freund Aperbach, da er ſelbſt Rom und die dort herrſchenden Laſter kenne, und ihm die Gabe nicht fehle, das dortige Geſindel an den Pranger zu ſtellen, ſo ſollte er einmal aufſtehen und durch eine Schilderung deſſelben Deutſchland nützlich zu werden ſtreben.

Magen und einen leeren Beutel.“ — „Drey Dinge werden zu Rom gemordet: das gute Gewiſſen, die ächte Frömmigkeit und die Heiligkeit der Eidſchwüre.“ — „Drey Dinge verſpottet man im heutigen Rom: die Beyſpiele und Tugenden der Vorfahren, das Prieſterthum Petri und das jüngſte Gericht *).“ — „Drey Dinge fehlen in Rom ganz: Einfalt, Mäßigkeit und Aufrichtigkeit.“ — „Dreyerley Waaren werden in Rom öffentlich verkauft: Chriſtus, geiſtliche Würden und Weiber.“ „Von drey Dingen hört man ungerne reden: von allgemeinen Koncilien, von Verbeſſerung der Kirche und von der Aufklärung Deutſchlandes.“ — „Drey Dinge könnten uns von allen römiſchen Uebeln auf einmal erlöſen: die Ablegung des Aberglaubens, die Abſchaffung der römiſchen Aemter und eine gänzliche Umkehrung des römiſchen Hofes.“ — „Drey Dinge ſind zu Rom in hohem Werthe: ſchöne Weiber, ſchöne Pferde und päpſtliche Bullen.“ — „Drey Dinge ſind in Rom ganz gemein: Hochmuth, Kleiderpracht und Fleiſchesluſt.“ — „Drey Dinge kommen den Römern nie zu oft: die biſchöflichen Pallien **), die Annaten

*) Man vergeſſe ja nicht, ſich zu erinnern, wer das geſchrieben habe, und zu welcher Zeit; ein Mann, von dem Cochläus wohl nicht unrichtig geurtheilt hat: Mira homo utitur libertate in asserenda Germaniæ glória, vehementissimo flagrans odio in Pont. Ro.

**) Sie mußten lange Zeit mit zehn-, ſpäter gar mit dreißigtauſend Gulden bezahlt werden.

und die päpſtlichen Monate (menses papales)." — „Drey ſehr verderbliche Dinge ziehen die Kardinäle nach ſich: die langen Schleppe an ihren Kleidern, womit ſie Staub erregen und ſowohl den Augen, als den Lungen ſchaden; ein großes Gefolge von Taſchendieben, Meuchelmördern, Mädchen- und Weibermäcklern, Giftmiſchern und anderm Geſindel; endlich ihre Gnadenbezeugungen und Diſpenſationen, womit ſie nah und ferne alles rein ausfegen." — „Drey Dinge können Rom beſſer machen: der Ernſt der deutſchen Fürſten, die Verzweiflung der deutſchen Nation und die Waffen der Türken." — „An drey Dinge glauben in Rom die wenigſten Menſchen: an Unſterblichkeit der Seele, an Gemeinſchaft der Heiligen und an eine Vergeltung nach dem Tode." — „Drey Dinge kann man zu Rom am beſten lernen: Schwelgerey, Betrug und unnatürliche Laſter." — „Drey Dinge geben zu Rom Anſehen: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit." — „Drey Dinge regieren Rom: Hurenjäger, Curtiſane und Wucherer." —

„Dreyer Dinge rühmt man ſich zu Rom, und doch ſind ſie dort nicht zu finden: Andacht, Glaube und Unſchuld." — „Ueber drey Dinge hat die Chriſtenheit am meiſten zu klagen: das jetzige florentiniſche Regiment, die Unverſchämtheit der Schmeichler, die den Papſt für einen Gott ausſchreyen, und über des Papſtes allzugroße Gewalt bey Bann und Ablaß." — „Drey Krankheiten herrſchen zu Rom am heftigſten: Fieber, Armuth und Betrug." — „Drey Uebel beſitzt Rom in vorzüglichem Grade: Theurung, Meineid und ſchlechte

Luſt.“ — „Drey Dinge jagt Rom am meiſten von ſich: die Armuth, die Verfaſſung der erſten Kirche und die Ausbreitung der Wahrheit.“ u. ſ. w.

So arg dieſe und andere Triaden über Rom immerhin ſeyn mögen, ſo ſind doch die Erläuterungen und Kommentare über dieſelben noch zehnmal ärger. Sehr viele, ja die meiſten, ſind aus der Geſchichte der Päpſte bewieſen, andere aus eigener und fremder Erfahrung, und der Verfaſſer ſcheint ſich vorgeſetzt zu haben, alles in dieſem Geſpräch zuſammen zu häufen, was man nur Böſes von der Hauptſtadt des Kirchenſtaates, ihrem geiſtlichen Hof, den Päpſten, die bis auf Leo X. regierten, den Kardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und der niedern Geiſtlichkeit ſagen könne. Man höre nur einige wenige dieſer Stellen und bemerke, daß es noch lange die ſtärkſten nicht ſeyen.

„Ueber uns Deutſche lachen zu Rom die Kinder, die alten Weiber, die Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edle und Unedle, Herren und Knechte; ſelbſt die Juden dürfen die Deutſchen verſpotten. Man hat dort ein eigenes Sprichwort und bedient ſich deſſelben ſehr fleißig, um uns verächtlich zu machen, wiewohl man nichts von uns ſagen kann, als daß wir ihre Verſpottung nicht merken wollen, daß wir zu leicht glauben und uns aus Aberglauben dasjenige von der Liſt nehmen laſſen, was man vor Zeiten ſelbſt mittelſt der Waffen nicht nehmen konnte.“

„Die Betrügereyen der Römer, die ſie ſonſt geheim trieben, haben jetzt ihre Decke verloren. Sie treiben ſie ganz öffentlich und ohne alles Hehl.“

„Ihr Geiſtliche breitet nicht mehr das Evangelium aus, wie die Apoſtel des Herrn, ſondern treibt nur Geld zuſammen. Ihr hütet nicht mehr, wie treuen Hirten geziemt, die euch anbefohlene Herde, ſondern würget die Schaafe gleich reiſſenden Wölfen. Ihr fiſchet nicht mehr nach Seelen, ſondern nach Reichthum, nach Gewinn, nach fremdem Erbe. Ihr macht den chriſtlichen Namen durch eure Lügen und Betrügereyen, eure Bosheiten und Bubenſtücke der ganzen Welt verhaßt.“

„Wenn der Ablaß ſo große Kräfte hätte, als die Romaniſten ſagen, ſo könnte man ihn ohnmöglich um Geld kaufen.“

„Ich finde in keinem Hiſtorienbuch, daß ſeit mehrern Jahrhunderten ein einziger redlicher Papſt geweſen wäre, der etwas getaugt hätte.“

„Wenn der Romaniſten Regiment gerecht wäre, ſo müßten nur allein die Reichen, die Kinder dieſer Welt ſelig werden, denn ſie können mehr geben, mehr Ablaß kaufen, als die Armen, von denen Chriſtus ſagt: Das Himmelreich iſt euer.“

„Ob einer einen Menſchen erſchlagen, ja ſelbſt ſeinen Vater getödtet — ob einer (was ſie für eine noch größere Sünde halten) aus Antrieb des Teufels einen Geiſtlichen oder geweihten Prieſter geſchlagen, — ob einer ſich mit ſeiner leiblichen Mutter, Schweſter oder Tochter fleiſchlich vermiſcht hätte, — alles kann durch Geld gut gemacht werden.“

Wie merkwürdig iſt nicht folgende Stelle, in welcher davon die Rede iſt, daß künftig die Sachen anders werden müßten: „Wir werden dazu, hoffe ich, nicht

„wenige Helfer bekommen, nicht nur unter dem ge-
„meinen Volk, dem die päpſtlichen Bullen unwerth zu
„werden beginnen, das je länger deſto weniger Ablaſſe
„kauft, die päpſtlichen Legaten verachtet, die römiſchen
„Geldſchneidereyen täglich beſchwerlicher findet, den
„Bannſtrahl nicht mehr, wie ſonſt fürchtet, und keine
„Diſpenſationen mehr bezahlen will, — ſondern ſelbſt
„unter den Fürſten und Herren, denn dieſe reden jetzt
„frey von der Bruſt, wollen nicht mehr dulden die un-
„erträgliche Gewalt des römiſchen Biſchofs, fodern eine
„Kirchenverſammlung und bedenken ſich ſehr, den un-
„verſchämten Abgott des römiſchen Stuhls anzubeten.
„Sie wiſſen, daß es einmal Biſchöfe gegeben hat, die
„nicht prächtig, ſondern armſelig lebten, und betrachten
„mit Unwillen die jetzigen vermummten Menſchen, die
„ſich zwar Biſchöfe nennen, aber in Geitz und Ueberfluß
„bis über die Ohren ſtecken, und ſich des geiſtlichen Na-
„mens nur zur Sättigung ihrer Hoffart und Tyranney
„bedienen. — — Sie wünſchen, daß die oberſten der
„Kirche ſtatt der ihnen jetzt anhängenden Laſter, als
„da ſind: Thorheit, Müſſiggang, Ueberfluß, Geitz,
„Raubſucht, Meineid, Völlerey, Betrug, Unkeuſch-
„heit, Uebermuth, Zankſucht, Untreue, Gewalt und
„Bosheit, die Tugenden der Fürſichtigkeit, Wachſam-
„keit über ſich ſelbſt, Emſigkeit, Genügſamkeit, Mäſ-
„ſigkeit, Treue, Redlichkeit, Nüchternheit, Keuſch-
„heit, Beſtändigkeit, Eintracht, Glauben, Gerechtig-
„keit, Andacht, Sanftmuth und Barmherzigkeit eintau-
„ſchen, und daß endlich diejenigen, welche Chriſti Statt-
„halter und Stellvertreter auf Erden ſeyn wollen, auch

„in ihres Vorgängers und Meiſters Fußſtapfen eintre„ten möchten.“

„Es wäre beſſer, das peſtilenzialiſche Rom gienge „zu Grunde mit allen ſeinen fremden Moden, ſeinen „vielerley Münzen und Sprachen, als daß es unſere „einfachen Sitten noch länger verderbe und ärgere. — „Auf unſere Koſten halten die römiſchen Curtiſane „Pferde, Hunde, Mauleſel und Huren. Mit unſerm „Geld machen ſie ſich gut Leben, kleiden ſich in Pur„pur und bauen Palläſte von Marmor; aber wir müſ„ſen ſie liebkoſen, ihnen hofieren, und dürfen ſie „weder ſtechen noch zwicken, ja nicht einmal anrüh„ren u. ſ. w.“

Dieß wird genug ſeyn, ſich einen hinreichenden Begrif von dieſem merkwürdigen Geſpräch zu machen und in des Verfaſſers Seele zu blicken. Wenn nun aber, nicht geläugnet werden kann, daß es zu Rom in jener Zeit wirklich großentheils ſo ausſah, und wenn die Sitten der höhern Geiſtlichkeit in der That ſo verdorben waren, als nicht nur Hutten ſie ſchilderte, ſondern ſelbſt Erasmus und andere, die nichts weniger als Freunde der Reformation waren, gethan haben, ſo muß man ſich wundern, daß es noch jetzt Leute giebt, die nicht einſehen wollen, daß eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern durchaus nothwendig geweſen ſey. Leyden konnte das Uebel ohne ätzende Mittel nicht geheilt werden.

So weit war der Mann jetzt gekommen, der noch vor wenigen Jahren blos im witzigen Epigramm ſpottete,

oder in einem Dialog etwa einen Kardinal lächerlich machte, daß er jetzt im „Vadiskus“ Mißbräuche und Ungerechtigkeiten rügte und in einem Ton aufdeckte, den noch niemand angestimmt hatte. Die hellern Köpfe freuten sich eines Kampfes, in welchem ein solcher Vorfechter auftrete, und es fehlte nicht an Nachahmern, die durch sein Beyspiel gereitzt, ebenfalls sich auf dem Schauplatz zeigten, auf dem sich Hutten so wohlgefiel. Je mehr Beyfall seinen Schriften zu Theil wurde, desto eifriger ward er, ihn künftig noch mehr zu verdienen. Aber die Gegenparthey, deren Ansehen durch solche Angriffe immer mehr verlor, dachte anders, worüber man sich freylich nicht wundern wird, denn wer läßt sich gerne öffentlich herabsetzen und ahndet es nicht, wenn es in seiner Macht steht? Das einzige bleibt etwas sonderbar, daß Albert, Kurfürst, Kardinal und Erzbischof von Mainz, der Begünstiger des Ablaßkrames, diesen Schritten so lange ruhig zusah, die — wie es leicht hätte vorausgesehen können — ihm über kurz oder lange Verdruß zuziehen mußten. War es Nachsicht gegen alles, was sein Liebling that? — war es Phlegma? oder that es vielleicht die Meynung, daß diese Schriften ohne Wirkung bleiben, zwar gelesen, aber bald wieder vergessen werden würden? Vielleicht läßt sich dieses ruhige Zusehen dadurch am besten erklären, wenn man annimmt: Albert gehörte zu den Vielen, die an der so kräftig auflebenden schönen Literatur Wohlgefallen fanden, aus Geschmack manche Lächerlichkeit belachten, aus Kenntniß manche Thorheit und Unwissenheit einsahen, und aus Neigung, oder aus Eitelkeit, etwas in

der gelehrten Welt vorzuſtellen, und um dafür gerühmt zu werden, das Emporkommen derſelben ſich angelegen ſeyn ließen. Wie wohl that es z. B. von einem Erasmus, der übrigens ſeinen Weihrauch nicht eben ſparſam ſpendete, gelobt zu werden! — Sahen die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften die Folgen ſelbſt nicht voraus, die ihre Bemühungen nach und nach erzeugten, um wie viel weniger läßt es ſich von einem ſolchen erwarten, der das — zwar immer ſchätzbare, aber doch — nur untergeordnete Geſchäft über ſich genommen hatte, dieſe Bemühungen zu begünſtigen und zu befördern? — Was aber wohl das wichtigſte ſeyn mag: der erſte Prälat Deutſchlands konnte der Demüthigung des Papſtes, der mit den deutſchen Metropolitanen über Vorrechte in beſtändigem Streit ſtand, da aus dieſer Demüthigung die Zunahme des eigenen Anſehens zu erwarten war, — der Herabſetzung und wahren Widerlegung der Mönche, von denen ein Erzbiſchof und ſein Kapitel ſich nur gar zu gerne unterſcheiden ließen, und der Züchtigung der Unwiſſenheit, die weder er ſelbſt, noch ſeine Domherren, ſich wollten zu Schulden kommen laſſen, nicht nur mit Sorgloſigkeit, ſondern ſogar mit innigem Wohlgefallen zuſehen. Da überdieß eigentlich römiſcher Klerus und päpſtliche Kurie, nicht die katholiſche Kirche an ſich, und eben ſo wenig ihre Dogmen, der Gegenſtand von Huttens Unwillen waren, — da dieſer ſich bis dahin wohl gehütet hatte, öffentlich auf Luthers Seite zu treten, endlich ſich bey ſeinen Ausfällen der lateiniſchen Sprache bediente, die nicht jedermann verſtand, ſo möchte dieß — zuſammen ge-

nommen — den Grund von Alberts Benehmen deutlicher machen.

Zu eben der Zeit, als die Trias romana in Mainz gedruckt erſchien, die man in und auſſer Deutſchland mit Heißhunger verſchlang, ſcheint es, habe Hutten einen Hauptſchlag gegen die Romaniſten vorgehabt. Dieß erhellet nicht nur aus der Dedikation des Buchs: De unitate ecclesiae etc. an den Erzherzog Ferdinand, wo er ſich ganz deutlich erklärt, was geſchehen müſſe, und wie er den Schlag vorbereitet habe, ſondern noch mehr aus der Zueignung der „Trias“ ſelbſt, in welcher ſein Zweck ganz offen daliegt: „Unſere Freyheit“ — ſagt er — „war durch die Feſſeln der Päpſte „gebunden; ich will ſie löſen, dieſe Feſſeln! Die Wahrheit war verbannt aus unſerm Vaterland, — ich will „ſie zurückführen.“ Auch ſchrieb er an Melanchthon, daß er und Sickingen etwas Großes zuſammen vorhätten, nur dürfe die Sache noch nicht laut werden. Doch ließ er nicht undeutlich merken, daß es die anmaßliche Obergewalt Roms über Deutſchland gelten werde, und glaubte, daß jeder Biedermann zur Mitwirkung verbunden ſey. Dieſe Obergewalt war die Zielſcheibe, nach welcher Hutten ſeine Pfeile richtete. Vaterland und Freyheit zu retten und zu rächen, — dieſe Idee lebte unauslöſchlich in ihm, und darauf bezog ſich ſein Dichten und Trachten, Schreiben, Reden und Handeln.

Albert von Mainz konnte indeſſen ſeine bisherige Rolle nicht lange fortſpielen, denn es wäre ein wahres Wunder geweſen, wenn man in Rom bey

allem, was Hutten ſo offen und ohne Scheu that, ſtille geſchwiegen hätte. Es blieb auch dort nicht verborgen, was neuerlich in Mainz gedruckt worden war und welches Aufſehen es in Europa mache. Darum erließ Leo X. ein Breve an den Erzbiſchof, wunderte ſich, daß dergleichen Frevel unter ſeinen Augen vorgehen dürfe, und ermahnte ihn, diejenigen, welche gegen den heiligen Stuhl ſo feindſelig geſinnt ſeyen, zu gebührender Beſcheidenheit zurück zu führen, oder ſie dergeſtalt zu ſtrafen, daß andere von ähnlichem Muthwillen abgeſchreckt werden möchten. Hutten, der eben in Mainz war, (im Junius 1520) und wahrſcheinlich den Innhalt des Breve von Alberten ſelbſt erfahren hatte, ließ ſichs nicht im mindeſten abſchrecken, ſondern gab um eben dieſe Zeit ein neues Werk heraus: De Schismate extinguendo et vera ecclesiastica libertate adserenda. Es beſtand aus einer Sammlung bisher unbekannter Briefe, die gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter den zwey Gegen-Päpſten Urban VI. und Klemens VII. von den berühmteſten Hohenſchulen in Europa geſchrieben waren, um — wo möglich — dem ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen. In der Vorrede dazu, worinn dem ganzen päpſtlichen Weſen in Huttens Manier wieder ein bitterer Text geleſen ward, foderte er die Deutſchen in ſehr ſtarker Sprache feierlichſt auf: endlich einmal „durchzubrechen, das Joch abzuſchütteln und ſich von der römiſchen Tyranney frey zu machen.“ Er ſchloß dieſe Vorrede mit den Worten: „Ich habs gewagt! Es lebe die Freyheit!“

Da nun gelindes Zureden, wie der Augenſchein lehrte, auf Hutten nichts wirkte, da er ſeine heftige Schreibart nicht mäſſigte und ſich nicht beſſer in Acht nahm, ſo konnte der Erzbiſchof Albert nach der von Rom aus an ihn ergangenen Auffoderung nun nicht mehr ruhig zuſehen. Er ſprach etwas ernſtlicher, als ſonſt, — der Ritter, darüber erbittert, ſagte ſeine Hofſtelle auf und der Kurfürſt — ließ ihn ziehen. Sobald er ſich etwas entfernt hatte, erſchien ein Befehl, kraft deſſen bey Strafe der Exkommunikation der Verkauf und das Leſen der von Hutten herausgegebenen Schriften verboten wurde. Zwar kam der Ritter in der Folge noch einmal nach Mainz, allein er konnte es nicht dahin bringen, mit ſeinem ehmals ſo gütigen und von ihm hochgeſchätzten Herrn zu einer traulichen Unterredung zu gelangen. Freylich hätte er lange vorausſehen können, daß es einmal dahin kommen werde, allein ſein feuriger Geiſt ließ eine ſolche Ueberlegung nicht zu. Er nährte zu lange die Hoffnung in ſich, es könnte doch noch nach ſeinem Sinne gehen, Albert und andere würden ihren wahren Vortheil nicht ewig verkennen, und nun ſah er zu ſpät, wie ſehr er ſich geirrt habe. Er fand nicht mehr den alten fürſtlichen Freund, ſondern einen ganz andern, einen mit ſeinen ewigen Widerſachern, den Romaniſten, verbundenen, ſeine zeitlichen Vortheile höher, als die Wahrheit, ſchätzenden Erzbiſchof, der — ſtatt die Hand zu reichen, ihm nun den Rücken kehrte. Wenn aber gleichwohl dieſes durch den Papſt veranlaßte Benehmen des Kurfürſten Hutten wehe that, ſo ward dadurch in

der Hauptſache doch nichts gebeſſert, denn der über Rom längſt aufgebrachte und perſönlich beleidigte deutſche Ritter wurde jetzt mit doppelter Bitterkeit erfüllt, und als er ſich von Mainz verlaſſen ſah, wandte er ſein Auge nach Wittenberg und ſchloß ſich an Luther an. Nur dem Kurfürſten zu lieb vermied er bisher, dieſen Schritt zu thun, weil dieſer ſich durch den großen Reformator in Tetzeln ſelbſt beleidigt ſah, denn daß Hutten lange vor Luther gegen Rom gearbeitet hatte, iſt bekannt und von ihm ſelbſt laut genug geſagt worden. In der bekannten Expoſtulation mit Erasmus *) rühmt er ſich deſſelben freymüthig in folgenden Worten: „Das iſt auch der Grund, warum „jetzt ſo viele Kreaturen Leo's X. in Dürftigkeit ſchmach„ten, ſo viele Biſchöfe und Protonotarien ihren Auf„wand einzuſchränken genöthigt werden, und ſelbſt der „römiſche Hof eine leere Kaſſe hat, die päpſtlichen Kon„ſiſtorien feyern, die Pfründjäger ſich vergebens um „geiſtliche Stellen bewerben, die Kopiſten und ſo viele „Notarien in Rom am Hungertuch nagen müſſen. Darauf habe ich nach beſtem Vermögen, ſo wie ich mich deſſen, noch ehe Luther es wagte, unterfangen habe „bis auf dieſen Tag beharrlich hingearbeitet, wie ich „glaube, es ſey die Pflicht eines braven Mannes, durch „Vertheidigung der Wahrheit und Behauptung der „Gerechtigkeit überall und zu jeder Zeit dem Vater„lande zu nützen und die Pflicht eines Chriſten, nöthi„genfalls für die Wahrheit zu ſterben."

*) Man ſehe die Stolziſche Ueberſetzung S. 115 f.

Die Vereinigung Luthers und Huttens war übrigens sehr natürlich, denn beyde strebten gewissermassen zu einerley Ziel, nur auf verschiedenen Wegen. Schon der erste Brief des Ritters an Luther enthält die herzlichsten Ermahnungen, bey dem zu verharren mit festem Muthe, was bis jetzt geschehen sey *), und so erkannte Hutten in dem von ihm verehrten Luther den gröſsern Mann, weil dessen Ziel höher war: „Reinigung der christlichen Religion von „menschlichen Zusätzen," als sein eigenes: „Befreyung Deutschlands von dem Druck der „Römlinge." Anfangs sah er die Sache Luthers, wie wir wissen, blos für einen Streit an, den zwey Bettelordensgenossen mit einander angefangen hätten **),

*) Das lateinische Original in den Operibus Huttoni von 1783. S. 247. f. eine freye Uebersetzung desselben hinten unter den Beylagen Nro. II.

**) Cochläus und andere Schriftsteller der damaligen Zeit haben den ersten Auftritt Luthers ebenfalls nur für einen Ordensstreit angesehen, weil den Dominikanern, und nicht den Augustinern, die einträgliche Verkündigung des Ablasses aufgetragen worden sey; allein es ist historisch erwiesen, selbst durch Luthers heftigen Gegner, Pallavicini, daſs eigentlich die Franziskaner dazu bestimmt, von den Augustinern aber nie eine Rede gewesen sey. (Man sehe mein „Leben Luthers" 2te Auflage. Leipzig 1786. S. 52), und doch wiederholte selbst Heinrich VIII. von England noch diese Elendigkeit. (Villers bekannte Preisschrift, S. 249. f.)

und freute ſich, wie wir früher bemerkten, daß ſeine Feinde ſich durch ſich ſelbſt aufreiben würden; aber es währte nicht lange, ſo erkannte er das Wahre, und ſagte daher in einem ſpätern Brief: „Dein Werk, „heiliger Mann, iſt aus Gott und wird „bleiben, meines iſt menſchlich und wird „untergehen," eine Prophezeihung, die nur zu wahr geworden iſt.

Als nun Huttens Bleibens in Mainz nicht mehr war, ſo beſchloß er, ſich um andere mächtige Beſchützer umzuſehen. Er reiste im Junius 1520 nach Brüſſel an das kaiſerliche Hoflager, um ſowohl Karl V., als den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich für ſeine Sache zu gewinnen; allein mit dieſem Zug beginnt eigentlich die Unglücksperiode in Huttens Leben, an welche ſich eine Kette von andern Widerwärtigkeiten hieng, die ſich erſt mit ſeinem Tode endigten. Zwar waren die Ausſichten, gut aufgenommen zu werden, nicht ganz dunkel, denn einmal war ihm der Erzherzog perſönlich gewogen, auch war ihm nicht unbekannt, daß Karl V. auf den Päpſt eben nicht am beſten zu ſprechen ſey, denn es blieb kein Geheimniß, Leo X. habe ſich Mühe genug gegeben, daß weder er, noch Franz I. von Frankreich, die deutſche Kaiſerkrone davon tragen ſollten, weil dem römiſchen Stuhl ein deutſcher Kaiſer mit ſolchen auswärtigen Beſitzungen, dergleichen dieſe beyden Thronkandidaten hatten, ganz und gar nicht angenehm ſeyn konnte; — aber dieſe Ausſichten trübten ſich bald. Hutten erhielt nicht nur bey den Fürſten keine Audienz, ſondern

er erfuhr ſogar, nachdem er kaum angekommen war, daß er hohe Zeit habe, bald wieder umzukehren. Alle ſeine Freunde und Bekannte riethen ihm, ſich bald möglichſt zu entfernen, indem ſie zuverläſſig wüßten, daß ſein Leben in Gefahr ſchwebe, und man von Rom aus Meuchelmörder gedungen habe, die ihn — ſelbſt am kaiſerlichen Hoflager — durch Gift oder Dolche aus dem Wege räumen ſollten. Anfangs hielt er alle dergleichen Nachrichten für übertrieben, und wollte ſich nicht warnen laſſen, da ſie aber immer häufiger kamen, und die Warnungen dringender wurden, ſo glaubte er endlich ſelbſt, es ſey Zeit, ſich zurückzuziehen, ehe es zu ſpät ſeyn möchte *). Er verließ Brüſſel, aber freylich mit einem Herzen voll Bitterkeit, beſonders da er ganz beſtimmt erfuhr: der angebliche Statthalter Jeſu Chriſti, von dem er erwartet hatte, er werde mehr werden, als alle ſeine Vorgänger, habe den Kaiſer erſucht, ihn fangen zu laſſen, und an Händen und Füſſen gefeſſelt nach Rom zu ſenden. Dieſes ſchreyende Unrecht erſchütterte ſein Innerſtes, der deutſche Rittenſtolz miſchte ſich mit dem Gefühl der Unſchuld und der Ueberzeugung, er habe nichts

*) Iſt es nicht ſchändlich, wenn Erasmus im „Schwamm" nicht nur thut, als wäre an alle dem nichts, ſondern wohl gar ſpottet: Hutten habe ſich vor dem ihn auf der Straße freundlich grüſſenden Hogſtraten, — einem todten Löwen — gefürchtet? — Hutten gefürch-

gethan, als seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt; nur darum werde er verfolgt, und darum sey er zu einem Opfer des Todes ausersehen. In dieser ungünstigen Stimmung traf er auf seiner Rückreise aus den Niederlanden den berüchtigten Ketzermeister Hogstraten an, von dem er erfahren hatte, daß eben er sich unter der Zahl derer befinde, die ihn gefangen zu nehmen beauftragt seyen. Kaum sah ihn der Ritter, so sprang er vom Roß, zog sein Schwerd, und rief dem zitternden Dominikaner zu: Halt, du schändlicher Bube, du bist des Todes! Endlich einmal wirst du den Lohn für deine Schandthaten bekommen!" — In seiner Herzensangst bietet der arme Wicht: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!" fiel vor dem zürnenden Ritter auf die Kniee und erwartete den Todesstreich. „Nein!" sagte Hutten, — „an dir verunreinige ich mein Schwerd nicht," gab ihm einige Streiche mit der flachen Klinge, und ließ ihn heimziehen.

Auf dieser Rückreise hörte Hutten von allen Seiten her die Bestätigung der bereits eingezogenen Nachricht, wie sehr seine Freyheit und sein Leben in Gefahr stünden. Seine Freunde in Mainz erstaunten, als sie ihn wieder sahen, denn sie hatten ihn schon verloren gegeben, und meynten, er könne nur durch ein Wunder dem Schicksal entgangen seyn, das ihm seine Feinde bestimmt hatten. In Frankfurt erzählte man ihm, der Papst habe den Kurfürsten und Erzbischof Albert bey Vermeidung seiner höchsten Ungnade aufge-

fodert, die Gefangennehmung Huttens mit gröſſter Thätigkeit zu befördern, den Kaiſer aber habe derſelbe noch beſonders durch ſeinen Legaten erſucht, ihn für vogelfrey zu erklären, und zu geſtatten, daß man ſich ſeiner bemächtigen könne, wo man ihn finde. Dieſe Veranſtaltungen zu ſeinem Verderben waren allenthalben bekannt, und wirkten bereits ſo viel, daß ſelbſt einige ſeiner bisherigen Freunde ſcheu zurücktraten und wie Petrus läugneten: „wir kennen ihn nicht.“ Dieſe Menſchen nannte er in Briefen „Schwächlinge“ die keinen Muth hätten, und ließ es dabey bewenden. Gleichwohl ſah er ein, wie nothwendig es ſey, ſich den Umſtänden zu fügen, der Gewalt ſeiner erbitterten Feinde zu weichen, und ſich vor derſelben in Sicherheit zu ſetzen. In Mainz zu bleiben, davon konnte ſchon gar keine Rede ſeyn, auf der Burg Steckelberg war er ebenfalls nicht ſicher genug. Einen einzigen Punkt glaubte er in Deutſchland noch finden zu können, wo er unantaſtbar wäre, — das Schloß Landſtuhl*), bey ſeinem treuen und biedern Freund,

*) Nicht Ebernburg, an der „Nahe“ bey Kreutznach gelegen, denn dahin zog Sickingen mit ſeinen Freunden erſt ſpäter. Hier errichtete Hutten eine Buchdruckerey, und nannte das Schloß „die Herberge der Gerechtigkeit.“ Landſtuhl liegt zwiſchen Kaiſerslautern und Zweybrücken, und iſt noch jetzt in ſeinen Ruinen merkwürdig. Ebernburg hatte die verſtorbene Gattin Sickingens ſo befeſtigen laſſen, daß man es für unüberwindlich hielt.

Franz von Sickingen, der schon manchen um der Wahrheit willen verfolgten Landsmann, z. B. Kaspar Aquila, Martin Bucer, Johan Schmebel, Oekolampadius und andere bereitwillig und liebreich aufgenommen hatte. Diese Männer befanden sich eben jetzt, nebst Hartmut von Cronenberg und Heinrich Kettenbach, einem Prediger aus Ulm, der ebenfalls um der Wahrheit willen hatte entfliehen müssen, bey Sickingen, als der geächtete Ulrich von Hutten einzog.

In der nachherigen Freystätte Ebernburg, wo er anderthalb Jahre gegen alle Nachstellungen seiner Feinde sicher war, wurden die meisterhaften „Sendschreiben an Karl V., Albert von Mainz, Friedrich von Sachsen, den Ritter Sebastian Rotenhan, an die deutschen Stände“ u. s. w. verfaßt. Das kräftigste von allen scheint das an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen zu seyn *). — Karl den Fünften foderte Hutten auf, die Vergewaltigungen der Deutschen durch den Papst nicht länger zu dulden, da er der einzige sey, der „diesen Hohenpriester“ zu bändigen vermöge. Mit Wehmuth stellte er dem Kaiser vor, welch ein unerhörtes Verlangen es sey, einen deutschen Ritter gebunden nach Rom führen zu lassen, und ihn der geistlichen Rache Preis zu geben, der doch nichts gethan habe, als was er seinem ge-

*) Es folgt in einer freyen Uebersetzung als Probe unter den Beylagen Nro. III.

deutſchen Vaterlande zu thun ſchuldig geweſen ſey. Sickingen, damals kaiſerlicher Rath und Hauptmann, brachte Karln dieſes Schreiben perſönlich, führte noch mündlich die Sache ſeines Freundes mit Kraft und Würde, und der Kaiſer gab ihm ſein Wort: daß Hutten weder ungehört verdammt, noch von andern unterdrückt werden ſolle. Bey alle dem erwartete der Letztere nicht viel, denn er ſchrieb an Luthern: „der Kaiſer habe zu viele Pfaffen um ſich, die ihn mißbrauchten und nicht ſelten verkehrten Rath gäben *). In dem Brief an Albert von Mainz äußerte er ſein Bedauern, durch ſo ſchändliche Einflüſterungen von ihm getrennt worden zu ſeyn; man merkt es ſehr deutlich, wie weh' es ihm that, dieſen ehemaligen Freund und Beſchützer verloren zu haben, und von dem „goldenen Mainz" — wie er dieſen Ort ſo gerne nannte — verbannt leben zu müſſen.

Von Ebernburg aus ermahnte er von Zeit zu Zeit ſeine Eltern und Brüder, ihm weder zu ſchreiben, noch Geld zu ſchicken, und als die Eltern geſtorben waren, trat er, der Erſtgeborne, der jetzt Beſitzer der Güter geworden wäre, ſie freywillig an ſeine Brüder ab, damit nicht dieſe mit ihm zugleich in Eine Grube fallen möchten. Um dieſe Güter war der alte Vater ſchon lange beſorgt, denn er fürchtete bey Ulrichs heftigen Schritten gegen Papſt und Kleriſey, die er noch erlebte, deren Verwüſtung durch deſſen Feinde;

*) Opera. T. I. p. 284. ff.

doch gelang es dem guten Sohne, ihn deßhalb zu beruhigen, und so schied der Alte in Frieden aus der Welt. Vielleicht wußte er wohl gar schon, was nach seinem Tode in Hinsicht der Güter geschehen werde.

Dem gemeinen Volk, und auch seinem Freund Sickingen zu lieb, der nicht Latein verstand, schrieb Hutten nun in deutscher Sprache *) mehreres, das nicht ohne Wirkung blieb, theils in Prosa, theils in Versen, um immer mehr Wahrheit und patriotischen Sinn zu verbreiten. Alle freyen und heitern Geister freuten sich dessen, was von ihm in die Welt ausgieng, aber die Mönche und ihre Genossen blickten mit Angst und Schrecken gen Himmel, denn sie glaubten in ihm den zu sehen, der ihr Reich ganz zu Grunde zu richten beschlossen habe. In diese Zeit fällt unter andern das treffliche „Sendschreiben an Franzen von Sickingen, mit welchem er demselben die deutsche Uebersetzung seiner „Gespräche" zueignete, mit dem Motto: „Ein großes Ding die Wahrheit, stark über alles." Dieses Sendschreiben schildert beyde Freunde wie sie waren, liebten und lebten **).

*) Aber bey weitem nicht so gut, als in der lateinischen Man vergleiche, z. B. ein Kapitel der Bibelübersetzung Luthers mit einer deutschen Schrift Huttens, und man wird einen sehr großen Unterschied finden.

**) Beylage Nro. IV.

Sickingen wurde von nun an immer wärmer für die Sache der Reformation. Er ließ sich bey Tische Luthers und Huttens Schriften von dem Letztern vorlesen, und jede starke Aeusserung von Vaterlandsliebe, von Haß gegen geistlichen und weltlichen Despotismus, jeder Aufschrey der gekränkten Wahrheit, jeder Stral eines reinern Christenthums war ihm herzlich willkommen. Dadurch überzeugte er sich, daß Luthers Schriften so arg nicht seyen, als einige Boshafte ihm vorgespiegelt hatten, die sich Mühe gaben, ihm die gute Sache verdächtig zu machen, und ihn von derselben zu entfernen. Er ließ Luthern und Erasmus (den letztern auf Huttens Empfehlung) mehrmals bitten, nach Ebernburg zu kommen, um im Schatten seiner Feste ruhig zu wohnen, denn so sehr Erasmus zu temporisiren verstand, so stieß doch auch er hie und da an, namentlich bey Leuten, die zum Bunde der Dunkelmänner gehörten. Schwerlich hätten aber diese beyden zusammengetaugt, denn Luther glaubte: Erasmus sey zwar „in seinen heidnischen Autoren wohl belesen, und in weltlichen Händeln ganz geschickt, aber es fehle ihm am ächten Geist Gottes und wirklicher Liebe zur Wahrheit.“ — Erasmus hingegen, der attische Feinheit liebte, und gerne leise auftrat, hielt Luthern für einen groben Gesellen, der in seinen engen Klostermauern Höflichkeit und Anstand nicht gelernt habe und mit allem, was er denke, kühn herausfahre. Wie hätte zwischen diesen zwey so verschieden organisirten Männern bey täglichem Berühren nur irgend ein Vertrauen statt finden können?

Während Huttens Aufenthalt zu Ebernburg wurde der Reichstag zu Worms von 1521 gehalten, auf welchem die Sache der Reformation ernstlich zur Sprache kommen sollte. Luther war dorthin vorgeladen, um sich seiner Lehre halber zu verantworten. Er verwarf jede Zumuthung zum Wiederruf, und schloß seine Vertheidigung mit den kräftigen Worten: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Sickingen stand eben damals in Fehde mit der Stadt Worms, und Hutten war den Nachstellungen seiner Feinde zu sehr ausgesetzt, als daß der eine oder andere es hätte wagen dürfen, auf dem Reichstage zu erscheinen; indessen wirkten sie dennoch ungeachtet theils auf die Versammlung selbst, theils auf die Stimmung des Volkes, denn von Ebernburg flogen huttensche Büchlein in die Welt aus, und verfehlten ihres Zweckes nicht. Oft schrieb Hutten auch an Luther und Pirkheimer, und diese Briefe enthielten neuerdings, was er schon ausgesprochen hatte: daß er nicht für sich, sondern für das allgemeine Beste kämpfe. Das that er freylich redlich und aus allen Kräften. War auch keine große Hoffnung zum Siege vorhanden, so hätte man doch den guten Willen nicht verkennen sollen, und wirklich scheint es, man habe ihn verkannt, denn mehrere seiner Zeitgenossen machten ihm den bittern Vorwurf: er könne nichts, als Schreyen, und es wäre besser, wenn er einmal anfienge zu Handeln, als ob „Handeln“ nur im Zuschlagen bestünde. Hermann von dem Busche, auch ein wackerer Beförderer der wissenschaftlichen Kultur in Deutschland,

ſchrieb ihm einſt *): „Ich wollte daß deine Drohungen „an den Romaniſten einmal beſſer, als bisher in Erfüllung gehen möchten. Diejenigen, welche ſich ſonſt „vor dir fürchteten, lachen dich jetzt aus, und nehmen „von dir, ſelbſt im Zirkel der Unſrigen, Gelegenheit zu „Stachelreden. Sie werden nur darum ſo vermeſſen, „weil — wie ſie ſagen — du immer nur belleſt und „nie beiſſeſt. Glaubſt du für unſere Freyheit etwas „auszurichten, ſo ſprich, worauf warteſt du? Auf die „Entfernung Karls? **). Aber wie viele halten es „für lächerlich, zu warten, bis gerade diejenigen ſich „zurückziehen, an denen man mit Recht Rache nehmen „könnte, eben die, welche die deutſche Freyheit am „meiſten beeinträchtigen, dich und unſern Luther am „ſtärkſten verfolgen, — ich meyne die römiſchen Legaten. Läſſeſt du dieſe unverſehrt aus Deutſchland „abziehen, ſo wird unſere Erwartung von dir ziemlich „in Nichts zerfallen. Mache dich alſo ans Werk, da-

*) Der Brief ſteht im Original in „Kapps" Nachleſe ꝛc. II. n. X. p. 448.

**) Schwerlich? aber wohl auf die Unterſtützung des Pfalzgrafens Johannes, wie aus einem Brief an ihn hervorgeht, (Opera I, 229.), oder des Kurfürſten von Sachſen, indem Hutten an Spalatin ſchrieb: „De tuo principe quid sperandum sit, certiorem me fac. Scripseram — — ad te, de explorando eius animo, quo futurus esset, si ad arma pervenerit res curiensium."

„mit nicht alle ungekämmt durchwiſchen, und deine „Drohungen für eitel erkannt werden.“

Man möchte bey dieſer Ermahnung wohl billig fragen: was hätte er denn eigentlich thun ſollen? War ſeine Lage geſchickt zu bedeutenden Schritten, da er ſogar einen Zufluchtsort vor ſeinen Feinden ſuchen mußte, da er fremder Unterſtützung ganz entbehrte, da ſelbſt Sickingen, der doch gerne zuſchlug, wenn er glaubte, der Zeitpunkt ſey dazu vorhanden, nicht der Meynung war, daß jetzt etwas der Art gethan werden könnte, und alle ſeine übrigen Freunde gleichfalls nicht dafür ſtimmten? Sollte er vielleicht ein paar päpſtliche Legaten oder Oratoren mißhandeln, ſie wie ein Straßenräuber anpacken, aufheben, oder gar erwürgen? Damit wäre der guten Sache wohl wenig gedient geweſen, und von Anzettlung eines Volksaufſtandes war Hutten vollends ganz entfernt, denn wie hätte er dazu einen Beyſtand von Fürſten und Edeln erwarten können? Wenn das, was er bis jetzt gethan hatte, nicht „handeln“ genannt werden darf, dann hat auch Luther nicht gehandelt, als er gegen die Ablaßkrämer ſprach und ſchrieb, — nicht gehandelt, als er dem Papſt den Gehorſam aufſagte. War es denn weniger, was Hutten that, wenn er Kaiſern, Königen, Fürſten, Päpſten, Erzbiſchöfen und Biſchöfen ſo frey — wie wir wiſſen — die Wahrheit ſagte, wenn er ganz Deutſchland empfahl, ſeine Freyheit zu behaupten gegen die ungerechten Anmaſſungen des römiſchen Stuhls, — wenn er jedem um des Guten willen verfolgten Biedermanne ſo willig entgegenkam und ihm beyſtand? Müſſen den

gerade Kolben und Schwerder dabey seyn, wenn es „handeln“ heissen soll? — So etwas scheinen wenigstens diejenigen im Sinne gehabt zu haben, die ihm vorwarfen; daß er lieber schreye, als handle. Was er ausrichten wollte, liegt am Tage: Für die Freyheit des Vaterlandes gegen die Unterdrückungen des römischen Hofes kämpfen, — im Streit des Lichtes gegen die finstern Mönchsköpfe seiner Zeit und die geflissentlichen Verkleisterer der Wahrheit zu Felde ziehen, allen denen sich muthig entgegen stellen, die mit der Miene des Heuchlers jammerten, daß das immer mehr erwachende Licht der Wissenschaften dem Staat und der Religion schädlich sey. Unter anderm schrieb er hierüber einmal an Erasmus: „Wenn du auch gewaltsame Mittel „nicht billigest, so kannst du wenigstens meinen Zweck „nicht tadeln, Deutschland zu befreyen und den Wissen„schaften einen neuen Glanz zu verschaffen.“ Hiezu bedurfte er der Waffen seines Geistes und dieß war wohl der Sinn der Worte, die er einmal zu dem Kaiser sprach: „Ich gestehe, daß ich den jetzigen Kreislauf „der Dinge durch meine Schriften umzukehren „und zu verbessern strebe.“ — Daß er übrigens mit der erforderlichen Unterstützung, um die er ja immer flehte, gerne zugeschlagen hätte, braucht nicht geläugnet zu werden. Wäre ihm der Plan gelungen, mit dem auch Sickingen verstanden gewesen zu seyn scheint, nemlich: die Ritterschaft und die Städte zu vereinigen *), dann wäre wohl so etwas von Hutten

*) In dem Gespräch „Praedones“ (die Räuber) kommt folgende Stelle vor: „Um so nöthiger ist es, daß die Rit-

zu erwarten geweſen; aber die Eiferſucht des Adels gegen die Städte und der Städte gegen den Adel, war damals dieſer Vereinigung ganz entgegen. Vielleicht daß es in der Folge möglich geweſen wäre, ſie zu Einem Zweck zu verbinden, wenn man ihnen hätte begreiflich machen können, daß ſie durch ein freundliches Zuſammentreten ihr Daſeyn, ihre Wichtigkeit und ihre Religionsfreyheit weit ſicherer erhalten würden, als wenn ſie ſich unter einander ſelbſt ſchwächten und gröſſern Mächten die Mühe erleichterten, die Güter des einen und die Reichthümer der andern zu verſchlingen, die Freyheit beyder aber zu untergraben.

„terſchaft ſich mit den Städten verbinde, die mächtig und „reich ſind, und mehr als ein anderer Stand nach politiſ„ſcher und religiöſer Freyheit empor ſtreben.“ Auch in der „Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation“ die überhaupt ein Aufruf an die Reichsſtädte iſt, ſich mit dem Adel gegen die Vergewaltigungen der Fürſten zu verbinden, kommen mehrere ähnliche Stellen vor, und da dieſe Schrift unter Sickingens Augen gedruckt wurde, glaube ich richtig geurtheilt zu haben, daß er mit dem Plan verſtanden geweſen ſey. Endlich findet man in der „Klag und Vormahnung“ folgende Verſe:

Das hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graff, manch Edelmann darzu,
Manch Burger, der in ſeiner ſtatt
Der ſachen auch beſchwernuß hat.
Uff das ichs nit anheb vmbſunſt,
Wolauf wir haben gottes gunſt.
Wer wolt in ſolchem bleiben d'heim?
Ich habs gewagt, das iſt mein Mitt.

Es war etwa um die Zeit des Wormſer Reichstages, daß Karl der Fünfte Hutten mit zweyhundert Goldgulden jährlichen Gehalts in ſeine Dienſte begehrte. Ob der Kaiſer ſeinen Sinn überhaupt gegen ihn geändert, und das vergeſſen habe, was ihm früher beleidigende Zudringlichkeit und ſtrafwürdige Anmaſſung zu ſeyn geſchienen hatte *), oder ob es eine ſeiner politiſchen Künſte war, den ungeſtümmen Ritter in ſeine Dienſte zu ziehen, damit er künftig ſchweigen möchte, gleichwie man auch Luthern Geld und Ehrenſtellen anbot, wenn er ſeinen Streit abbrechen wolle, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen. Hutten blieb wenigſtens nicht lange in des Kaiſers Dienſten und machte blos den mißlungenen Zug nach Lothringen im Jahr 1521 mit. Bey dieſer Gelegenheit geſchah es wahrſcheinlich, daß Sickingen die Karthäuſer zu Schlettſtatt um zweytauſend Goldgulden anzog, weil ſie das Bildniß ſeines Buſenfreundes auf eine ſehr unanſtändige Art gemißbraucht hatten.

Je mehr ſich Huttens Leben zum Ende neigte, deſto unfreundlicher wurden ſeine Schickſale. Franz von Sickingen und Hartmut von Cronenberg **) ſchienen zum Einverſtändniß mit ihm geneigt,

---

*) Nemlich Huttens — vielleicht zu freymüthiges — Sendſchreiben an den Kaiſer Karl V.

**) Wie eifrig dieſer der Reformation anhieng, beweißt, daß er in mehrern ſeiner Briefe ſchrieb: „Er wollte ſich gerne viertheilen laſſen, wenn er damit die Aufnahme des Evangeliums in Deutſchland befördern könnte.“

einen Krieg gegen die Geiſtlichkeit zu beginnen. Zuerſt ſollte es dem Erzbiſchof Richard von Trier gelten, der ſeinen Unterthanen verboten hatte, Sickingen das ſeinige zu halten, was ſie ihm verſprochen hatten. Dieß ſcheint indeſſen mehr ein politiſcher Vorwand, als die eigentliche Urſache des Krieges geweſen zu ſeyn, das Wahre daran war wohl, wie Hutten ſich ausdrückte: „um dem Evangelium die hart verſchloſſenen Thüren wieder zu öffnen.“ Dieſen Hauptgrund verhehlte auch Sickingen in dem Aufruf an das Heer ſeines Gegners nicht, denn er ſagte: „Meine lieben „Brüder und Nachbarn, warum kommt ihr wieder „mich zu fechten und zu ſtreiten? Nun, wie bin ich „doch mit euch daran? Ich begehr euch zu erlöſen „von dem ſchweren unchriſtlichen Joch und Geſetz der „Pfaffheit und zu evangeliſchen lichten Geſetzen und „chriſtlicher Freyheit zu bringen; ſo wollt ihr das „nicht leiden, thut als einer der den fallenden Siechtag „hat, will nicht, daß man ihm helfe, damit er nicht „verderbe. Denkt daß ihr wider Chriſtum und ſein „Evangelium ſtreitet und nicht wider mich. Um des „Evangeliums willen will ich den Tod leiden. Gottes Wille geſchehe.“ — Den Adel, der auf den Anruf der mit dem Erzbiſchof verbundenen Fürſten die Waffen gegen ihn ergrief, redete er alſo an: „O „feſten, edeln, lieben Mitbrüder, wollte Gott ihr hättet euch beſſer bedacht, warum ziehet ihr wider euch, „eure Kinder und Kindes-Kinder? Warum zerreiſſet „ihr eure Freyheit und wollt Knechte und Gefangene „der Beſchornen ſeyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz

„überwunden wird mit ſeinem Anhange, wie man dar„nach euch wird einen Zaum und Gebieß in das Maul „legen und euch führen, wo N* hin wollen? Ihr wol„let denen helfen, die den deutſchen Adel verderbt ha„ben mit Lügen, eure väterlichen Güter an ſich gezo„gen, als da ſind die beſchornen Knaben, die Stifter „und Klöſter. Ihr und die Eurigen leiden Mangel, ſie „leben im Saus, verthun das eurige mit Huren, Hof„fart, Völlerey, Bäberey. Wollt ihr euer Leben für ſie „ſetzen? Ja ſie wollen unſere Seelen auch verderben, „da ſie uns das Evangelium Chriſti und Wort Gottes „nicht predigen laſſen, auch ſelber nicht predigen, und „erdrücken unſere Seelen mit ihren eigenen Träumen, „Erfindungen, Geſetzen, Lehren, und gleiſſenden „Worten. Wollte Gott, daß ihr der Sache nachdäch„tet, ſo würdet ihr Francisco N* beyſtehen. Gottes „Wille geſchehe. Amen. All Sieg von Gott *).“

Mit einem Heer von ohngefähr zehntauſend Mann Reitern und Fußvolk rückte Sickingen in die trieriſche Lande ein; aber obwohl der Kurfürſt ſo etwas nicht erwartete, denn jener hatte das Gerüchte ausſprengen laſ-

*) Die Worte, welche Sickingen zu den Einwohnern von Trier ſprach, ſcheinen an ihnen nicht verloren gegangen zu ſeyn, denn im Jahr 1559 erklärten ſich ſechshundert Bürger dieſer Stadt für die Reformation, und nur durch die gewaltſamſten Mittel brachte man ſie von ihrem Vorſatze ab. S. Geſchichte der Alexanderskirche in Zweybrücken von Herrn Dr. Heintz.

ſen, daß ſeine Rüſtungen auf den König von Frankreich abgeſehen ſeyen, ſo ſetzte er ſich doch dem feindlichen Angriffe mit großer Standhaftigkeit entgegen. — Sickingen rückte bis vor Trier und beſchoß die Stadt ziemlich heftig, auch duldete er es, daß ſeine Soldaten viele Frevel und Bedrückungen verübten. Als aber der Kurfürſt mit Geſchütz antwortete, — als der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Heſſen ihm zu Hülfe eilten, — als endlich den Belagerern die Munition auszugehen begann, da mußte ſich Sickingen zu einem Rückzug entſchlieſſen, auf welchem ſich aber ſein Heer nicht ſehr evangeliſch benahm. Zur Wiedervergeltung lieſſen die Feinde nun auch ſeine Beſitzungen verheeren. Indeſſen brach der Winter 1522 an, die Operationen wurden eingeſtellt und beyde Theile bereiteten ſich zum nächſten Feldzuge. Bey dieſer Lage der Sachen, und da nicht vorauszuſehen war, wie der Ausgang ſeyn werde, ſah ſich Sickingen veranlaßt, alle die er bisher geſchützt und verpflegt hatte, zu entlaſſen. Auch Hutten war unter ihnen, deſſen Kränklichkeit ſeit einiger Zeit wieder zugenommen hatte und rückſichtlich deſſen zu beſorgen war, daß — wenn es ſchlimm gienge — er härter, als jeder andere, würde behandelt werden. Hutten ſah das auch wohl ſelbſt ein und ergrief — weil es nun einmal nicht anders ſeyn konnte — abermals den traurigen Wanderſtab *).

*) Von den bis jetzt beherbergten Theologen kam Schwebel mit Sickingens Empfehlungsſchreiben nach Zweybrücken zu dem Herzog Ludwig II., einem der Anher-

Sickingen setzte seine Schlösser in Vertheidigungsstand und zog sich selbst nach Landstuhl. So bald dieß der Feind hörte, wurde das Schloß berennt und so heftig beschossen, daß die vier und zwanzig Fuß dicken Mauern erbebten. Ein Theil derselben stürzte sogar ein, das der am Podagra kranke Held für ohnmöglich hielt, daher er sich an den Platz bringen ließ, wo es geschehen war. Kaum war er dahin gekommen, so traf ein neuer Schuß die bereits locker gewordene Mauer; ein losgebrochener Balken stürzte herab und Franz wurde tödtlich verwundet. Nun konnte das Schloß sich nicht länger halten, es mußte übergeben werden, und als die verbündeten Fürsten einzogen, fanden sie Sickingen am Tode. Er lebte nach seinem Fall noch vier und zwanzig Stunden, und am 7ten Mai des Jahrs 1523 starb er ruhig, aller seiner Sinne vollkommen mächtig. In der Kirche zu Landstuhl wurde ihm ein Grabmal errichtet, daß alle Guten Deutschlands sich an demselben seiner erinnern, und um den gefallenen Helden weinen möchten. Als Luther Sickingens Fall erfuhr, wollte er anfangs die Nachricht nicht glauben, dann aber brach er in die Worte aus: Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerd helfen *)."

---

ren des gegenwärtigen Königs Maximilian I. von Baiern, der sich sogleich für die Reformation erklärte und sie schon 1522 in seinem Lande einführte.

*) Demnach scheint auch Luther geglaubt zu haben,

Mit Sickingen fiel Huttens letzte Stütze, die er in Deutschland — vielleicht in der Welt — noch gehabt hatte. Nun war vollends alles Vertrauen auf Menschen — wenigstens auf Menschen in seinem Vaterlande — und alle Hoffnung auf bessere Zeiten aus seinem Herzen geschwunden, denn die „unerschütterliche Wand“ an die er sich gelehnt hatte, war gefallen! In Bucers und Oekolampadius Gesellschaft wanderte er im November 1521 in die Schweitz, kam nach Basel und blieb dort bis zu Ende Jänners des folgenden Jahrs. Wo er durchreißte, nahm man ihn mit Achtung und Theilnahme auf; der Magistrat zu Basel gewährte ihm Schutz auf sein Ansuchen, wies ihm eine Wohnung an, beschenkte ihn sogar bey seiner Ankunft, und gab ihm seine Freude über dieselbe zu erkennen. Sogar seine ehmaligen Feinde versöhnten sich mit ihm und boten die Hand zum Frieden.

Hier hatte sich vor einiger Zeit Erasmus von Roterdamm angesiedelt, vielleicht auf Huttens eigene Empfehlung, der ihm gerathen hatte, dahin zu flüchten, — „damit er im Kampf der freyen Männer gegen die Tyrannen nicht unterdrückt werden möchte.“ Hoffte Hutten von irgend Jemand eine freundliche Aufnahme, so war es von Erasmus, der sich sonst für seinen Freund ausgegeben und ihm sogar eine Menge öffentlicher Lobsprüche ertheilt hatte. In seinen Brie-

---

Sickingens Fehde habe einen mehr religiösen als politischen Zweck gehabt.

fen hatte sich zwar der Ritter nicht undeutlich merken lassen, daß er mit dem Benehmen des alten Freundes in Hinsicht auf die Reformation nicht sonderlich zufrieden sey, doch trennte sie dieses noch nicht. Erasmus war freylich hellesehend genug, das Bessere zu bemerken, allein da er seine scheue Furchtsamkeit nicht zu überwinden vermochte, da er die Ruhe und ein gemächliches Leben liebte, seine Pensionen von großen Herren nicht verlieren, sondern sie vielmehr ungestört genießen wollte, so war ihm sehr darum zu thun, ja nirgend anzustossen, und die Stürme möglichst zu vermeiden, welche Reformationen, wie die des sechzehnten Jahrhunderts, gemeiniglich mit sich führen. Es kam ihm nicht darauf an, gegen die Freunde der Wahrheit zu schreiben, wenn er dadurch der Gegenparthey einen Gefallen erweisen und sich selbst Vortheile verschaffen konnte, ob er gleich die „Beförderung des Evangeliums und der schönen Künste“ immer als Schild vor sich hertrug. Anfangs erklärte er sich gegen Friedrich den Weisen sehr für Luther, 1517 gestand er Albrechten von Maing, Luther habe alle Ursache gehabt, gegen die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche zu eifern. 1518 foderte er den Kurfürsten von Sachsen auf, ihn zu beschützen, und mißbilligte Herzog Georgs Benehmen, aber aus Gefälligkeit gegen Heinrich VIII. und in Hoffnung, vom dem Papst dafür mit einer Präbende, — am Ende auch nur mit einem hochklingenden Titel — erfreut zu werden, schrieb er gegen ihn *).

*) Er selbst meldete Pirkheimern: „Rex anglus sic urget, ut scribam adversus Lutherum, ut videatur

Daß Luther „dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche griff“ war dem Erasmus, der sich einmal in diesen Worten ausdrückte, sehr angenehm, denn er ehrte das Bessere, nur wollte er sich nicht laut und offen für dasselbe erklären. Dennoch hielt man ihn für den Verfasser einiger dem päpstlichen Hofe mißfälligen Schriften, und wollte sie ihm nicht eher verzeihen, als bis er erst gegen Luther etwas geschrieben hätte. Nach dem Reichstage von Worms von 1521 wurde seine Zweydeutigkeit am offenbarsten, denn er wollte das, was er bisher für „Verbreitung des Lichtes“ gehalten hatte, zwar nicht mehr zurück nehmen, aber doch auch auf der andern Seite nicht in

---

indigne laturus, si pergam negare.“ Epist. lib. 30 ep. 29. Selbst Wieland, der ihn doch in seinem „Fragment über Erasmus Charakter“ im Merkur, (December Stück 1776) möglichst in Schutz nimmt, sagt unverholen: „Man müßte partheyischer für Erasmus, als „für die Wahrheit seyn, wenn man läugnen wollte, daß „er einen Theil der Vorwürfe, die ihm von Luther und „seinen Freunden gemacht wurden, (die Bitterkeit, mit „mit sie gemacht wurden, abgerechnet) ziemlich verdient „habe, daß er für seinen Ruhm und seine Sicherheit, „kurz sein liebes Otium cum dignitate, vielleicht mehr „besorgt gewesen, und also in den stürmischen Zeiten der „lutherschen Tragödie“ (wie er die Reformation ein wenig lucianisch nannte) mehr temporisirt habe, als ein „Mann, dem Recht und Wahrheit, also die Sache der „Menschheit, welche zugleich und hienieden ganz allein „Causa Dei ist, über alles gilt, zu thun pflegt.“

die Reihen derer treten, die dafür öffentlich kämpften. Luther *) wurde vermöge des Reichsabschiedes in die Acht erklärt, und seine Bücher verurtheilte man zum Feuer. Was mußte nicht Erasmus zu verlieren fürchten, wenn er sich für ihn erklärte? That ers nicht, so lief er Gefahr, von Luthers Freunden als ein erbärmlicher Mensch vor der Welt, die ihn bisher geehrt hatte, dargestellt zu werden, und doch hatte er seinen Ruhm so lieb, daß er ihn ungerne antasten ließ. Er wählte also — freylich einen von ehrlichen Leuten verachteten Nebenweg — er zuckte die Achseln, bedauerte die Art und Weise, wie man das Evangelium ausbreite, versicherte hoch und theuer, daß er alle Zwietracht hasse, — bezeugte großen Jammer darüber, daß es ihm nicht habe gelingen wollen, Luthern zu größerer Mäßigkeit zu stimmen, meynte so und meynte wieder nicht so, u. s. w. Aber diese Winkelzüge nützten ihn nichts, denn er erschien als ein Zweyzüngler, und machte sich bey geradsinnigen Männern verächtlich. Eben so, wie ihm die lutherisch gesinnten dieses verübelten, sahen die Anhänger des Papstes nur gar zu wohl ein, daß es bloße Ziererey sey, wenn er es abschlug, gegen Luther zu schreiben, indem er sich hinter

*) Dieser schilderte einmal den Erasmus in einem Brief mit wenigen Worten vollständig: „Er ist schlüpfriger als ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu fassen. Er will auf Eyern gehen und doch keines zertreten, sagen und nicht sagen, schließen und — nicht schließen ꝛc.“

eine vorgebliche Unwürdigkeit verſteckte, an die er ſelbſt wohl am wenigſten glaubte *).

Es war nothwendig, das Vorſtehende über den Karakter des Mannes zu ſagen, der jetzt gegen Hutten handelnd auftritt, und den letztern einen Schritt zu thun veranlaßte, der — ſeitdem er geſchah — ſo verſchieden beurtheilt worden iſt.

Schon im Jahre 1520 ſchrieb Erasmus zwey Geſpräche, deren eines er „Proci et puellae" (die Freyer und die Mädchen), und das andere „Gamus Agamos" (Ehelich = Unehelich) nannte, wodurch er ſich verdächtig machte, er habe damit Hutten zu ſchaden geſucht, indem er darinn einen Ritter ſchildert, der zu heyrathen wünſcht, aber ſich bereits durch unkeuſche Liebſchaften körperlich zu Grunde gerichtet hat. Ob das wirklich des Rotterdamers Vorſatz geweſen ſey, läßt ſich, wie mich dünkt, weder geradezu bejahen,

*) Er ſelbſt hat ſich wohl in dem, was er einem ſeiner Freunde ſchrieb, am richtigſten dargeſtellt, wenn er ſagt: „Hätte auch Luther alles auf die unſträflichſte Weiſe geſchrieben, ſo habe ich eben doch keine Neigung, für die „Wahrheit zu ſterben. Es hat nicht jeder den Muth, ein „Märtyrer zu werden, und mir iſt bange, wenn es Ernſt „würde, ich möchte es machen wie Petrus." (Jortin Life of Erasmus. Vol. I. p. 273.) Dafür verlor er freylich auſſerordentlich bey ſeinen ältern Freunden. Luther ſagte unverholen: „daß er in der Haut nichts tauge" und andere ſtimmten mit ein.

noch verneinen*). Ich möchte das letztere unbedingt nicht über mich nehmen, und das erste ihm nicht geradezu aufbürden, weil er doch an dem schon ohnehin genug zu tragen hat, was er sonst gegen Hutten gesündigt hat. — Daß es auch gerade ein „Ritter" seyn mußte, dem er so viele Heillosigkeiten aufhalste! Jedermann wußte, daß Hutten sich eine Frau wünschte, aber eben so allgemein war es bekannt, an was für einer Krankheit er leide; wie leicht war es also, ihn unter diesem Ritter zu finden, besonders wenn man wußte, daß er und Erasmus schon damals die alten guten Freunde nicht mehr waren. Wahr ist es, in jener Schilderung finden sich Uebertreibungen. Es werden dem Ritter Laster zugeschrieben, deren sich Hutten nie schuldig machte, und eben darum sollte an diesen durchaus nicht gedacht werden können. Allein vergleicht man die Stelle: „Strenuus aleator, potator invictus, scortator improbus, nugandi mentiendique artifex maximus, praedator non segnis, decoctor eximius, commessator perditus" etc. („Ein heftiger Spieler, ein nie bezwungener Zecher, ein heilloser Hurenbube, ein ausgelernter Lügner und Kleinigkeitskrämer, ein immer fertiger Räuber, ein unordentlicher Verschwender, ein verlorner Schuldenmacher" u. s. w.) mit dem, was im „Schwamm" des Erasmus geschrieben steht:

*) In des Herrn Dr. Paulus Sophronizon, 4ten Bandes 3tes Heft ist Erasmus ziemlich — und doch, meyne ich, nicht ganz gerettet.

„Ich werfe ihm nirgend seine Ausschweifungen vor, „die ihm nicht einmal seine abscheuliche Krankheit ab„gewöhnen konnte, nirgend seinen Umgang mit lüder„lichen Weibsbildern, nirgend, daß er sein Vermögen „verschwenderisch durchgebracht, sich in Schulden ge„steckt habe" u. s. w., so ist das wohl ziemlich einerley, das meiste sogar mit den nemlichen Worten gesagt, und darum wenigstens verzeihlich, wenn man den Erasmus fähig hielt, ein solches Zerrbild zu mahlen, indem er Hutten im Sinne hatte. Bekanntlich hatte jener den sich als schönen Geist vortheilhaft auszeichnenden jungen Edelmann vormals bis an den Himmel erhoben, die größten Lobsprüche über ihn ausgegossen und mit seiner Freundschaft groß gethan, aber so bald er sah, daß derselbe von mächtigen Feinden verfolgt werde, und in Deutschland keine sichere Stätte mehr habe, wollte er — wie er sich nicht eben mit griechischer Urbanität ausdrückte — mit dem „schäbigen und verliebenen Junker" nichts mehr zu thun haben. Sogar den sonst zwischen ihnen gewöhnlichen Briefwechsel hob er auf, damit es ja nicht scheinen möchte, der gelehrte, gebildete, feingeschliffene und zu großen Dingen bestimmte Erasmus von Rotterdam stehe in irgend einem Verkehr mit dem ritterlichen Wildfange, der dem heiligen Vater so vieles Aergerniß mache, und immer Mord und Tod drohe.

Diese zwey so verschieden geformten Menschen kamen nun in der Stadt Basel zusammen. Hutten wünschte den alten Freund zu sprechen, weil er mehr-

ſcheinlich vieles auf dem Herzen hatte, das er ihm gar zu gerne geſagt hätte; Erasmus aber war verlegen, ob er einen Beſuch annehmen ſollte, der ſeinen vornehmen Gönnern mißfallen, und ihm böſe Nachrede zuziehen könnte. Bey alle dem trat auch die Furcht vor der Gegenparthey wieder ein, wenn er ſich weigerte, den Beſuch anzunehmen, denn er konnte wohl denken, daß die Freunde Huttens nicht gut dazu ſprechen würden; gleichwohl waren unter dieſen auch Leute, die man nicht gerne vor den Kopf ſtieß, denn ſie hatten Namen in der Welt, und ihr Urtheil konnte — wenigſtens im öffentlichen Ruf — nutzen oder ſchaden. Zwiſchen Hoffen und Fürchten wartete er alſo, ob ein Antrag von Hutten an ihn kommen würde, und — er kam würklich durch einen jungen Gelehrten, Heinrich Eppendorf. — Erasmus, unter Bezeugung ſeines Mitleidens mit Hutten wegen ſeiner Krankheit, erwiderte: „wenn es ein bloßer Höflichkeits-Beſuch ſeyn ſollte, ſo möchte er wünſchen, deſſelben für dermal überhoben zu ſeyn.“ Nach einigen Tagen erkundigte er ſich bey Eppendorf, wie Hutten die Antwort aufgenommen habe, und dieſer verſetzte: „ganz gut, nur vermuthe er, Hutten hätte ihn doch gerne geſprochen.“ „Nun dann!“ — verſetzte Erasmus — „wenn das iſt, ſo mache ich „mir am Ende auch nichts aus der Leute Gerede. Könnte „ich geheitzte Öfen ertragen, ſo wollte ich ihn beſuchen, wenn ihm ſo viel daran liegt, mich zu ſprechen. „Indeſſen kann er mich beſuchen, wenn er dieſes Zimmer ertragen kann; ich will Feuer im Kamin machen.

„lassen *)." — Auf diesen Fuß zu Erasmus zu kommen, bey dem er doch nur einer gleichgültigen Aufnahme entgegen sah, war Hutten nicht gelegen, und so unterblieb die Zusammenkunft, die in den mehrerern Wochen während des Ritters Aufenthalt zu Basel nie mehr statt hatte.

Die Sache wäre jetzt wahrscheinlich abgethan gewesen, denn schwerlich gieng Huttens Zudringlichkeit so weit, daß er der blos ausweichenden Weigerung ihn zu sprechen, einen so heftigen Schritt entgegengesetzt hätte, als wirklich bald einer erfolgte. Auch das kann keine Ursache dieses Schrittes gewesen seyn, weil ihm die Hoffnung fehl schlug, von dem alten Freund eine Reiterzehrung zu erpressen **), denn dieses zu glauben, dazu fehlen alle Beweise.

---

*) Man sehe die Stolzische Uebersetzung der Expostulation, S. 20. f.

**) Plank im 2ten Theil der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes. — Selbst Erasmus, der doch am wenigsten Ursache hatte, es zu verschweigen, wenn es so wäre, erwähnt nichts davon. Was Stolz a. a. O. S. 28. ff. schreibt, beruht auf bloßen Vermuthungen, und kann meinen Glauben an das Gegentheil nicht wankend machen, so wie ich überzeugt bin, er habe dem Eppendorf zu viel gethan, wenn er denselben als einen „ehrlosen Zuträger" schildert, der wahrscheinlich mehr herüber und hinüber getragen habe, als er hätte verantworten können, und daß eben er zum Ausbruch der leidigen Händel am meisten beygetragen habe, denn auch dieß beruht nur auf leeren Vermuthungen. Ueber Eppendorfs

Wir dürfen die Veranlaſſung zu dieſer nun ausgebrochenen Fehde nicht weit ſuchen, ſie liegt in Erasmus ſelber. Hutten hielt ſich, nachdem er die ausweichende Antwort, die einer abſchlagenden ſehr ähnlich ſah, erhalten hatte, ganz ruhig; man weiß nicht, daß er ſich ſchriftlich oder mündlich gegen einen ſeiner Freunde darüber beſchwert habe, aber ſo handelte nicht Erasmus. Es ſcheint ihm nicht ganz wohl bey der Sache geweſen zu ſeyn, er fürchtete irgend eine Anklage, glaubte, er müſſe mit ſeiner Vertheidigung zuvorkommen, und verdarb es damit, beſonders weil er dabey der Wahrheit nicht getreu blieb. Er ſchrieb an Melanchthon: „Hutten, dürftig und von allem „entblößt, ſuchte ein Neſt, wo er ſterben könnte. Ich „hätte dieſen praleriſchen Reiter in mein Haus aufnehmen ſollen, und mit ihm wahrſcheinlich den ganzen „ſogenannten Chor der Evangeliſchen" *). — Eben ſo unverſchämt und unwahr drückte er ſich in einem Brief an Markus Laurin, Kanonikus zu Brügge, aus, denn dieſem ſchrieb er: „Hutten hielt ſich wenige „Tage hier auf. Er hat mich nicht beſucht und auch „ich ihn nicht. Zwar würde ich ihn nicht abgewieſen „haben, wenn er hätte zu mir kommen wollen, da er „ein alter Freund von mir iſt, deſſen ungemein glück-

---

Streit mit Erasmus wegen Hutten vergleiche man: „Saxius, de Henrico Eppendorfio. Lips. 1745. 4. von Seite 29 an.

*) Erasmus Leben in den „Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren" 7r Band, Leipzig 1802. S. 116.

„liches und treffliches Genie mir noch jetzt nicht zu lie„ben ohnmöglich ist. Seine übrigen Angelegenheiten „gehen mich nichts an. Weil er aber wegen seinen Ge„sundheitsumständen die geheitzten Zimmer nicht ent„behren, ich aber sie nicht ertragen kann, so hat kei„ner den andern gesehen.“

Huttens Aufenthalt zu Basel dauerte nur bis gegen Ende Jänners 1523, denn der dortige Magistrat, der ihn einstens so ehrenvoll aufgenommen hatte, wurde von der Geistlichkeit verhetzt, und sagte ihm den Schutz auf. Man bediente sich dabey der Ausrede, daß nicht nur die öffentliche Ruhe, sondern auch des Ritters eigene Sicherheit gefährdet seyn würde, wenn er länger bleibe. Nun wanderte der Unglückliche in aller Stille, mit Vermeidung der öffentlichen Landstrassen und auf Nebenwegen nach Mühlhausen in der Schweitz. Hier sah und las er Erasmus Brief an Laurin gedrukt und man kann denken, was er auf ihn für einen Eindruck gemacht habe. Er fand so viele Worte, so viele Lügen. Nicht blos wenige Tage, sondern mehrere Wochen war er in Basel gewesen, — er hatte gewünscht, den Erasmus zu sprechen, aber dieser erfüllte den Wunsch nicht, sondern ließ ihm vielmehr deutlich genug sagen, daß er des Besuches gern überhoben wäre. Die Entschuldigung wegen der geheitzten Zimmer konnte gar nichts nützen, denn trotz seiner Unpäßlichkeit gieng Hutten täglich aus, und wenn er die rauhe stürmische Winterwitterung ohne Nachtheil ertragen konnte, warum hätte er nicht auch eine oder zwey Stunden lang ein ungeheitztes Zimmer

ertragen ſollen, wo er wenigſtens vor heftigen Winden und ſchneidender Decemberluft geſchützt war? — Hat vollends Hutten erfahren, wie der vorhin angeführte Brief an Melanchthon lautete, oder erfuhr er vielleicht, daß Erasmus an andere in gleichem Tone geſchrieben habe, dann wäre es freylich kein Wunder, er hätte auf ſolche Beleidigungen beſchloſſen, dem abtrünnigen und lügenhaften Freund ein Denkmal zu ſtiften, das er ſich nicht würde träumen laſſen. Wirklich ſetzte er auch in wenigen Tagen jene berühmte „Expoſtulation“ auf, eines ſeiner erſten Meiſterſtücke, in welcher Erasmus Dinge zu hören bekam, die er wahrlich nicht einmal unter vier Augen gerne gehört haben würde. Dieſer erfuhr es zeitig, was ihm bevorſtehe, und gieng mit vertrauten Freunden zu Rath, wie etwa das Ungewitter zu beſchwören ſeyn möchte. Da nun dieſe zu einem höflichen Schreiben an den Ritter riethen, ſo folgte ihnen zwar Erasmus, aber nicht ganz. Der Eingang *) lautete ziemlich höflich, ſogar ſchmeichelhaft, aber weiterhin ſtimmte ſich der Ton um. Da hörte man von alter Freundſchaft, von gemeinſchaftlicher Liebe zu den Wiſſenſchaften und andern Dingen, die Hutten von ſolcher Beleidigung abhalten ſollten, — von Unklugheit, wenn ein ſolcher Schritt geſchähe, — von Vermuthungen, die andere leicht haben könnten, als ob es nur auf eine Geld-

*) Hutteni Opera. I. p. 328. und „Expostulatio“ überſetzt von Stolz. S. 24 — 27.

prellerey und Erpreßung einer Summe holländiſcher Dukaten abgeſehen ſey, — endlich gar Drohungen, daß kein in ſolchen Kämpfen Unerfahrener, oder wohl gar Stummer würde angegriffen werden, wenn es noch dazu kommen ſollte. Und als ob Erasmus ein völlig reines Gewiſſen habe, fügte er noch die kurze Nachſchrift bey: „deine Expoſtulation erwarte ich“, (Expostulationem tuam exspecto) das ihm gewiß nicht Ernſt war.

Hutten verachtete alle dieſe Winkelzüge, und lachte der eingemiſchten Drohungen. Er ſchickte eine Antwort, die Erasmus im „Schwamm“ einen „wüthenden Brief“ nennt, warf dieſem Kurz und Klein vieles vor, was er gegen ihn auf dem Herzen hatte, und auf ſeinen zweyten Brief erhielt Erasmus wirklich die Expoſtulation in der Handſchrift. Zwar erzählt derſelbe, Hutten habe ihm gemeldet: die Expoſtulation ſey bereits unter der Preſſe, und könne nicht mehr zurückgenommen werden; allein da kein Billiger verkennen kann, daß ſich Erasmus in dieſer Sache zu vieler Unwahrheiten ſchuldig gemacht habe, ſo kann man ihm auch dieſe Angabe ſo leicht nicht glauben *). Huttens Brief iſt nicht mehr vorhanden, darum können wir auch nicht beſtimmt urtheilen; aber

*) Das geſteht ſelbſt Stolz ein, ſo ſehr er übrigens den Erasmus in vielen Dingen zu vertheidigen ſich Mühe giebt.

die Frage iſt wenigſtens ſehr natürlich: wenn die Expoſtulation ſchon bey dem Buchdrucker war, warum ſollte man ſie noch einmal handſchriftlich abſchicken, da ſie in wenigen Tagen gedruckt konnte geleſen werden? Iſt es wahr, was Otto Brunfels in der „Vertheidigung Huttens gegen Erasmus“ ſagt: der Ritter habe die Handſchrift nicht in die Drukerey gegeben, ja nicht einmal erfahren, von wem es geſchehen ſey, ſo konnte er auch an Erasmus nicht ſchreiben, was er nach deſſen Vorgeben geſchrieben haben ſoll, und der letztere hätte eine neue Unwahrheit geſagt, wie denn immer verdächtig iſt, daß er Huttens Brief nicht drucken ließ, da doch viel unbedeutendere gedruckt worden ſind, — daß er nicht wenigſtens eine Abſchrift an einen ſeiner Freunde oder Bekannten gab, der dann wohl dieſes Briefes irgendwo erwähnt haben würde. Höchſt wahrſcheinlich iſt die „Expoſtulation“ in der Handſchrift unter Huttens Freunden herumgegangen, und einer derſelben mag ſie zum Druck gegeben haben, ohne daß der Verfaſſer es wußte. Brunfels ſpricht ſo beſtimmt davon, daß man ihn, der ohnehin in Straßburg lebte, wo die Schrift gedruckt wurde, leicht im Verdacht haben möchte, er ſelbſt ſey dieſer Unbekannte geweſen.

Daß es beſſer geweſen, wenn dieſe Schrift nicht gedruckt worden wäre, möchte kaum zu bezweifeln ſeyn, denn Ehrenſäulen haben ſich weder Hutten durch die „Expoſtulation“, noch Erasmus durch ſeinen „Schwamm“ erbaut. Hat aber auch der erſtere den Vorwurf auf ſich geladen: einer unedelmüthi-

denſchaft — der Rachſucht — zu vielen Raum gegeben zu haben, ſo hat der andere dagegen boshaft gehandelt, denn indeſſen ſein zürnender Gegner vielleicht manchsmal durch die gefärbte Brille ſah und häßlicher ſchilderte, als das Original ſelbſt war, machte ſich der andere offenbarer Unwahrheiten ſchuldig, wovon er das Gegentheil gut genug wußte, und half ſich, wo er nicht anders konnte, mit Sophiſtereyen. Hutten hatte wenigſtens ſo viel immer für ſich, daß er den Erasmus einer offenbaren Lüge zeihen und es beweiſen konnte, denn die enthielt der Brief an Laurin — von dem an Melanchthon nicht einmal zu reden — und dafür verdiente er denn doch Züchtigung, und daß gezeigt werde, wie oft er zweydeutig *) gehandelt habe. Dem Erasmus blieb freylich nichts übrig, als einen Verſuch zu machen, ob er eine Schwärze abzuwaſchen vermöge, in der er — der viel gefeyerte — nun vor der ganzen Welt da ſtand. — Wenn auch Luther und Melanchthon mit dem Ton unzufrieden waren, in welchem Hutten mit einem gelehrten und ſonſt in mannigfaltiger Rückſicht hochverdienten Manne öffentlich ſprach, ſo gab es doch auch wieder andere rechtliche Leute, die glaubten, einem ſcheinheiligen Schleicher könne nicht zu viel geſchehen, und wer vollends den

*) Man ſehe Stolz am a. O. Seite 43, und urtheile ſelbſt, ob ein ſolches Benehmen, wie der Verfaſſer meynt, zu entſchuldigen ſey, oder gar vor dem Richterſtuhle der Moral gerechtfertiget werden könne.

„Schwamm“ ſpäterhin geleſen hatte, konnte mit deſſen Verfaſſer ohnmöglich zufrieden ſeyn, wie es denn auch Luther nicht war und nicht ſeyn konnte *). Hätte Erasmus nur die einzige Stelle zu verantworten gehabt: „Lutheraner ſehe ich wohl, aber keine Evangeliſche, oder doch ſehr wenige,“ ſo müßte er ſchon übel beſtanden ſeyn, denn es gab doch gewiß unter Luthers Freunden und Anhängern viele, die dem Evangelium keine Schande machten. Ein ſolcher unbedachtſamer Ausfall auf die Freunde der Reformation mußte nothwendig heftig erbittern, und jeden wackern Mann kränken, der ſich für die Sache des Evangeliums erklärt und bemüht hatte. Will man ſich mit einemmal einen Begriff machen, wie boshaft Hütten von ſeinem Gegner behandelt worden ſey, ſo leſe man nur noch einmal die kurz zuvor angeführte Stelle, durch die Erasmus die Welt glauben machen will, wie ſanft und mäßig er gegen einen Mann geſchrieben habe, der ihn — weil es mit dem Degen nicht geſchehen könne — durch einen Federkiel habe er-

*) So ſagt er z. B. in einem ſeiner Briefe: „Wenn ich „gleich wünſchen möchte, daß Hutten die Expoſtulation „nicht geſchrieben hätte, ſo wollte ich doch noch vielmehr, „Erasmus hätte geſchwiegen. Wenn das heißt: „mit „dem Schwamm abwiſchen“ — was heißt dann „ſchändliche Nachrede und Läſterungen? (male„dicere et conviciari). Er hat durch dieſe Schrift ſei„nem Namen und Ruf unglaublich geſchadet.“

mörden wollen: „Ich werfe ihm in meinem Schwamm „nirgend seine Ausschweifungen vor *),“ u. s. w.

Die Expostulation wurde in kurzer Zeit dreymal gedruckt, zum besten Beweis, wie heißhungrig man sie verschlungen habe. Erasmus hätte dieser Kränkung gar wohl ausweichen können, wenn er sich ehrlicher in der Sache benommen hätte. Ueber den verweigerten Besuch konnte sich Hutten höchstens etwa in einem freundschaftlichen Brief beklagen; in das Publikum wäre die Geschichte schwerlich gekommen; aber daß Erasmus jener Besuchs-Verweigerung einen so durchsichtigen Mäntel umhieng und seine Unfreundlichkeit durch offenbare Unwahrheiten zu beschönigen suchte, — daß er zum Ueberfluß noch den angeführten Brief an Hutten schrieb, — das zusammengenommen zog ihm die öffentliche Beschämung zu. Die ihm jedermann die Lauge gönnte, die über ihn ausgegossen ward, war natürlich, denn er hatte es durch so viele Zweydeutigkeiten, die er nicht ableugnen konnte, zum Theil verdient. Wollte man annehmen, Luthern, Hutten und andere seyen zu leidenschaftlich gewesen, man könne sie nicht als unbefangene Zeugen gelten lassen, wenn von Erasmus moralischem Karakter die Rede sey, so höre man einen Mann, gegen dessen Sanftmuth und Billigkeitsliebe keine Einwendung zu machen ist. Oekolampadius, der „Melanchs

*) Als ob er gerade jetzt nicht sehr bitter vorwürfe, und noch größtentheils wie unwahr!

thon der Schweitz" wie man ihn nannte, schrieb bald nach dem Marpurger Gespräch an Zwingli folgendes: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief „geschrieben, den der Prior zu St. Leonhard dir überſenden wollte, worinn Pellikan, Bucer und wir „alle ſammt und ſonders geneckt ſind. Es wäre ihm „recht, wenn es einer von uns mit ihm aufnehmen „wollte, damit er ſich durch neue Angriffe bey ſeinen „Fürſten groß Lob und Ruhm erhaſchte. Aber er iſt „es nicht werth, daß man ſich mit ihm abgebe, wie„wohl er freylich unſere gute Sache, ja die Sache „Chriſti ſelbſt, gehäſſig macht. Er verdiente eine heil„ſame Züchtigung, denn ſeine Vorſchläge zeugen nicht „von großer Klugheit" *). Hier haben wir alſo das Zeugniß eines unbeſcholtenen und von allen Partheyen geehrten Mannes, daß die Beſten ſeiner Zeitgenoſſen den Erasmus nicht einmal des Haſſes, ſondern nur der Verachtung würdig gehalten haben. Und verdiente wohl ein Mann weniger, der nicht errörhete, zu geſtehen: „er habe nur aus Gefälligkeit für Heinrich VIII. gegen Luther geſchrieben" — der an Hedio, welcher aus Mitleiden gegen die Frau und Kinder des Buchdruckers Schott zu Straßburg, die von Erasmus verlangte Beſtrafung des Mannes und Vaters, weil er die „Expoſtulation" gedruckt hatte, hinterttieb, ſich in den Worten verſündigte: „Es wäre „beſſer geweſen, wenn Schott gebettelt, oder die

*) Oekolampadius Leben. v. Leipzig bey Voß, 1806.

„Reitze ſeiner Frau verkauft hätte, als durch ſolche „Schandſchriften Brod für Frau und Kinder zu erwer„ben.“ Daß ſchrieb ein Mann, der die ungeheure Frechheit hatte, in ſeiner an den Magiſtrat zu Straßburg gerichteten Klagſchrift die Worte einfliessen zu laſſen: „Dieſes“ (nemlich die Huttenſche Expoſtulation) „kümmert mich meinetwegen nur wenig; allein ich „fürchte, daß eine ſolche Ausgelaſſenheit nicht nur eurer „Stadt, ſondern auch der Sache des Evange„liums überhaupt ſchaden könne.“

In Mühlhauſen gieng es dem überall verfolgten Hutten nicht beſſer, als in Baſel, woran er aber gewiſſermaſſen ſelber ſchuldig war. Er hatte es nemlich verſucht, die Obrigkeit dieſer Stadt zu bereden, mancherley von dem bisher üblichen kirchlichen Ceremoniel abzuſchaffen, dagegen aber zu verordnen, daß das Abendmahl künftig unter beyden Geſtalten ausgetheilt, in deutſcher Sprache getauft, und ſtatt der Frühmeſſen Frühgebete und Predigten gehalten werden ſollten. Das war nun freylich in ſeiner damaligen Lage auſſerordentlich viel gewagt, und doch zeigt auch dieſer Schritt, daß der Ritter ſelbſt in der bängſten Zeit bey dem beharret habe, was er einmal für wahr und gut befunden und angenommen hatte. Man errieth auch von Seiten derer, die der Veränderung nicht geneigt waren, leicht den Rathgeber und wollte ſogar das Haus ſtürmen, in welchem Hutten wohnte. Nur mit Mühe konnte das Unternehmen gehindert werden, und wollte er ſich keinen gröſſern Gefahren ausſetzen, ſo mußte er abermals fliehen und in der Nacht — ſo wie von Baſel nach

Mühlhauſen *) — auch hier auf unbeſuchten Wegen eine neue Freyſtatt in Zürich ſuchen, wohin ihn Zwingli eingeladen hatte. Vielleicht hätte er doch noch in der Schweitz ein Plätzchen gefunden, um von den Mühſeligkeiten ſeines Lebens auszuruhen, und ſein unſtätes Daſeyn ruhig zu enden; aber ein unerbittliches Schickſal, das ihn noch nicht genug verfolgt hatte, ſchien auch dießmal über ihm zu walten. Erasmus nahm jetzt die Gelegenheit wahr, ihm die Expoſtulation zu vergelten, denn er erließ an den Magiſtrat in Zürch unter dem 10ten Auguſt 1523 ein Schreiben, worinn er Hutten als einen Mann ſchilderte, den er zwar nicht am ſeinen Aufenthalt bringen, aber doch rathen wolle, daß man ſeinen Muthwillen ein wenig zähme. Auch den ehrlichen Zwingli ſuchte er zu bearbeiten, von dem unglücklichen Hutten ſeine Hand abzuziehen, bey dem er aber nichts ausrichtete. Zu nemlichen Zeit kam an den Zürcher Rath ein Schreiben des Papſtes Leo's X., welches dem Staat Verderben drohte, wenn Hutten dort Schutz und Pflege fände. Ein Freund zu Baſel meldete dem Ritter, welcher

*) Hottinger widerſpricht zwar in ſeiner „Kirchengeſchichte der Schweitz", daß Hutten gendthigt geweſen ſey, Mühlhauſen zu verlaſſen, allein die Sage ſcheint doch nicht ganz leer geweſen zu ſeyn, da ſonſt nirgend eine Urſache ſeiner Entfernung angegeben wird, und er um dieſe Zeit einer bleibenden Stätte doch wohl bedürftig geweſen wäre.

Schleichwege ſich Erasmus bediene, der ſo gerne das Evangelium im Munde führe und ſeine Bubenſtücke hinter daſſelbe zu verſtecken ſuche. Und was that der Gedrückte? — Er ſchalt nicht wieder, da Er geſcholten ward, er verfolgte nicht wieder, weil Er verfolgt wurde. In den gemäßigtſten Ausdrücken betheuerte er dem Rath in Zürch ſeine Unſchuld und bat, ſich von der Klage ſeines Gegners Abſchrift aus, um ſich rechtfertigen zu können. So ſanft, ſo ruhig hat Hutten nie etwas geſchrieben, als dieſen Brief. Es ſcheint, daß das Maaß ſeines Leidens voll geweſen und mit zuſehends ſchwindender körperlicher Kraft auch das Feuer ſeines Geiſtes erloſchen ſey. Das ſcheinheilige Schreiben des Erasmus an den Rath zu Zürch muß ihn mehr, als das Benehmen des alten Freundes zu Baſel, geſchmerzt haben. Dort wollte er nur keinen Beſuch von ihm annehmen, aber hier gieng er darauf aus, ihn von einem Ort wegzujagen, wo der Vertriebene und ſeines Lebens nicht ſichere eine Zuflucht zu finden hoffen durfte. So ein Betragen erzeugte bey dem Niedergedrückten nicht mehr Heftigkeit und Wuth, aber wohl Gram, der tiefe Furchen in die Seele ſchneidet. Es iſt der Mühe werth, die Schreiben dieſer beyden Männer an den Zürcher Rath wörtlich abdrucken zu laſſen *), indem ſie zur nähern Kenntniß ihres Karakters keinen unwichtigen Beytrag liefern.

Erasmus Schreiben blieb für Hutten ohne

*) Beylagen Nr. V. und VI.

ſchlimme Folgen, denn ſein Aufenthalt in Zürch dauerte ohnehin nicht lange. Da ſeine Krankheit mehr zu- als abnahm, ſo empfahl ihn Zwingli einem braven Landpfarrer auf der Inſel Ufnau im Zürcher See, Namens Hans Schnegg, der etwas von Arzneykunde verſtand. Dieſer ſollte ihn von der Luſtſeuche heilen, wogegen er ſchon früher das Pfeffersbad, wiewohl vergebens, gebraucht hatte. Er war aber nicht mehr zu retten. Zerrüttet durch dieſe Krankheit, mit der er durch einen großen Theil ſeines Lebens zu kämpfen hatte, von auſſen, — und verzehrt von innen durch die Heftigkeit ſeines ſtürmiſchen Temperamentes, — niedergedrückt durch die vielen Leiden und Verfolgungen, die er geduldet hatte, unterlag der Held und ſtarb, liebreich und freundlich gepflegt von dem wackern Pfarrer, in deſſen Wohnung im Monat Auguſt des Jahrs 1523, wenig über 36 Jahre alt. Den Tag ſeines Todes weiß man eben ſo wenig beſtimmt, als den Tag ſeiner Geburt, denn einige ſetzen ihn auf den 29ſten, andere auf den 31ſten des beſagten Monats und Hottinger in der „Kirchengeſchichte der Schweitz“ gar auf den 1ſten September. Hier, auf der Inſel Ufnau, fand der muthige Sprecher für Vaterland und Freyheit, Licht, Recht und Wahrheit endlich ein ruhiges Grab, der — wie Herder ſagt — mehr thun, als nur ſprechen wollte. Hier ſchläft den heiligen Schlaf ein Mann, der Königen und Fürſten zur Seite ſtehen, und in Ueberfluß und Bequemlichkeit ein ruhiges Leben hätte führen können, wenn er den dornigten Pfad, den er gieng, einem geebneten nicht freywillig vorgezogen,

„liches und treffliches Genie mir noch jetzt nicht zu lie„ben ohnmöglich iſt. Seine übrigen Angelegenheiten „gehen mich nichts an. Weil er aber wegen ſeinen Ge„ſundheitsumſtänden die geheitzten Zimmer nicht ent„behren, ich aber ſie nicht ertragen kann, ſo hat kei„ner den andern geſehen.“

Huttens Aufenthalt zu Baſel dauerte nur bis gegen Ende Jänners 1523, denn der dortige Magiſtrat, der ihn einſtens ſo ehrenvoll aufgenommen hatte, wurde von der Geiſtlichkeit verhetzt, und ſagte ihm den Schutz auf. Man bediente ſich dabey der Ausrede, daß nicht nur die öffentliche Ruhe, ſondern auch des Ritters eigene Sicherheit gefährdet ſeyn würde, wenn er länger bleibe. Nun wanderte der Unglückliche in aller Stille, mit Vermeidung der öffentlichen Landſtraſſen und auf Nebenwegen nach Mühlhauſen in der Schweitz. Hier ſah und las er Erasmus Brief an Laurin gedrukt und man kann denken, was er auf ihn für einen Eindruck gemacht habe. Er fand ſo viele Worte, ſo viele Lügen. Nicht blos wenige Tage, ſondern mehrere Wochen war er in Baſel geweſen, — er hatte gewünſcht, den Erasmus zu ſprechen, aber dieſer erfüllte den Wunſch nicht, ſondern ließ ihm vielmehr deutlich genug ſagen, daß er des Beſuches gern überhoben wäre. Die Entſchuldigung wegen der geheitzten Zimmer konnte gar nichts nützen, denn trotz ſeiner Unpäßlichkeit gieng Hutten täglich aus, und wenn er die rauhe ſtürmiſche Winterwitterung ohne Nachtheil ertragen konnte, warum hätte er nicht auch eine oder zwey Stunden lang ein ungeheitztes Zimmer

Den „Schwamm des Erasmus“ hat Hutten nicht mehr geſehen, denn ſein Tod erfolgte früher, als dieſer gedruckt erſchien. Da er ſich alſo gegen die darinn enthaltenen Unwahrheiten nicht mehr vertheidigen konnte, ſo übernahm Otto Brunfels*) das Geſchäft, und vollendete es mit feurigem Eifer. Erasmus hat nicht geantwortet, und daher ſtund es jedem frey, über ihn und ſeinen Gegner zu denken, was er wollte. Alle Freunde des Abgeſchiedenen trauerten um ihn; ſeine Feinde ſchwiegen und lieſſen ihn ruhen; nur Erasmus, obwohl er ſchon im „Schwamm“ all ſeine Bitterkeit über ihn ausgegoſſen hatte, verfolgte ihn noch in Briefen an ſeine Freunde, und auch in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des „Schwammes“, ohne zu fühlen, wie unedel ein ſolches Benehmen ſey. Jetzt richtet eine gerechte Nachwelt über beyde, aber es dürfte nicht ſchwer ſeyn, einzuſehen, welcher von beyden bey einer unpartheyiſchen Beurtheilung mehr gewinnen oder verlieren möchte.

an Hans Heinrich Füßli in Zürch, der es der Bibliothek der Waſſerkirche daſelbſt verehrte, wo es ſich gegenwärtig befindet. Früher beſaß es der ſeel. Inſpektor Simler, der es im April 1777 erhalten, wie er auf den Umſchlag geſchrieben hatte.

*) Er war erſt Karthauſer in Mainz, dann verließ er das Kloſter, ſtudirte in Straßburg Medicin, und ſtarb zu Bern am 23ten November 1534. Er war der Sohn eines Faßbinders und zu ſeiner Zeit einer der größten Botaniker in Deutſchland.

II.

Huttens Karakter.

Wer dem Leben Ulrichs von Hutten nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird gewiß überzeugt seyn: er war ein seltener, merkwürdiger Mensch, und zu dem Posten, den er einmal in der Welt einnahm, auserlesen. Kaum über das Knabenalter weggeschritten, ließ er schon den hellen, thätigen, feurigen, nach Wissenschaft, Wahrheit und Schönheit dürstenden Jüngling und Mann ahnen. Unter der strengen Zucht des rechtlich gesinnten Vaters, der im eigentlichsten Verstande Herr in seinem Hause war, und mit festem Willen waltete, bildete sich schon in dem Knaben ein Starrsinn, der sich nicht gerne nach dem Willen anderer bequemte. Wir würden dieß zuverlässig mit Beyspielen belegen können, wenn uns alle die kleinen Vorfälle bekannt wären, die sich bis zu seinem eilften Lebensjahre im väterlichen Hause ereignet haben mögen. Sich zu schmiegen und willenlos zu gehorchen, hatte er sich nicht gewöhnt, und doch kam er jetzt an einen Platz, wo eigener Wille noch weniger statt finden konnte, — in ein Kloster. Der — wenn auch strenge

— Vater hatte doch vielleicht manchmal in etwas nachgegeben, der Sohn aus Achtung und Kindespflicht nicht immer widerſtrebt; aber der Abt konnte nicht nachgeben, denn der junge Kloſterzögling mußte unbedingt gehorchen, und ſich zeitig an eine ſtrenge Pflicht gewöhnen lernen, die zu den Gelübden des Mönchslebens einmal gehörte. Das ſtund ihm nun keineswegs an. Es war gegen ſeine Natur, ſich ſklaviſch behandeln, und ſeinen freyen Willen durch ein unfreywilliges Gelübde bändigen zu laſſen. Er, der lieber wie der Vogel in der Luft frey herumſchwärmte, konnte ſich nicht entſchließen, ſich zwiſchen Mauern, die von aller Welt abſonderten, einſperren zu laſſen, und Pſalmen zu ſingen, indeſſen er lieber Gottes ſchöne Natur beſang, — ſich mit der Geißel zu zerfleiſchen, ſtatt mit frohen Geſellen den Becher zu leeren, — Aſceten und Legenden zu leſen, ſtatt die Werke der ſchönſten Geiſter Griechenlandes und Roms zu bewundern. Er ſah das Joch, in das man ihn einzwingen wollte, aber ehe es geſchah, lief er davon, und auf gut Glück in die Welt hinaus, wodurch er von ſeiner Freyheitsliebe, und zugleich von ſeinem Leichtſinne die erſte öffentliche Probe ablegte. Dieſer Leichtſinn, der nie darun dachte, daß man in der Welt oft genöthigt ſeyn könne, nach Umſtänden zu handeln, und ihnen — vielleicht zu ſeinem eigenen Beſten — nachzugeben, hieng ihm durch ſein ganzes Leben an. Es war ihm eben ſo gleichgültig, ohne Geld in der Taſche eine Reiſe zu machen, als ob er ſie vollgefüllt hätte, — in einer ärmlichen Taglöhnerhütte zu übernachten, oder in einem erz-

bischöflichen Pallaste, — wohlgenährt zu seyn, oder Hunger zu leiden, — im Hofkleide zu prunken, oder im zerrissenen Rocke sich der ungestümmsten Witterung auszusetzen. Eben dieser Leichtsinn, mit welchem er aus dem Kloster floh, ohne an die möglichen Folgen zu denken, die ein solcher Schritt haben könnte, entschied seine Wahl des Hoflebens. Dort bey seiner Flucht aus dem Kloster dachte er wahrscheinlich an gar nichts; — hier, als der Jüngling zum Manne reifte, hoffte er, das, was er gelernt und erfahren habe, werde ihm schon forthelfen, denn ein Mann von Kenntniß und Erfahrung könne sich in alle Verhältnisse finden, wisse allen Schlingen auszuweichen, und könne es — selbst bey verschiedener Denkungsart — mit allen Klassen von Menschen aushalten. In beyden Fällen täuschte er sich selbst, denn im ersten gerieth er in mancherley Noth, im andern stieß er mit seiner Geradheit an allen Ecken an.

Diese wenige Rücksicht auf Umstände und Folgen, oder mit einem Worte zu sagen: dieser Leichtsinn, ließ ihn nicht ahnen, daß ein Erzbischof um seiner selbst willen das Ansehen des Papstes berücksichtigen müsse, und ohnmöglich zu allem, was sein Höfling gegen dasselbe thue und mit Heftigkeit schreibe, schon sehen könne; — ließ ihn nicht glauben, daß der Kaiser und der Erzherzog Ferdinand von deutscher Freyheit andere Begriffe haben könnten, als er; — ließ ihn vergessen, daß der Kaiser durch solche Briefe, wie er an denselben schrieb, beleidigt werden könne, und eh' er einer solchen Ueberzeugung fähig wurde, daß die

Welt sich nicht nach Einem Kopf umformte, mußte er erst erfahren, daß Albert von Mainz ihm den Rücken wandte, da die wohlgemeinte Warnung, sich in seinen Ausdrücken zu mässigen, und nicht immer mit solcher Heftigkeit zuzufahren, ungehört an ihm vorbeyflog; — mußte erst sehen, daß Karl V. ihn zu Brüssel nicht einmal vor sich ließ. Doch selbst diese Erfahrungen wirkten wenig auf ihn, denn er trieb es nach wie vor, und selbst zur Zeit, da er vertrieben und seines Lebens nicht sicher war, handelte er in Mühlhausen wieder, ohne an Folgen zu denken. Aber wer kann mit Sicherheit sagen, er hätte ohne diesen Leichtsinn, und mit einer mehr umsichtigen Klugheit kräftiger gewirkt, wäre der Menschheit nützlicher geworden, als er wirklich ward? Treu seinem Wahlspruche: Jacta est alea! (Ich habs gewagt!) grief er immer an, wo andere scheu zurücke traten, und wagte, wo kein anderer das Herz dazu hatte; wagen aber muß jeder, der in der Welt etwas von Bedeutung ausrichten will *), denn er hat immer ein Heer von Neidischen und Boshaften gegen seine Rechtlichkeit vor sich; — Eigennützige, die durch seine Uneigennützigkeit verlieren, Anhänger am Alten, die jeder Neuerung aus Beschränktheit, Stolz oder andern niedrigen Leidenschaften entgegen streben, — Menschen, die das Bessere nicht gerne aufkommen lassen

*) „Bey jedem Schritte" — sagt Herder — „wagen wir [illegible] und zertreten Mücken."

wollen, entweder weil ſie es nicht kennen, oder weil es gegen ihr Intereſſe lauft.

That es dem jungen Hutten wehe, daß er gegen ſeinen Willen eingeſperrt ſeyn ſollte, ſo war es ihm ſeiner Denkungsart die natürlichſte Folge, daß ſeine Freyheitsliebe immer tiefer wurzelte. Auch der Entſchluß, frey zu bleiben, zu denken und zu handeln, ſelbſt wenn es Noth thäte, das Leben an die Freyheit zu ſetzen, wohnte in ihm, ſo lang' er athmete, und mit dieſem Streben nach perſönlicher Freyheit verband ſich das nach allgemeiner Freyheit des Vaterlandes. Einen Patriotismus bewies er bey jeglicher Gelegenheit. In dieſem Gefühl kämpfte er zu Viterbo mit den fünf Franzoſen, verſpottete er den Kardinal Kajetan, der die Deutſchen geringſchätzig behandelte, — verabſcheute er die Betrügereyen und Geldfiſchereyen, die ſich der römiſche Klerus erlaubte, — ſchilderte er das Benehmen der Päpſte gegen die deutſchen Kaiſer, und war entſchiedener Feind aller Willkühr und Gewalt. Man kann ſich davon nicht beſſer überzeugen, als wenn man die berühmten Briefe an den Kaiſer, den Kurfürſten von Sachſen, die Stände deutſcher Nation u. lieſt, denn hier zeigt ſich der glühende Freyheitsredner, der deutſche Demoſthenes in all ſeiner Größe. In dieſen Briefen erſcheint er ganz wie er war, der Mann, der ſich vom gemüthlichen Spötter über Mönchsthorheiten und das armſelige Gewäſche der Theologaſter und Philoſophaſter in Köln zum feurigen Redner, Dichter und Vaterlandsvertheidiger aufſchwang, — der weniger um ſein eigenes Beſtes, als vielmehr, um die

Wohlfart des Allgemeinen bekümmert war, dem Sklaverey härter war, als der Tod, der unter tausend Gefahren auszuhalten — und wenn sich alles gegen ihn verbände, dennoch standhaft zu bleiben entschlossen war. In diesen Briefen hatte er den Muth, dem Oberhaupte des Reiches zu sagen: „er heiße ein Beschützer der deutschen Freyheit, und sollte sich also auch als solchen betragen" und an den Kurfürsten von Sachsen zu schreiben, was er geschrieben hatte *).

Diese und ähnliche heftige Aeusserungen könnten ein Flecken in des Ritters Karakter zu seyn scheinen, denn wie leicht könnte man sie für einen Aufruf zu Tumult und Aufruhr halten, daß ihm schon einige seiner Zeitgenossen vorwarfen? Allein er antwortete ihnen, daß er Tumult und Aufruhr hasse, und niemals dazu habe Gelegenheit geben wollen. Eben darum — sagte er — habe er sich in seinen Schriften der lateinischen Sprache bedient, weil er nur die Gebildeten und Verständigen warnen und ermahnen, nicht aber das gemeine Volk, ehe es vorbereitet wäre, zum mitwissenden Theil habe machen und der öffentlichen Ruhe gefährlich werden wollen. Darum schrieb er auch an den Kaiser und die Fürsten, nicht an das Volk. Wäre es ihm darum zu thun gewesen, dieses an sich zu ziehen, so wäre es bey der damaligen Stimmung desselben ein Leichtes gewesen, wie die wenige Jahre später

*) Man sehe das übersetzte Sendschreiben unter den Beylagen Nro. III.

ausgebrochene Empörung des deutſchen Landvolkes beweist; aber er wollte es nicht, und das mit Recht, wie denn auch Luther ſolche Bewegungen von ganzem Herzen haßte und dagegen arbeitete. Hutten ſah ſogar ein, daß eben jetzt für die Reformation mit dem Schwerd in der Hand nichts zu gewinnen wäre, und ärgerte ſich nicht wenig, als ausgeſprengt wurde, es hätten vierhundert Adeliche ſich für Luther verſchworen, weil er fürchtete, daß dieſe Sage ſeinem Freunde ſchaden möchte. Bey einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung konnte er ohnmöglich Aufwiegler oder Mitverſchworner ſeyn.

Bey all ſeiner Rauheit und Heftigkeit hatte Hutten doch ſo zartes Gefühl, daß es ihm wehe that, wenn ſich ein einzelner Menſch, geſchweige denn ein ganzer Stand von ihm beleidigt glaubte. Darum gab er die „Entſchuldigung wider etliche unwahrhafte Ausgaben von ihm“ heraus; darum ſagte er ſowohl in dieſer Schrift, als in mehreren ſeiner Briefe: „er züchtige nur Miethlinge und faule Bauchpfaffen, die ihre Beſtimmung nicht erfüllten, aber er achte und ſchätze alle wackere Geiſtliche, die ihrem Berufe Genüge leiſteten.“ Er bat ausdrücklich, daß es ihm jedermann anzeigen möchte, wenn er öffentlich oder heimlich geſchmäht werde, damit er unterſuchen könne, ob er ſchuldig ſey, oder nicht; um entweder im erſten Falle ſich zu beſſern, oder im andern ſich vertheidigen zu können. Wer aber ſo für ſeinen guten Ruf Sorge trägt, ſo ſehr wünſcht, keiner Seele wehe zu thun, der kann kein Aufrührer, kein Störer guter Ordnung

ſeyn; nur der Schmerz über Ungerechtigkeit und Bedrückung ſcheint ihn zu heftigen Ausdrücken verleitet zu haben. Nach ſeinen Wünſchen ſollte das Gute gewinnen und das Böſe vertilgt werden; laut aber mußte die Sache einmal werden, wenn nicht alles, was die Reformatoren bezweckten, ewig von ihren Gegnern gehindert, oder gar unterdrückt werden ſollte. Freylich ſchrieb er einmal an Luther: „Ich ſehe wohl, daß wir „Schwerder, Bogen, Pfeile und Büchſen ergreifen „müſſen, um die Wuth dieſer Unholde zu bändigen.“ — allein wer vermag, dieſes für ein ſchlimmes Zeichen ſeines ſittlichen Karakters anzuſehen, und darunter aufrühriſche Plane vermuthen, wenn man weiß, daß es eben damals geſchrieben wurde, als er von allen Seiten den heftigſten Widerſtand erfuhr, als von Rom aus Meuchelmörder gegen ihn gedungen waren, ſeine Feinde ihm Verderben bereiteten und ſeine Freunde großentheils ſich furchtſam zurückzogen. Da war es doch wohl kein Wunder, wenn ſein Geiſt vom Feuer zur Wildheit übergieng, und daß er je länger je mehr alle noch übrige Mäßigkeit verlor. Selbſt damals, als er an Friedrich von Sachſen in ſo ſtarker Sprache ſchrieb, war er noch überzeugt, wenn man ſich recht zuſammennähme, ſo könne Blutvergießen und offenbare Gewalt vermieden werden, und es bedürfe nichts, als ſtandhaften Ernſt. Der erſte und beſte Weg, meynte er, die römiſche Tyranney zu bändigen, möchte der ſeyn: „wenn man die Gelder künftig inne behalte, die man bisher zur Nahrung aller Laſter nach Rom geſendet habe.“ Endlich ſind jene heftige Ausdrücke, in

dem Munde eines Ritters der damaligen Zeit, in welcher man so gerne Abentheuer suchte, nicht so ungewöhnlich, und auch das darf in Anschlag kommen, daß er von nicht ganz unbedeutenden Leuten, sogar von Fürsten und Herren, zu einem Gewaltstreich aufgefodert wurde.

Zu Huttens Ehre darf man es sagen, daß er alles Unrecht von ganzem Herzen haßte. Wir wissen, wie sehr ihn die Subtilitäten der Juristen aneckelten, durch die Recht so leicht in Unrecht verkehrt werden konnte und wie das eine Hauptursache mit war, weßhalb er sich in das Rechtsstudium nicht zu finden wußte. Aus diesem Haß gegen Unrecht entsprang sein Eifer über das Benehmen der Päpste gegen die deutschen Kaiser, Könige, Bischöfe und die unwürdige Behandlung derselben, welche die Geschichte aufbewahrt hat; — daher sein lebhafter Antheil an der Sache der Wahrheit, seine Verachtung aller derer, die er für Feinde des Guten hielt, — seine warme Freude, so oft ihm auf seinem vorigen Lebenspfade ein Mann entgegen kam, der für seinen Zweck gestimmt schien, oder wenn er irgend eine Schrift entdeckte, in welcher er Ideen fand, zu deren Verbreitung ihm eben jetzt der rechte Zeitpunkt zu seyn schien; — daher endlich sein unerschütterlicher Glaube: „Gott habe ihn besonders so geschaffen, daß ihm gemeiner Schmerz weher thue, und tiefer zu Herzen dringe, als andern, damit er das Unrecht rächen möge, wobey ja nicht mehr als Leib und Gut zu verlieren sey. Dinge, die bey einem so schönen Kampfe nicht in Betrachtung kommen könnten *).“

*) Die „Entschuldigung wider etlicher unwahr-

Ueber Huttens Wahrheitsliebe und deren freye Aeuſſerung erſtaunten nicht nur Peutinger und die kaiſerlichen Sekretäre zu Augsburg, wo er ſie in der Rede wegen des Türkenkrieges ſo offen an den Tag gelegt hatte, ſondern was noch mehr iſt, — ſelbſt Luther, der ſo etwas gewiß vor vielen andern zu beurtheilen verſtand. Was Hutten ſprach und ſchrieb, davon war er ſo ganz überzeugt, daß ihm „Zurückhalten“ nicht viel weniger als Verbrechen ſchien. Er mochte das Sprüchlein: Veritas odium parit (Wahrheit bringt Haß) wohl kennen, aber er vergaß, es auf ſich anzuwenden, denn er glaubte, es ſey genug, wenn man nur ſeine Pflicht erfülle und dafür von Guten geachtet werde, ſollte auch eine ganze Welt von Böſewichtern ſich gegen den Wahrheitsfreund verſchwören. Freylich ließ ihn die heiſſe Begierde, immer die Wahrheit laut zu ſagen, oft — nur zu oft — über die Grenzen der Vorſichtigkeit und Klugheit hinaus. Was ſeinem hellen Geiſte, ſeinem redlichen Herzen gut und recht ſchien, ſollte auch der ganzen übrigen Welt gut und recht ſcheinen, oder ſie mußte — nach ſeinem Sinn — entweder aus Schurken beſtehen, die abſichtlich nicht ſehen wollten, oder aus Schwachköpfen, die nicht ſehen konnten. Die zweyte Klaſſe bedauerte er, aber der erſten war er ein verzehrendes Feuer, beſon-

---

haſte Ausgeben“ enthält einige treffliche hieher gehörige Stellen, die tief in Huttens Seele blicken laſſen.

ders wenn er Widerſtand fand; — ein an ſich ſchätzbarer Karakter, der aber nie Glück machen kann, im Gegentheil immer das Opfer ſeines Eifers für das Wahre und Gute werden wird.

Wenn aber gerade zu ſeiner Zeit Männer nöthwendig waren, die mit etwas derben Tritten auftraten, oder wie Moſer ſagt, die zu ſich ſagen konnten: Gott Lob, daß ich grob ſeyn kann, — die es wußten, daß man mit Feinheit nicht immer ausreiche und ohne deren Muth ohnmöglich dasjenige hätte ausgerichtet werden können, was ausgerichtet ward; ſo war es denn doch auf einer andern Seite betrachtet wieder ganz gut, daß es auch Leute gab, die zuweilen, wenn es Noth that, den Zaum ein wenig anzogen, damit die Stürmer nicht alles Unterſte zu Oberſt kehren möchten. Jedermann lieſt gewiß nicht nur mit Vergnügen, ſondern wohl auch mit Rührung, was Hutten in folgenden treuherzigen Reimen ſagt:

Die Wahrheit iſt wie neu gebohr'n,
Betrug hat ſeinen Schein verlor'n,
Deß ſag Gott jedes Lob und Ehr
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, Wahrheit, ſag ich, war zerdrückt,
Iſt wieder neu hervorgeguckt.
Diß ſoll man billig g'nieſſen lan,
Die dazu Arbeit hab'n gethan.
Dann vielen es zu Nutzen ſpießt,
Allemal es manchen auch verdrießt.

Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk
Und kehr ſich nit an böſe Schwänk.
Es iſt ja doch ein Papſt nicht Gott,
Denn ihm iſt auch gewiß der Tod.
Drum, fromme Deutſche, haltet Rath,
Da es ſo weit gegangen hat,
Daß's nit mehr gehe hinter ſich,
Mit Treue hab's gefördert ich.
Und will deß anders kein'n Genuß.
Denn wo mir g'ſchäh deßhalb Verdruß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das ſoll mir bieten ab kein Mann.
Auch ſchafft zu ſtillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie faſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meynt.
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hab g'fangen an,
Gott woll ſie tröſten, es muß gahn.
Und ſollt es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, ſo mags nicht werden g'wendt,
Drum will ich brauchen Füß und Händ,
Ich habs gewagt!

Wenn er aber in der Vorrede zum Laurentius Valla mit ſo ungeheurer und bis dahin unerhörter Heftigkeit ſpricht, — wenn er die Vorfahren Leo's X.

„Diebe, Mörder, Straßenräuber und Tyrannen“ nennt, von deren Verbrechen man gar nicht zu viel ſagen könne, — wenn er ſie als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes anklagt, und beſonders als Feinde der geſammten Chriſtenheit, die die Schätze aller Länder an ſich geriſſen und ihnen dafür das härteſte Joch auferlegt, Könige vom Thron geſtoſſen und Unterthanen ihr Eigenthum genommen, — die ſich Nachfolger Jeſu Chriſti genannt und doch von alle dem, was ihr Herr und Meiſter zu thun befohlen habe, nichts gethan hätten, u. ſ. w. dann können wir uns kaum erwehren, zu glauben, er werde mit ſolcher Heftigkeit mehr erbittert als gut gemacht haben. Eine ſolche Betrachtung ließ aber ſein Ungeſtümm nicht zu. Den Beſſern unter der Geiſtlichkeit glaubte er zu Dank zu arbeiten, ja es müſſe der ganzen Welt — meynte er — erwünſcht ſeyn, boshafte Plane entdeckt zu ſehen. Da er aber ſeine Erwartungen nicht verheelte und in der Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation ſich ſein künftiges Schickſal aufrichtig prophezeihte:

„Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich ſolchs nit ſchweigen kann,
Und nehm der Sach allein mich an.
Doch iſt es wahr und iſt nicht recht,
Daß man woll machen krumm zu ſchlecht.“

ſo ſieht man daraus ſeinen unerſchütterlichen Vorſatz, nicht abzulaſſen von dem, was er für ſeinen höchſten Beruf hielt, es koſte auch was es wolle. Gut ſeyn, weil es gut iſt, gerade handeln aus Pflicht, —

war seine feste Lebensregel. Sein Gewissen sagte ihm, daß er recht thue; von edeln Menschen sah er sich dafür geachtet, und so mochte es übrigens mit ihm gehen wie es wollte, es war ihm gleichgültig.

Unter die wahrhaft schönen Züge des huttenschen Karakters gehören ohnstreitig sein Sinn für Freundschaft, für häusliches Glück und seine Uneigennützigkeit. Wie er lebenslang an Eitelwolf von Stein, Crotus, Pirkheimer, Reuchlin und vielen andern, besonders aber an Franz von Sickingen hieng, wissen wir aus seiner Lebensgeschichte, und wer seine Anhänglichkeit an einmal erprobte Freunde noch mehr will kennen lernen, der lese die „Klagen gegen Loetz" deren jede einem andern Freund zugeschrieben ist. Ihre Verdienste entzückten ihn und so jedes Verdienst eines Dritten, mochte er es finden wo er wollte. Nie beneidete er einen andern, wenn derselbe sich auszeichnete und eher hätte er sich selbst in Schatten gestellt. So bald er überzeugt war, Luthers Zweck sey grösser, göttlicher als der seinige, so beugte sein sonst so unbeugsamer Geist sich willig vor dem des großen Mannes. Selbst noch zur Zeit, als zwischen ihm und Erasmus die bekannten Vorfälle sich ereignet hatten, war er weit entfernt, dasjenige zu verkennen, was derselbe zum Besten der schönen Literatur und — wiewohl vielleicht gegen seinen Willen — zur Beförderung der evangelischen Lehre gethan hatte, rühmte es auch öffentlich.

Aus dem Dialog „Fortuna" erhellet seine Zufriedenheit mit dem, was das Glück ihm zugewendet habe.

„Ich wünsche nur so viel zu besitzen" — sagt er — „als ich brauche, um auf meinem Gut anständig und ohne Nahrungssorgen leben zu können." Aus den Antworten des „Glücks" aber überzeugt er sich, daß die wahre Zufriedenheit nicht ausser — sondern in uns selbst wohne und daß der der reicheste sey, der zufrieden mit dem, was er habe, durchs Leben gehe. Diese Ueberzeugung bestättigte er nicht nur durch ein oft abgelegtes Bekenntniß, daß er für alle sein Thun und Aufopfern für sich selbst nichts verlange oder erwarte, und nur das allgemeine Beste des Vaterlandes bezwecke, sondern auch, daß er den von Franz I. von Frankreich ihm angebotenen Jahresgehalt ausschlug, — daß ihm kein bitteres Wort entschlüpfte, als er den Kurfürsten von Mainz verlor. Es kam nur darauf an, daß er sich zurückgezogen und geschwiegen hätte, er wäre ruhig an Alberts Hofe gesessen, die zweyhundert Goldgulden, die ihm der Kaiser geben wollte, wären ihm wohlgekommen; aber er verließ den Hof, weil Albert mehr war, was er von ihm erwartete, — er verschmähte das Anerbieten des Kaisers, weil er sich überzeugte, daß Karl V. es mit dem Evangelium nicht gut meyne. Auf der Seite wohin er sich wandte, hatte er nichts zu erwarten, als Schmach, Verfolgung, Armuth und Elend, und doch zog er sie einem glänzendern Leben vor, und opferte dem Dienste der Wahrheit alle zeitlichen Vortheile auf, so wie er freywillig und aus edelm Zartgefühl seinen Brüdern die Familiengüter überließ, ohne die mindeste Entschädigung dafür zu erwarten.

„ſagend in Bedeutung, hinreiſſend und erſchütternd. „Nichts, was er ſchrieb, läßt ohne Schauder und Be„wunderung ſich leſen; nichts, was auch in ſpätern „Tagen Kühnes und Wahres geſagt ward, hat die „Glut ſeines ungeſtümmen Feuers.“ Noch wollen wir einige wenige Urtheile älterer Schriftſteller im Original anführen. So ſagt z. B. Thuanus: „Ulrichus Hut„tenus, Eques francus, cujus elegantes admodum „Dialogi nec Luciani acumini cedentes, ex immatura docti aeque ac strenui viri obitu, quasi par„vae tabulae ex magno naufragio, supersunt, et „hodie mira cum suavitate ab aequis rerum aestima„toribus legantur.“ — Hag im Leben des Petrus Lotichius Secundus: „Huttenus, virtute he„roica atque ingenii gloria magnificus, magnitudine „animi ac styli invicti celsitudine clarus maxime.“ Endlich der Franzoſe Teiſſier: „Il avoit un talent „merveilleux pour la poesie latine, comme on le voit „par un grand nombre d'excellens ouvrages en vers „qu'il mit au jour.“ Und ſo könnte man noch eine Menge anderer anführen.

Auf ſeinen Reiſen ſammelte er ſich den großen Schatz ſeiner Kenntniß aller Stände, und von demjenigen, dem er in der Folge ſo oft — und meiſtens ſo hart zu Leibe ging, — dem geiſtlichen, entging ihm auch nicht der mindeſte Strich. Wenn er die Vorzüge eines ausgezeichneten Menſchen ſchildert, ſo reißt er hindurch die Allgewalt ſeines Geiſtes; — mahlt er die Schönheit einer Gegend, ſo verſetzt er den Leſer mitten in ſie und wiegt ihn in ſanftes Entzücken; — wenn

Wie empfindlich er für alles Schöne und Große war, das beweisen die herrlichen Naturschilderungen in einigen seiner Gedichte und seine Anhänglichkeit an die unsterblichen Werke der Griechen und Römer, aus denen er ganze Stellen auswendig herſagen konnte. Nach ihnen bildete er seinen Geſchmack, seinen Vortrag und manche seiner Gedichte und Reden dürfen rücksichtlich des Styls mit den Alten wetteifern. Er ſtudirte ältere und neuere Geſchichte mit Fleiß, auch was zunächſt mit seinem Lebensplan zuſammenhieng. Politik, Oekonomie und Kriegswiſſenſchaften. Spekulative Philoſophie, Rechtsgelehrſamkeit und Theologie wollten ihm nicht zuſagen; vielleicht weil er nicht Stätigkeit genug hatte, anfängliche Trockenheit zu überwinden. Poeſie und Beredſamkeit gehörten zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen; und mittelſt dieſer wirkte er auch alles das, was wir von ſeiner Wirkſamkeit wiſſen. Seine Arbeiten waren nicht ängſtlich und ſchulgerecht, ſelten am Schreibepult niedergeſchrieben, ſondern viele ſeiner beſten Schriften erhielten ihr Daſeyn zu Pferd, auf Wanderungen, in Wäldern ꝛc. und meiſtens gelegentlich. Wenig arbeitete er mit der Feder in der Hand, aber deſto mehr im freyen Leben, und darum gieng auch ſogleich alles ſo kräftig ins Leben über, und verfehlte ſelten das vorgeſteckte Ziel. In dieſem unruhigen Weſen lag auch höchſt wahrſcheinlich ſeine Reiſeluſtigkeit, die — obwohl ſie mehr einem zweckloſen Herumſchwärmen, als einem Reiſen nach beſtimmtem Plan ähnlich ſah — für ihn dennoch von großem Nutzen war, denn er lernte vieles dabey, was er als Stubengelehrter

ſchwerlich gelernt hätte, und ſtärkte ſich zur Ertragung vieler Mühſeligkeiten. Der ritterliche Geiſt ſeiner Zeit trieb ihn an, Lorbeern im Kriege zu ſammeln, und ein Familienunglück gab die Veranlaſſung zur wirklichen Ergreifung des Schwerdes. Adelſtolz, mitunter auch Begierde nach gröſſerer und weitgreifender Thätigkeit, lockten ihn an den Hof. Aber die ſchönen Träume von dem, was er werden, wirken und ausrichten werde, giengen unter im Strudel ſeiner Heftigkeit, Freymüthigkeit, Geradheit und Keckheit, womit er alles laut ſagte, was er auf dem Herzen hatte. Wenig erfolgte von dem, was ſein Stand, ſeine Talente und Kenntniſſe hoffen lieſſen, denn ſeine Geiſtesvorzüge wurden hochgeehrt und er ward von jedem, der ſo etwas zu ſchätzen verſtand, den erſten Genie's beygezählt, daher erwartete man vieles, was aber Zeit und Umſtände nicht zur Reife kommen lieſſen.

Aus allen Handlungen Huttens ſehen wir, daß gerader Sinn, Begierde lieber zu ſeyn als zu ſcheinen, unabweichendes Anhangen an allem, was recht und gut iſt, feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit, glühende Vaterlandsliebe, Haß gegen Unrecht, Falſchheit und Gleißnerey, Uneigennützigkeit, Freymüthigkeit, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, feſtes Ausharren in der Freundſchaft, Entgegenkommen gegen jeden, der, wie er, nach Gemeinnützigkeit ſtrebte, Dienſtfertigkeit, Stolz auf ſich ſelber und dennoch Beſcheidenheit, williges Anerkennen fremden Verdienſtes, Liebe für die Wiſſenſchaften und Haß gegen die Feinde des Lichts an ihm nicht zu verkennende Tugenden waren. Und ſo

2) Ulrichi Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio.

Es ist dem unter dem Titel: „Tabula Cebetis socratici" bekannten Lebenstäfelchen, welches Thagius im Jahr 1507 herausgegeben hat, beygedruckt. Vielleicht war es, wie Mohnicke vermuthet, ein Vorläufer des „Vir bonus." Bis auf den neuen Herausgeber der „Querelarum contra Lossium" hat kein Biograph Huttens dieses Gedicht genannt. Selbst der sonst bis auf die kleinsten Kleinigkeiten genaue Panzer kannte es nicht. Beyde hier unter Nr. 1 und 2 genannte Gedichte hat Mohnicke im „Jugendleben" sammt dem „Vir bonus" abdrucken lassen, auch findet man es im ersten Band der „sämmtlichen Werke Huttens" herausgegeben von Münch, gr. 8. Berlin 1821.

3) Querelarum adversus utrumque Lossium, Libri II.

Sie erschienen zuerst gedruckt im Jahr 1510, machten sich aber sehr selten, denn

---

„Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht von G. W. Panzer, gr. 8. Nürnberg 1793 und Huttens Jugendleben von Mohnicke, als zweyter Theil der „Querelarum contra Lossium." 8. Greifswald 1816.

weder Hohe noch Niedere, weder Junge noch Alte Anſtand nahmen. Erſt nachdem Doktor Luther den Obrigkeiten darüber den Text geleſen und ihnen geſagt hatte: — „daß eine chriſtliche Obrigkeit Hurerey und Unzucht nicht geſtatten dürfe, im Gegentheil man ſie für heidniſch geſinnt halten müſſe“ hörten wenigſtens in kleinern Städten dieſe „Frauenhäuſer“ auf.

Endlich offenbart ſich in Huttens Leben die Neigung zu Abwechslung und Neuerungen, ja ſogar — wenn es nicht anders ſeyn könnte — zu gewaltſamen Veränderungen zu deutlich, ſogar noch in den letzten Zeiten deſſelben, als daß man ihn gegen die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht wurden, gründlich vertheidigen könnte, eben ſo wenig als gegen den Vorwurf einer blutigen Rachſucht, die er gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg und andere ſeine Feinde nur gar zu gerne hätte ausbrechen laſſen. Dadurch bewies er, daß er, ohngeachtet vielſeitiger Bildung, ſeinem etwas rohen Zeitalter noch nicht ganz entwachſen ſey.

Hutten ſelbſt that ſich etwas darauf zu Gute, daß er, noch ehe Luther die Reformation begonnen, ſchon für ſie gearbeitet habe; und dieſes Verdienſt läßt ſich ihm auch nicht abſprechen. Die Predigt vom Ablaß empörte ihn wie jeden andern verſtändigen und rechtlichen Mann in Deutſchland, aber ſchon ehe man dieſe Ausſchweifung angriff, war er die Geißel der Mönche, und ſpottete ihrer in witzigen Epigrammen. Im Vorberichte zum Laurentius Valla ſprach er

mit ſeltener Freymüthigkeit mit dem Papſte *), die manchen aufmerkſam gemacht haben muß, der ſonſt ruhig im gewohnten Gleiſe fortgegangen war, und ſich um ſolche Dinge weniger, als in der Folge, bekümmert hatte. Schon auf dem Reichstage zu Augsburg von 1518, dem Hutten bekanntlich perſönlich beywohnte, herrſchte ein ganz anderer Ton gegen die Geiſtlichkeit, als ehehin. Schon jetzt fiengen einige an, Hutten zu ermuntern, in ſeinem Beginnen fortzufahren. Das that er denn treu und redlich, von ſeinen Spöttereyen an, bis zur heftigen, Tuba romana. Seine Schilderungen machten großen Eindruck, man ahnete die Nothwendigkeit einer Reformation, noch ehe der große Reformator ſelbſt aufgeſtanden war, und als er endlich kam, der Mann, der von dem Joche des päpſtlichen Geſetzes erlöſen ſollte, war man ſchon von Hutten vorbereitet. Es geſchah wohl noch mehr, und zwar was niemand erwartet hatte, ſelbſt die Feinde Luthers unter den weltlichen deutſchen Fürſten verlangten, daß

*) Daher ſagt Cochläus: (Acta Lutheri ann. 1519.) Primoquam Lutheri nomen orbi notum esset, multa pro libertate Germaniae non solum carmine, verum etiam soluta oratione vehemens et acer scripserat Ulricus Hutenius, vir nobilis familiae et supremi ingenii. Herder in dem bekannten Denkmal ſagt ebenfalls: „er habe in ſeinem Fach eher, als Luther begonnen, und ihm nachher treulich geholfen, auch vieles für ihn gelitten.“ Meiners hat im „Leben Huttens“ hierüber weitläufiger geſprochen.

man den Ungerechtigkeiten des römischen Hofes und dessen Plünderungen Deutschlandes entgegenarbeiten und ihnen einmal ein Ziel setzen sollte *). Gleichergestalt foderten auch auf dem Reichstage zu Regensburg vom Jahre 1523 geistliche und weltliche Stände: man solle dem päpstlichen Legaten die berühmten „hundert Beschwerden" übergeben, und auf deren Abstellung mit nachdrücklichstem Ernste dringen. Diese „hundert Beschwerden" waren großentheils Auszüge aus Huttens Schriften, die auch auf Luther den ersten und sehr großen Eindruck machten, namentlich die Schrift über die Schenkung Konstantins, worüber jener seine Meynung an Spalatin geschrieben hatte **).

Je mehr Luther den Geist Huttens mittelst dessen Schriften in sich sog, desto mehr lernte er den päpstlichen Hof, dessen Thun und Treiben kennen. Verglich er damit die Bemerkungen, die er selbst über die höhere und niedere Geistlichkeit in Rom gesammelt hatte, so konnte es nicht fehlen, er mußte beydes mit einander übereinstimmend finden, und als vollends der durch

*) Meiners im „Leben Huttens" und besonders in demjenigen Abschnitt, der des Ritters Antheil an der Reformation schildert.

**) Vol. I. Epist. fol. 148. „Habeo in manibus Donationem Constantini M. — per Huttenum editam. Deus bone, quantae sunt tenebrae seu nequitiae Romanensium! — — Ego sic augor, ut prope non dubitem, Papam esse Antichristum illum, quem vulgata opinione expectat mundus.

ihn, sonst nirgend. (Op. Hutteni I. Berol. 1821 pag. 153.)

7) In laudem reverendissimi Alberti Episcopi Moguntini, Panegyricus.

Eitelwolf von Stein, Huttens wahrhafter Gönner, der seinen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, durch den viel versprechenden jungen Dichter ehren wollte, ruhte nicht eher, als bis er diesen Lobgesang zu dichten unternahm, der ihm auch so gut gelang, daß man ihn unter seine allervorzüglichsten poetischen Arbeiten rechnete, obgleich auch dieser — wie viele andere seiner Erzeugnisse — nur gleichsam im Flug hingeworfen ward, wie er selber sagte: scriptum a me his diebus, imo effusum. Gedruckt sollte er vollends gar nicht werden, aber Eitelwolf nahm auch das nicht an, sondern sorgte, daß es 1515 geschah. Erasmus prophezeihte aus diesem „Lobgesang", Deutschland in der Folge einen seiner ersten epischen Dichter, und Burkhard führt im ersten Theil seines Kommentars S. 87. in der Note mehrere gelehrte Männer an, die von dem Werk ganz entzückt waren. Vielleicht hätte der junge Mann die glänzenden Hoffnungen, die man auf sein Genie baute, auch erfüllt, wenn theils eine günstigere Lebens-

lage, theils ein weniger heftiges Temperament, seine höhere Ausbildung nicht gehindert hätte. (Opera Tom I. Berol. 1821. p. 269. sq.). Schubart hat einige Fragmente aus dem „Lobgesang" in seinem Leben Huttens ins Deutsche übersetzt.

8) In scelleratissimam Joannis Pepericorni vitam exclamatio.

Eine poetische Flugschrift, wahrscheinlich vom Jahre 1514, auf die Hinrichtung des gekauften Juden Johannes Pfefferkorn, der sehr viele Verbrechen begangen hatte, mit dem Cölner Pfefferkorn aber nicht zu verwechseln ist, verfaßt. Später wurde dieses Gedicht in Huttens „Opera poetica" (Frankfurt 1538) aufgenommen. (Berliner Ausgabe 1822. Tom II. 393.)

9) Phalarismus, Dialogus Huttenicus. (Mit dem Motto: Jacta est alea. in 4.)

Dieß ist die erste Schrift, die Hutten im Jahre 1517 über die Ermordung seines Vetters Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtenberg drucken ließ *), die andern

*) Sie ist vier Blätter stark, und am Ende finden sich die Worte: Finis Phalarismi Huttenici cum Privilegio. Mense Martio. Anno MDXVII.

hielt er damals noch zurück. Ich führe sie hier an, wie sie zu verschiedenen Zeiten auf einander folgten.

10) Super interfectione propinqui sui, Joannis Hutteni, Deploratio.

Wahrscheinlich schrieb Hutten dieses Gedicht schon 1515, nachdem er den Tod seines Vetters erfahren hatte, denn er schickte es im Junius dieses Jahres an Jakob Fuchs, der damals in Italien studirte. Es ist eine seiner bessern Arbeiten unter den Erstlingen. — Nicht so vorzüglich ist:

11) Ad Ludovicum Huttenum super interemtione filii, consolatoria,

die von Gemeinplätzen, oratorischen Floskeln, klaglichen Ach und O ꝛc. nur gar zu sehr angefüllt ist, — so schulgerecht, als wenn sie „aus bezahlter Pflicht" gearbeitet worden wäre, unter allen Schriften über diesen würtenbergischen Handel offenbar die geringfügigste.

12) In Ulrichum Würtenbergensem Orationes V.

Diese Reden hält man allgemein für Meisterstücke, und in der That ist hier ein Demosthenes gegen Philipp, ein Cicero gegen Catilina; alles Geist und Leben, Feuer und Kraft, und eine Beredsamkeit, deren sich in der That kein

römischer Klassiker zu schämen hätte. Man muß diese Reden aber um so mehr bewundern, da sie der Verfasser — namentlich die erste — theils auf einer Reise zu Pferd in Geschäften seines Vaters, theils auf Steckelberg und in dessen Wäldern, ohne Bücher und andere Hilfsmittel gemacht hatte, — daß es unter so mannigfaltigen Zerstreuungen geschah, und ohne zuvor etwas ähnliches versucht zu haben, wie er selbst in einem Briefe an Michael von Seinsheim vom August 1515 erzählt. Die zweyte und dritte dieser Reden wurden wahrscheinlich in Italien, die vierte und fünfte aber nach seiner Zurückkunft nach Deutschland geschrieben *). Sämmtliche wurden auf Steckelberg im Jahre 1519 zusammen gedruckt, und schon frühe ins Deutsche übersetzt. Die beste Uebersetzung ist die von Wagner, der sie 1801 zu Leipzig in einem Oktavbändchen, zugleich mit einer Uebersetzung des von Burkhard kommentirten Briefs an Pirkheimer,

*) Heumann Documenta literaria 1758. Besonders bemerke man daselbst den Brief an Cochläus vom 25ten Merz 1517, und den des Lorenz Behaim vom 21ten August 1517, worinn dieser schreibt, daß Hutten an sehr heftigen Anklagen gegen den Herzog arbeite.

herausgab. Schubart ſagt in ſeinem „Leben Huttens“ Seite 36: „dieſe Reden hätten dem Herzog Ulrich mehr geſchadet, als die Reichsexekution.“ Andere Zeugniſſe von ihrer tief eingreifenden Wirkſamkeit wurde bereits oben gedacht.

Herr Profeſſor Münch führt im zweyten Bande ſeiner Sammlung der Werke Huttens S. 4. die Steckelberger Ausgabe an, und beſchreibt den auf der Rückſeite des achtzehnten Blattes befindlichen Holzſchnitt alſo: „Ulrich von Würtenberg „ſtößt gerade dem zu Boden liegenden „Ritter Hans das Schwerd in die Bruſt. „Auf der einen Seite ſehen die Ritter den „Vorfall mit Erſtaunen, auf der andern „vernehmen Holzhacker entſetzt das Hilfs„geſchrey. Des Herzogs Roß bäumt ſich „nebenzu. Ueber dem Holzſchnitte ſtehen „die Worte: Nonne Deus requiret ista? „Ps. 43. Zur Linken: Dixit enim in „corde suo, oblitus est Deus, avertit „faciem suam, ne videat etc. Ps. 9. „Zur Rechten: Exoriare aliquis nostris „ex ossibus ultor. Unter dem Bilde: „Vidi impium super exaltatum et ele„vatum super cedros Libani, transivi, „et ecce non erat, quaesivi eum, et „non est inventus locus eius.“ Auf der

chen das „über das Glück“ und „Vadiscus“, unter den Satyren der „Nemo“ ganz vorzüglich aus. Diese Schriften sind in nachstehender Zeitfolge erschienen:

1) Carmen in Marchiam.

Dieß ist das erste Produkt, welches von Hutten gedruckt worden ist. Als nemlich die Universität zu Frankfurt an der Oder eingeweiht ward, schrieb er dieses Gedicht in zwanzig Distichen, worinn die Fruchtbarkeit der Mark, der Glanz Frankfurts, seiner neuen hohen Schule und ihrer Lehrer, auch der Ruhm des Kurfürsten Joachims von Brandenburg besungen sind. Vigilantius, welcher die Geschichte der Einweihungsfeyerlichkeiten schrieb, nahm das Gedicht in dieselbe auf und Burckhard ließ es im dritten Theil seines „Commentarius de Vita fatis et meritis Ulrichi Hutteni“ abdrucken *). (Man s. a. Berliner Ausgabe der sämmtlichen Werke von 1821 I. Band.)

*) Ich bemerke ein für allemal, daß in gegenwärtiger literarischer Uebersicht nur die vorzüglichsten Ausgaben der Werke Huttens genannt sind. Alle anzuführen, oder anzuzeigen, wo sie sonst noch eingerückt seyen, würde hier zu weitläufig seyn. Wer sich über das streng literarische noch näher unterrichten will, dem empfehle ich:

2) Ulrichi Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio.

Es ist dem unter dem Titel: „Tabula Cebetis socratici“ bekannten Lebenstäfelchen, welches Rhagius im Jahr 1507 herausgegeben hat, beygedruckt. Vielleicht war es, wie Mohnicke vermuthet, ein Vorläufer des „Vir bonus.“ Bis auf den neuen Herausgeber der „Querelarum contra Lolsium“ hat kein Biograph Huttens dieses Gedicht genannt. Selbst der sonst bis auf die kleinsten Kleinigkeiten genaue Panzer kannte es nicht. Beyde hier unter Nr. 1 und 2 genannte Gedichte hat Mohnicke im „Jugendleben“ sammt dem „Vir bonus“ abdrucken lassen, auch findet man es im ersten Band der „sämmtlichen Werke Huttens“ herausgegeben von Münch, gr. 8. Berlin 1821.

3) Querelarum adversus utrumque Lolsium, Libri II.

Sie erschienen zuerst gedruckt im Jahr 1510, machten sich aber sehr selten, denn

---

„Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht von G. W. Panzer, gr. 8. Nürnberg 1798 und Huttens Jugendleben von Mohnicke, als zweyter Theil der „Querelarum contra Lolsium.“ 8. Greifswald 1816.

die Loetze kauften alle Exemplarien auf, die ſie zu Handen bekommen konnten, damit das Denkmal ihrer Schande wo möglich aus der Welt vertilgt werden möchte. Erſt das Leipziger „allgemeine hiſtoriſche Lexikon" machte (1722) wieder auf dieſe Schrift aufmerkſam. Durch dieſes lernte Burckhard ſie kennen und erwähnte ihrer in ſeinem Kommentar, aber ein Exemplar davon konnte er nicht auftreiben, ſo viele Mühe er ſich auch gegeben hatte. So blieb das Werk neuerdings eine der größten Seltenheiten, bis es endlich dem würdigen Herrn Paſtor und Konſiſtorialrath Mohnicke in Stralſund gelang, ein Exemplar aus der Kirchenbibliothek in Wolgaſt zu erhalten, der es dann mit kritiſchen Bemerkungen, auch einem vortreflich gearbeiteten biographiſch-literariſchen Kommentar und einer dem lateiniſchen Texte gegenüber ſtehenden deutſchen Ueberſetzung, (Greifswald 1816) herausgab. Die Ausgabe hat den Titel: „Ulrici de Hutten in Wedegum Loetz et filium ejus Henningum Querelarum libri duo. Ex rarissimo Saec XVI. libro typis excuso edidit, vertit et illustravit Gottl. Christ, Mohnike, accedunt prolegomena et alia quaedam equitis carmina iuveni-

lia.“ Und dieſe „Klagen“ ſind für Huttens frühere Lebensgeſchichte eine reichhaltige Quelle. (Berliner Ausgabe d. W. I.)

4) De Arte versificandi, liber unus, carmine heroico ad Joannem et Alexandrum Osthenios, Pomeranos equites. Witteb. 1511.

Von dieſer „Anweiſung zur Verskunſt“ hat man mehrere Ausgaben, z. B. die zweyte unter dem Titel: Stichologia, ut compendiosa ita non infrugifera. Lipsiae 1518; eine die im nemlichen Jahr zu Paris herauskam, dann von 1531 mit dem „Nemo“ und andere. Sie ſteht auch in Gotſcheds „Vorübungen der lateiniſchen und deutſchen Dichtkunſt“ (Leipzig 1756) als Zugabe, und in den ſämmtl. Werken I. Berlin 1821.

Daß Hutten in der traurigen Lage, in der er ſich damals befand, ein Werk der Art ſchreiben konnte, das inn- und auſſer Deutſchland mit großem Beyfall aufgenommen wurde, iſt vorzüglich bewundernswerth.

6) Ad Divum Maximilianum Caes. Aug. F. P. bello in Venetos euntem, Ulrichi Hutteni equitis exhortatio. Viennae Pannoniae 1512.

Dies ist der Titel desjenigen Gedichtes, welches Vadian und andere Freunde Huttens nebst einigen Epigrammen, jedoch ohne Vorwissen des Verfassers, wie schon oben erinnert wurde, zusammen drucken liessen. Er war aber damit nicht zufrieden, und besorgte 1518 eine neue und mit andern Produkten sehr vermehrte Ausgabe *). Zwar sprechen einige Schriftsteller von einer solchen schon vom Jahr 1514, allein sie existirt schwerlich. Wohl kam 1516 eine Sammlung von Gedichten zu Erfurt heraus, und die von 1518 dürfte vielleicht die vermehrtere seyn. Diese Nr. 5 findet man im ersten Band der Werke Huttens (Berlin 1821) Seite 107.

6) Vir bonus, carmen emunctissimum, mores hominum admodum jucunde complectens.

Da die erste Ausgabe dieses Gedichtes den Beysatz „adolescentis" zu Huttens Namen hat, so scheint die gemeine Meynung, daß sie 1513 zu Bologna erschienen sey, nicht richtig zu seyn, denn eben dieser Zusatz deutet auf ein früheres Jahr. Nur auf dem Gedicht Nr. 2 findet man

*) Ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber. Opera I. Berolini 1821 p. 161 sqq.

ihn, sonst nirgend. (Op. Hutteni I. Berol. 1821 pag. 153.)

7) In laudem reverendissimi Alberti Episcopi Moguntini, Panegyricus.

Eitelwolf von Stein, Huttens wahrhafter Gönner, der seinen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, durch den viel versprechenden jungen Dichter ehren wollte, ruhte nicht eher, als bis er diesen Lobgesang zu dichten unternahm, der ihm auch so gut gelang, daß man ihn unter seine allervorzüglichsten poetischen Arbeiten rechnete, obgleich auch dieser — wie viele andere seiner Erzeugnisse — nur gleichsam im Flug hingeworfen ward, wie er selber sagte: scriptum a me his diebus, imo effusum. Gedruckt sollte er vollends gar nicht werden, aber Eitelwolf nahm auch das nicht an, sondern sorgte, daß es 1515 geschah. Erasmus prophezeihte aus diesem „Lobgesang", Deutschland in der Folge einen seiner ersten epischen Dichter, und Burkhard führt im ersten Theil seines Kommentars S. 87. in der Note mehrere gelehrte Männer an, die von dem Werk ganz entzückt waren. Vielleicht hätte der junge Mann die glänzenden Hoffnungen, die man auf sein Genie baute, auch erfüllt, wenn theils eine günstigere Lebens-

lage, theils ein weniger heftiges Temperament, ſeine höhere Ausbildung nicht gehindert hätte. (Opera Tom I. Berol. 1821. p. 269. sq.). Schubart hat einige Fragmente aus dem „Lobgeſang“ in ſeinem Leben Huttens ins Deutſche überſetzt.

8) In scelleratissimam Joannis Pepericorni vitam exclamatio.

Eine poetiſche Flugſchrift, wahrſcheinlich vom Jahre 1514, auf die Hinrichtung des getauften Juden Johannes Pfefferkorn, der ſehr viele Verbrechen begangen hatte, mit dem Edlner Pfefferkorn aber nicht zu verwechſeln iſt, verfaßt. Später wurde dieſes Gedicht in Huttens „Opera poetica“ (Frankfurt 1538) aufgenommen. (Berliner Ausgabe 1822. Tom II. 393.)

9) Phalarismus, Dialogus Huttenicus. (Mit dem Motto: Jacta est alea. in 4.)

Dieß iſt die erſte Schrift, die Hutten im Jahre 1517 über die Ermordung ſeines Vetters Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Wirtenberg drucken ließ *), die andern

*) Sie iſt vier Blätter ſtark, und am Ende finden ſich die Worte: Finis Phalariani Huttenici cum Privilegio. Mense Martio. Anno MDXVII.

hielt er damals noch zurück. Ich führe sie hier an, wie sie zu verschiedenen Zeiten auf einander folgten.

10) Super interfectione propinqui sui, Joannis Hutteni, Deploratio.

Wahrscheinlich schrieb Hutten dieses Gedicht schon 1515, nachdem er den Tod seines Vetters erfahren hatte, denn er schickte es im Junius dieses Jahres an Jakob Fuchs, der damals in Italien studirte. Es ist eine seiner bessern Arbeiten unter den Erstlingen. — Nicht so vorzüglich ist:

11) Ad Ludovicum Huttenum super interemtione filii, consolatoria,

die von Gemeinplätzen, oratorischen Floskeln, klaglichen Ach und O ꝛc. nur gar zu sehr angefüllt ist, — so schulgerecht, als wenn sie „aus bezahlter Pflicht" gearbeitet worden wäre, unter allen Schriften über diesen würtenbergischen Handel offenbar die geringfügigste.

12) In Ulrichum Würtenbergensem Orationes V.

Diese Reden hält man allgemein für Meisterstücke, und in der That ist hier ein Demosthenes gegen Philipp, ein Cicero gegen Catilina; alles Geist und Leben, Feuer und Kraft, und eine Beredsamkeit, deren sich in der That kein

römischer Klassiker zu schämen hätte. Man muß diese Reden aber um so mehr bewundern, da sie der Verfasser — namentlich die erste — theils auf einer Reise zu Pferd in Geschäften seines Vaters, theils auf Steckelberg und in dessen Wäldern, ohne Bücher und andere Hilfsmittel gemacht hatte, — daß es unter so mannigfaltigen Zerstreuungen geschah, und ohne zuvor etwas ähnliches versucht zu haben, wie er selbst in einem Briefe an Michael von Seinsheim vom August 1515 erzählt. Die zweyte und dritte dieser Reden wurden wahrscheinlich in Italien, die vierte und fünfte aber nach seiner Zurückkunft nach Deutschland geschrieben *). Sämmtliche wurden auf Steckelberg im Jahre 1519 zusammen gedruckt, und schon frühe ins Deutsche übersetzt. Die beste Uebersetzung ist die von Wagner, der sie 1801 zu Leipzig in einem Oktavbändchen, zugleich mit einer Uebersetzung des von Burkhard kommentirten Briefs an Pirkheimer,

*) Heumann Documenta literaria 1758. Besonders bemerkt man daselbst den Brief an Cochläus vom 25ten Merz 1517, und den des Lorenz Behaim vom 21ten August 1517, worinn dieser schreibt, daß Hutten an sehr heftigen Anklagen gegen den Herzog arbeite.

herausgab. Schubart sagt in seinem „Leben Huttens“ Seite 36: „diese Reden hätten dem Herzog Ulrich mehr geschadet, als die Reichsexekution.“ Andere Zeugnisse von ihrer tief eingreifenden Wirksamkeit wurde bereits oben gedacht.

Herr Professor Münch führt im zweyten Bande seiner Sammlung der Werke Huttens S. 4. die Steckelberger Ausgabe an, und beschreibt den auf der Rückseite des achtzehnten Blattes befindlichen Holzschnitt also: „Ulrich von Würtenberg „stößt gerade dem zu Boden liegenden „Ritter Hans das Schwerd in die Brust. „Auf der einen Seite sehen die Ritter den „Vorfall mit Erstaunen, auf der andern „vernehmen Holzhacker entsetzt das Hilfs„geschrey. Des Herzogs Roß bäumt sich „nebenzu. Ueber dem Holzschnitte stehen „die Worte: Nonne Deus requiret ista? „Ps. 43. Zur Linken: Dixit enim in „corde suo, oblitus est Deus, avertit „faciem suam, ne videat etc. Ps. 9. „Zur Rechten: Exoriare aliquis nostris „ex ossibus ultor. Unter dem Bilde: „Vidi impium super exaltatum et ele„vatum super cedros Libani, transivi, „et ecce non erat, quaesivi eum, et „non est inventus locus eius.“ Auf der

„Rückſeite des letzten Blattes befindet ſich
„ein Bildniß Huttens mit zwey Wappen
„und der Unterſchrift: Ulricus de Hutten.
„Eq. germa. in ſchwarzer Einfaſſung.
„Ueber demſelben ſtehen die Diſticha:

„Desine fortunam miseris inimicaque fata
„Objicere, et casus velle putare Deos.
„Jactatur pius Aeneas, jactatur Ulysses,
„Per mare, per terras, hic bonus, ille pius.
„Crede mihi non sunt meritis tua praemia, casu
„Volvimur, haud malus est, cui mala proveniunt.
„Sis miseret nulli miserabilis, omnia quisquis
„A Diis pro merito cuique venire putas.“

Dieſe Sammlung iſt in 4., ſehr ſchön gedruckt. Ob aber nicht noch eine andere Quart-Ausgabe exiſtire, wage ich nicht zu entſcheiden, denn ich erinnere mich nicht, daß der angeführte Holzſchnitt in der, die ich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Handen gehabt, ſich befunden hätte. — Auch der „Phalarismus“ wurde ſchon früh ins Deutſche überſetzt.

13) Apologia pro Phalarismo.

14) Ad Franciscum Galliarum regem epistola, ne causam Würtenbergicam tueatur, exhortatoria.

15) Mehrere Briefe an Freunde, z. B. Jacob Fuchs, Marquard v. Hattſtein u. andere.

Alle diese, die Würtenbergische Sache betreffende Schriften kamen, wie schon erwähnt, 1519 von Steckelberg aus in die Welt unter dem Titel: Hoc in Volumine haec continentur Ulrichi Hutteni Eq. (wornach die einzelnen Schriften benannt werden). Res est nova, res est atrox et horrenda; dispeream nisi legisse voles. Sie befinden sich jetzt im 2ten Bande der Berliner Ausgabe der sämmtlichen Werke.

16) Joannis Reuchlini, viri clarissimi encomion, triumphanti illi ex devictis obscuris viris, id est Theologistis coloniensibus et fratribus de ordine Praedicatorum, ab Eleutherio Bycene decantatum.

Die Ausgabe unter diesem Titel, wahrscheinlich 1518 oder 1519 gedruckt, hielt man gemeiniglich für die erste dieses Gedichtes, allein ich vermuthe, daß jene die erste gewesen sey, die ich zur Zeit, als ich anfieng Huttens Werke herauszugeben, aus der Schwarzischen Bibliothek zu Altdorf in Handen hatte. Sie führte folgenden Titel: „Triuphus Doc. Reuchlini viri praestantissimi Encomion. Triumphanti illi" u. s. w. wie Nro. 16, und hatte einen witzigen Holzschnitt, auf welchem Reuchlin in einem

Triumpfwagen ſitzt. In der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken einen Lorbeerzweig. Auf einer Seite des Wagens ſteht ein gekrönter Poet (wahrſcheinlich Hutten), dem Triumphator glückwünſchend, auf der andern ſieht man zwey Knaben mit Blumen in Körben, um damit den Weg zu beſtreuen. Hinter und vor dem Wagen erſcheinen mehrere Verehrer Reuchlins. Einer derſelben trägt — gleich einer Fahne — eine gemahlte Tafel, andere haben Bücher ꝛc. Ohngefähr zwölf Dominikaner werden an einer Kette geſchleppt, — Muſikanten verherrlichen den Zug mit Poſaunen, Schalmeyen, Trommeln, Lauten und Sackpfeiffen. Vier gekrönte Ochſen werden vor und neben den Muſikanten getrieben. Der Triumphzug wird am Stadtthor empfangen, ein Mönch aber von demſelben durch eine dreyköpfige Fratze herabgeſtürzt. Jungfrauen mit Kränzen, Doktoren und vieles Volk kommen mit Jubel entgegen. Am ſchlimmſten geht es dabey dem Pfefferkorn, denn dieſer liegt auf dem Geſichte mit auf den Rücken gebundenen Händen am Boden; zwey Henkersknechte ſind um ihn, deren einer ihn an einem eiſernen Hacken ſchleift, welcher durch beyde Waden geht, der andere hält

ihn bey den Haaren gefaßt und schlägt ihn mit einem Knittel auf den Kopf, daß das Blut zu Mund und Nase herausſprützt, welches ein Hund aufleckt. In der Luft flattert ein Zettel mit den Worten: Triumphus Capnionis *).

Wahrſcheinlich wurde dieſer „Reuchlinſche Triumph" ſchon 1515 gedichtet, aber er zirkulirte nur in der Hand-

*) Ein ähnlicher ſatyriſcher Holzſchnitt verdient in Huttens Leben bemerkt zu werden, weil Er auf demſelben die Hauptfigur iſt. Man findet ihn bey dem Gedichte: „Triumphus veritatis. Sick der wahrheyt. Mit dem ſchwert des Geyſtes durch die Wittembergiſche Nachtgall erobert." Hirſch in Millenario I. n. 82. S. 12. ſetzt deſſen Erſcheinung in das Jahr 1519 und nennt Hans Freymut als Verfaſſer, und Strobel hat in ſeinen „Neuen Beyträgen ꝛc. den Innhalt B. V. S. 251 — 262 genau beſchrieben. Wenn dieſe Schrift 1519 herausgekommen iſt, ſo könnte ſie wohl der Leipziger Disputation ihr Daſeyn zu danken haben. Herr Profeſſor Veſenmeyer in Ulm aber vermuthet in einem Schreiben an mich, daß ſie vor dem Jahre 1524 nicht erſchienen ſey. Der erwähnte Holzſchnitt ſtellt folgendes vor: Man ſieht Hutten — die hervorragendſte Figur — zu Pferd, an deſſen Schweif ſich eine Kette befindet, welche Luthers Feinde, Papſt, Kardinal, Biſchof ꝛc. dann einige Mönche mit Ochſen-, Eſels-, Schweins- und Katzenköpfen, umſchließt. Die hinterſte Figur in dieſer Kompagnie ſcheint der Ketzermeiſter Hogſtraten zu ſeyn, denn er trägt einen Hammer und Blaſebalg, Sinnbilder ſeines Amtes, wie man ihn denn gemeiniglich mal-

schrift, wie ich schon oben bemerkt habe. Der Name des Verfassers war nicht bekannt, und selbst Hutten, der ihn gewußt zu haben scheint, hielt ihn geheim. Indessen haben mehrere seiner Zeitgenossen ihn selbst dafür gehalten, und er hat es wenigstens nicht widersprochen. Unter andern hat Eoban Heß sich gegen einen seiner Freunde in folgenden Worten dar-

---

leum hereticorum nannte. Der Papst und Bischof verlieren Krone und Inful. Dem Zuge voran wird von Aposteln, Propheten und Patriarchen getragen: „Das Grab der heyligen schrifft." Das Volk streut Kleider und Blumen auf den Weg. Mit Trompeten und Pauken werden die Ankommenden an der Pforte empfangen, und über dem Zug der Pfaffen liest man die Worte: Revelatus é homo peti, filius perditionis et abominatio, qué percussit deus virga oris sui. Hinter dem Zuge folgt der Salvator auf einem Wagen, den ein Adler, Ochs und Löwe ziehen. Auf dem Ochsen sitzt ein Engel mit einer Fahne, auf welcher die Worte stehen: Regi autē sel'orum im̄ortali, invisibili, solo deo honor et gl'ia in sel'a seculorum Amē. Zur Seite gehen Luther und Karlstadt mit Palmzweigen. Endlich in der Luft schweben Engel mit Trompeten und einige derselben tragen eine Schrift mit den Worten: Ego sum via, veritas et vita. Joañ 10. Das Ganze beschliessen Märtyrer mit Palmen, Blumenstreuende Kinder ꝛc. und unter den Figuren liest man das Distichon Hermann Buschens:

Haec vis hoc decus est non enarrabile verbi,
Quo premitur plus, hoc vincit ab hoste magis.

her geäuſſert: „Juro tibi — per omnia maxima, Hutteni est hoc.“ Andere, die den Triumphgeſang mit ſeiner Vor- und Nachrede gedruckt geleſen hatten, riethen darum auf Hutten, weil ſich in der Vorrede die Stelle befindet: „daß ſich mehr als zwanzig wackere Geſellen verbunden hätten, gegen die Tyranney der Mönche zu kämpfen, die Barbarey zu vertreiben, in welcher dieſe bisher Deutſchland gehalten, und dem Lichte der Wiſſenſchaften die Thore zu öffnen“ — Worte, die gar wohl von ihm kommen konnten, weil er gerne von ſolchen Verbindungen ſprach. Da auſſerdem in dieſem Gedichte der ſittliche und wiſſenſchaftliche Karakter der Feinde Reuchlins und der Humaniſten überhaupt mit glühendem Pinſel geſchildert, da der Ketzermeiſter Hogſtraten mit gar gewaltiger Emphaſe harangurirt iſt, ſo wollte man darum auch nur auf Hutten, und keinen andern, rathen. Folgende Stelle könnte er z. B. wohl auch geſchrieben haben: „Ob du Wahrheit oder Lüge lehreſt, ſo „ſchreyt er zum Feuer! ob du recht oder „unrecht handelſt — zum Feuer! Dieſer „Menſch iſt lauter Feuer; er frißt Feuer, „ſeine Lunge iſt von Feuer, auch ſeine „Leber, und Feuer kocht ſein Magen.

„Alles verbrennt er. Feuer iſt was er „ſpricht, was er ſchreibt, was er im „Munde führt; — Feuer ſein erſtes, „Feuer ſein letztes Wort.“ — Die Unwiſſenheit dieſer Art Menſchen wird eben ſo ſtark beſchrieben. Z. B. „Sie haben „weder Augen noch Ohren, kein Hirn im „Schädel, für nichts einen Sinn. Sie „freuen ſich der Finſterniß, nähren in „dunkler Nacht ihre Anhänger, thun alles ohne Ordnung“ u. ſ. w.

Richtig iſt es, daß Hutten ſelbſt ſich nie für den Verfaſſer des „Triumphes“ angegeben hat, und da er ſonſt mit ſeiner Autorſchaft eben nicht geheim that, ſo iſt der Zweifel, ob er es auch wirklich ſey, nicht ſo unbedeutend. Erasmus läßt im „Schwamm“ (S. 262. f. der Stolziſchen Ueberſetzung) ihn als Verfaſſer vermuthen, doch kann man dieſen, der in ſeiner Schrift dem Gegner einmal wehe thun wollte, nicht für einen gültigen Zeugen annehmen, um ſo mehr, als er in einem Brief an Hutten des „Triumphs“ als des Werks eines anderen Verfaſſers erwähnte. Erwägt man aber, daß es in der dem Gedichte angehängten Nachſchrift heißt: quorum (nemlich der Kämpfer für Reuchlin) non ego sum optimus, quia primus, sed ideirco pri-

mus, quia minime patiens morae etc. das nicht nur auf ihn, der allerdings sehr ungeduldig war, und nicht gerne lange auf etwas wartete, der auch später einmal von sich sagt: „daß ihm gemeiner „Schmerz weher thue, als andern" — sehr wohl anwendbar ist, sondern weil es auch in der erwähnten Nachschrift heißt: „Ruptus est caper, jacta est „alea, regredi non licet, obscuris viis laqueum praebui" — so ist das so ganz in seinem Geiste und in seiner Sprache gesagt, daß fast kein Zweifel übrig bleibt, es könne von niemand andern, als von Hutten herkommen. Keiner der Zeitgenossen — das wenige, was Erasmus in einem Privatbrief schrieb, ausgenommen — hat einen andern, als ihn, für den Verfasser gehalten, und da man es Hutten von je her zum wesentlichsten Verdienst anrechnete, daß er sich Reuchlins so standhaft angenommen habe, so möchte ich wissen, wenn er nicht Verfasser des „Triumphes" seyn soll, was er denn sonst so auffallendes für den Verfolgten gethan haben sollte, daß er berechtigt gewesen wäre, sich für einen Hauptkämpfer in der Sache Reuchlins auszugeben, wie er oft genug gethan hat. Etwas von Bedeutung muß er aber schlech-

terdings gethan haben, das ihm den Ruf der großen Theilnahme an dieſer Angelegenheit brachte. Darum bin ich geneigter, in ihm den Verfaſſer des Gedichtes zu vermuthen, als auf die Seite derer zu treten, die das Gegentheil glauben.

Hat aber der „Triumphgeſang“*) den Feinden Reuchlins und der Humaniſten wehe gethan, ſo war es doch kein Vergleich gegen die Wirkung, welche die „Epiſtolae obscurorum virorum“ hervorbrachten, ein Werk, das die Bettelmönche ſammt Anhang in ihrer eigenen Sprache — einem über alle Maßen barbariſchen Latein — nach ihrer erbärmlichen Gelahrtheit, ihren rohen Sitten und ihren Laſtern in ganzer Nacktheit darſtellte und ſie mit blutiger Geißel züchtigte; ein Werk, über das man allenthalben, ſelbſt in England und Brabant, ein lautes Gelächter aufſchlug, obwohl die Ausländer das eigentlich Piquante, das ſich auf Nationalſitte gründete, nicht einmal verſtehen konnten. Die geſchilderten Originale, die Kölner Theologen und ihre Waffenträger, erklärten freylich dieſe Briefe des zeitlichen und ewigen Feuers würdig, aber das nützte ihnen nichts, ſie waren einmal

*) Berliner Ausgabe II. 355 ff.

gebrandmarkt, lächerlich gemacht, und blieben es, ob ſie ſich auch noch ſo unbändig geberdeten.

Zur Zeit der Erſcheinung der „Briefe der Dunkelmänner“ hielten einige Reuchlin ſelbſt für den Verfaſſer *), allein er hatte wohl keinen Theil daran, denn es iſt ausgemacht, daß, als der erſte Theil bereits fertig war, er noch nicht einmal wußte, was für eine Lauge man ſeinen Feinden bereitet habe. Einige riethen auf Johann Heß oder Her-

*) Wenn man ſchon damals leicht hätte einſehen können, daß es Reuchlins Sache nicht ſey, mit ſolcher Petulanz zu ſchreiben, ſondern daß man jüngere und lebendigere Menſchen unter dieſer Maske ſuchen müſſe, ſo war es doch noch zehnmal leichter zu verſtehen, wenn man damals irrte, als wenn noch Reuchlins neueſter Biograph, Gehres, in ſeiner „Chronik von Pforzheim“ zu einer Zeit, wo doch ſchon vieles über dieſe Briefe und ihre muthmaßlichen Verfaſſer bekannt war, ſagen konnte: „Reuchlin gab ſeine Epistolas obscurorum virorum heraus.“ Es war doch ſchon vierzehn Jahre früher, daß Müller in ſeinem Kommentar über die Briefe „ad Crocum“ bewieſen hatte, Hutten habe am erſten Theil wenigſtens nicht mitgearbeitet; ſollte Herr Gehres davon denn gar nichts gehört oder geleſen haben, daß er noch ſo ſpät einen ſolchen Schnitzer begieng? Sogar in der neueſten Ausgabe des „Converſations-Lexikons“ iſt der Fehler, „Hutten ſey der Hauptverfaſſer der Epist. obsc. virorum“ wieder nachgeſchrieben.

mann von dem Buſche, andere auf den Grafen von Nuenar, oder Pirkheimer, den verſtändigen und gelehrten Nürnberger Patrizier, die aber alle die Ehre, für die Verfaſſer gehalten zu werden, verbaten. Einer der ärgſten Mißgriffe war wohl der, daß man dieſe „Briefe" gar dem Erasmus zuſchreiben wollte, der wohl unter allen Sterblichen gewiß am unſchuldigſten daran war. Freylich freute er ſich heimlich der Ausbrüche des muthwilligſten Satyrs inniglich, ſchrieb einige ihm vor dem Druck zugekommene Briefe ab, und ſchickte ſie als etwas gar herrliches ſeinen Freunden in England und Frankreich zu. Noch mehr, er lachte über den barbariſchen Ausdruck: „Ego me diabolice inutilem faciam" dergeſtalt, daß ihm darüber ein Geſchwür brach, das den Aerzten tödtlich geſchienen hatte. — Das, geſtand er ſelbſt, ſey die beſte Art und Weiſe, wie man mit unwiſſenden und ſittenloſen Pfaffen zu Werk gehen müſſe *); kaum aber merkte er, daß man ihn im Verdacht hätte, wenigſtens

*) Hutten erzählt es in der „Expoſtulation." Erasmus hieng zwar dem Ding im „Schwamm" ein Mäntelchen an, wagte aber doch nicht, es geradezu abzuläugnen.

einigen Antheil an dem „gottlosen und ehrvergessenen Werke" zu haben, so schrieb er dahin und dorthin, um diesen Verdacht von sich abzuwälzen, bezeugte sogar lautes Mißfallen darüber, obwohl er sonst damit so sehr zufrieden, und es ihm selbst so wohlthätig geworden war, ja — er wünschte, daß es, so wie die Handschrift lautete, gar niemals gedruckt worden wäre *).

Die Mönche, welchen die Satyre galt, glaubten gleich anfangs, kein anderer, als Ulrich von Hutten, könne Verfasser der „Briefe der Dunkelmänner" seyn, und ihren Verdacht rechtfertigten mancherley Umstände. Einmal hatte er die Benennung „obscuri viri" schon früher in Gedichten und Briefen gebraucht, und zwar eh' es ein anderer öffentlich that; zweytens war er einer von Reuchlins entschiedensten Verehrern und namentlich einer, der am liebsten laut sprach; drittens machte er schon im Jänner 1517 von Bologna aus seinen Freund Pirkheimer aufmerksam, daß nächstens eine komi-tragische Farce erscheinen, und den

*) So schrieb er z. B. an Cäsarius: Quaeso te, vir optime, ut eiusmodi nugas impias pro tuo virili premendas cures, priusque exudantur.

Finſterlingen ein gewaltiges Lachen über die vernagelten Köpfe bringen werde, und das konnte kaum etwas anders ſeyn, als dieſe „Briefe.“ Viertens hatte er den Bettelmönchen, wie ziemlich allgemein bekannt war, längſt geſchworen, über ſie zu kommen und mit ihnen den Garaus zu machen. Zuletzt kannte man unter den damaligen ſchönen Geiſtern ſchlechterdings keinen, der mit ſolchem Muthwillen, und dabey mit ſolcher Heftigkeit auf die Widerſacher des Guten und Schönen einhauen konnte, als er. Indeſſen bey all dieſem Glauben an Hutten entſtand doch auch ſchon frühe die Meynung: es wäre möglich, daß mehrere an den „Briefen der Dunkelmänner“ gearbeitet hätten, nur wußte man weder ihre Zahl, noch ihre Namen anzugeben, und zuverläſſig kann man es noch bis zu dieſer Stunde nicht. Der Kanonikus Martin Behaim hielt auch Hutten für einen Haupt-Verfaſſer dieſer Epiſteln und neben ihm den Dr. Jakob Fuchs; denn er ſchrieb unter dem 27ten April 1517 an Pirkheimer folgendes: „Est hic Dr. Jacobus Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum contra Theologistas factarum.

Est optimus amicus meus et intimus Ulrici Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuisse longe, dum nonnullae illarum sunt compositae. — — Et ille Huttenus, qui forte auctor est, vel maioris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, insgruit; sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris. Ego non satis possum mirari de ingeniis hominum, quam argute vituperent illum Ortuinum et malos theologos et artistas etc. (Heumann l. c. p. 256.) Neben Hutten hielt man auch seinen Jugendfreund Crotus Rubianus der Sache verdächtig; daß aber jener wenigstens am ersten Theil nicht gearbeitet habe, läßt sich aus den beyden Briefen an Crocus, herausgegeben und kommentirt von Müller in Leipzig *), hinreichend beweisen. Vielleicht ist der verdiente Hr. Pastor Wohnicke dem Verfasser am

*) Ich habe diese Schrift, aller angewandten Mühe ohngeachtet, selbst von Leipzig nie bekommen können, und mußte mich nur mit Auszügen in Recensionen behelfen. Die Briefe stehen jetzt im 4ten Bande der Berliner Ausgabe, doch ohne den Müllerschen Kommentar.

nächſten auf der Spur und es iſt der Mühe werth, ſeinen Aufſatz *) (mit Auslaſſung einiger Citaten) hier einzurücken.

„Es iſt auffallend, daß bisher von allen Literatoren über die Herausgabe der „Briefe der Dunkelmänner" und über das Jahr in welchem, und den Ort, wo beſonders das erſte Buch dieſer heiſſenden Schrift zuerſt erſchien, ein Brief des Wolfgang Angſt an Erasmus nicht beachtet worden iſt, da doch durch dieſen Brief, zuſammengehalten mit andern zum Theil erſt neuerdings aufgefundenen Ueberreſten aus jener Zeit, beyde Fragen beſtimmt beantwortet werden können. Wolfgang Angſt, den einer ſeiner Freunde früher mit Plautus verglich **), war es, der wahrſcheinlich — ja wohl gewiß — zuerſt den Gedanken zu dieſer Art von Rache gegen die Kölner zur Ausführung brachte: wenigſtens leidet es keinen Zweifel, daß er zur Zeit, als

*) Allgemeine Encyklopädie von Erſch und Gruber IVter Th. S. 106. (Leipzig 1820) Art. Angſt.

**) Hutten ſelbſt in der 10ten Elegie der „Klagen über Loeb:"

Wolfgang Angſt, der meine vordem, er tritt auch in jener
Gegend umher, und berühmt macht ihn plautiniſcher Witz.

er zu Hagenau in der Th. Anſelmſchen Buchdruckerey arbeitete *), (1515) das erſte Buch jener Briefe ans Licht befördert hat, nachdem ein Jahr vorher das erſte Buch der „Epistolarum clarorum virorum ad Joannem Reuchlinum Phorcensem", zu welchem die „Epistolae obscurorum virorum" ein komiſches Gegenſtück ſeyn ſollten, gleichfalls — ſicher durch ſeine Veranſtaltung, herausgekommen war. Kaum waren die Briefe gedruckt, ſo ſandte er ein Exemplar dem Erasmus, dem der erſte Brief ſchon früher handſchriftlich mitgetheilt wurde, mit einem Schreiben, aus welchem auf das deutlichſte hervorgeht, daß er die „Briefe" recht eigentlich als ſein Werk betrachtete. Es lautet alſo: Obscuri viri ad myrtum canentes, apud me in sterili arena orti, frontes iam perfricta in tuum conspectum prodire volunt, dumque ad sedulo prohibere conor, fortius repugnando in me insurgentes inquiunt, nil fore se Erasmo gratius, tum quod dudum is strenuiora sua dicta Argentorato memoriter recitaverit, tum

*) Zuvor ein geſchickter Buchdrucker, Philolog und Dichter der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, ein Freund Reuchlins, Erasmus, Huttens ꝛc.

quod istorum sint familiæ, quos Moria tam graviter pridem celebraverit. Hac victus procacitate reliqui vela ventis superest ut ridiculae hospitium non deneges iis, quos Tui tam cupidos fuisse cognoscis. Tuum erit, ut ridicula non aegre feras, nec spernas, non enim opus est Angstae, Tibi omnium doctissimo, quiddam praeter voluntatem dignum impartiri. Vale et vive! Datum Hagen. 19 Oct.“. So — ſetzt Hr. Mohnicke bey — ſchreibt kein bloſſer Drucker oder Setzer eines Buches.“

„Während ſeines (das iſt Angſts) frühern Aufenthalts zu Köln muß beſonders Ortuinus Gratius ihn ſehr beleidigt haben, denn auf dieſen ſcheint es hauptſächlich mit dem erſten Buch, in welchem Reuchlins lange nicht ſo oft, als im zweyten, gedacht wird, abgeſehen zu ſeyn, wie ſich denn auch ſonſt noch ein gewiſſer Unterſchied in Hinſicht des Innhalts und Styls beyder Bücher wahrnehmen läßt, indem das erſte ſich mehr auf Schilderungen der Thorheiten und Einfalt der Schultheologen und Mönche jener Zeit überhaupt einläßt, und die Sprache deſſelben ſo zu ſagen plumper als im zweyten iſt, der vielen Schmutzigkei-

ten nicht einmal zu gedenken *), deren das zweyte Buch viel weniger, als das erste, enthält. Im Jahr 1515 erschien ganz gewiß die erste Sammlung, wiewohl der genannte Brief an Erasmus keine Jahrzahl hat. Ein Jahr nach ihrer Erscheinung etwa (am 11ten Sept. 1516) spricht Hutten, der von ihrer Bekanntmachung aus Deutschland nach Italien gegangen war, in einem aus Bologna an Richard Crocus geschriebenen Brief und fast um gleiche Zeit (am 31 Okt. 1516) an Thomas Morus in England von ihnen. Daß ferner Haganau der Druckort ist, geht eben so gewiß aus dem vorhin Gesagten hervor; die schlechtern mit vielen Abbreviaturen untermischten Typen, welche sich von den in der Anselmischen Offizin gebräuchlichen sehr unterscheiden, und mit den in der Quentelschen Offizin zu Köln gebrauchten eine auffallende Aehnlichkeit haben, sollen sicher auch einen Spott auf Köln andeu-

*) Diese Schmutzigkeiten waren auch Hutten, den man für den Verfasser hielt, so unangenehm, daß er seinem Freund Crocus schrieb: „Oppone illis (nemlich denen, die ihn als Verfasser angaben) te, et aliquam absentiæ amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine. Ep. ad Crocum, edit. Müller Lips. 1801, p. 7.

ten; ſo wie auch ſchon ein anderer Gelehrter bemerkt hat, (Meuſel hiſt. lit. bibliogr. Magazin St. 1. S. 42) das Wort Minutius abſichtlich, ſtatt Manutius geſetzt iſt, um zu erkennen zu geben, daß — wiewohl Venedig als Druckort daſtehe — das Buch doch nicht in der ächten Offizin des berühmten Aldus Manutius erſchienen ſey. Das zweyte erſt 1517 erſchienene Buch iſt aber nicht zu Hagenau gedruckt, welches ſich ſchon daraus ſchlieſſen läßt, weil man mit dem erdichteten Namen des Druckorts gewechſelt hat, ſondern zu Baſel, wo Angſt, der gewiß auch von dem zweyten Buch ſeine Hand nicht abgezogen haben wird, zur Zeit der Herausgabe ſicher ſchon war; auch ſagt Erasmus, welcher in einem 1517 an den Grafen von Nuenar geſchriebenen Brief, die Verfaſſer eine „Societas Basiliensis“ nennt, dieſes ausdrücklich. Nach meinem Dafürhalten gebührt nun Wolfgang Angſt, wenn ihm auch das Verdienſt der Erfindung ſollte ſtreitig gemacht werden können, der Ruhm, das erſte Buch gröſtentheils, wenn nicht ganz allein verfertigt, gewiß daſſelbe aber allein zu Tage gefördert zu haben. Das erſchienene erſte Buch gefiel Hutten und deſſen Freund Erasmus

Rubianus, dem der Gedanke dazu vielleicht zuerſt in den Sinn gekommen ſeyn, und der auch wirklich an dem erſten Buch gearbeitet haben mag, ſo ſehr, daß ſie mit Freuden zu einer fortgeſetzten gemeinſchaftlichen Züchtigung der Dunkelmänner mit dem Herausgeber ſich verbanden und zu dem zweyten Theil, wenn nicht alles, doch gewiß das meiſte lieferten *). Dieſe Annahme wird nicht nur durch die Aeuſſerung des Erasmus, daß man zur Zeit der Erſcheinung der „Briefe" von drey Verfaſſern geſprochen habe, wahrſcheinlich, ſondern es verträgt ſich auch ſehr gut damit, daß der Verfaſſer des von Olearius wieder bekannt gemachten Briefs an Crotus Rubianus, von dieſem als dem Haupturheber und Erfinder ſpricht, ſo wie dadurch, daß Hutten ſelbſt ſeine Theilnahme an dieſen Briefen ausdrücklich

*) Hätte Angſt an dieſen Briefen keinen Theil gehabt, wie hätte es in einem derſelben heiſſen können:

„Et ivi ad Hagenaw, do wurden mir die Augen blau.

Per te, Wolfgange Angst, Gott gieb daſs du hangst,
Quia me cum baculo percuſseras in oculo."

Auf Huttens Theilnahme am zweyten Buch will aus der Stelle eines Briefs an Reuchlin: „Brevi videbis" etc. auf die ſich ſpäter berufen wird, geſchloſſen werden.

zugesteht *). Das geht aus allem hervor, daß Wolfgang Angst wenigstens mit Crotus zugleich in Beziehung auf die Briefe genannt werden muß."

Herr Mohnicke muthmaßt ferner, daß Angst sich unter dem Namen „Eleutherius Bycenus" versteckt und den „Triumphus Capnionis" gedichtet habe, womit ich aber aus oben angeführten Gründen nicht einstimmen kann.

17) De falso credita et ementita donatione Constantini M.

Bekanntlich gaben sich die Päpste schon seit Jahrhunderten Mühe, den Glauben zu verbreiten, der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, habe der Kirche unter dem Namen eines väterlichen Erbtheils des Apostels Petrus (Patrimonium Petri) diejenigen Länder in Italien geschenkt, die man „den Kirchenstaat" nennt. Es gab eine Zeit, zu

*) Expostulatio cum Erasmo S. 34 der Stolzischen Uebersetzung: „Also wünschest du uns Glück zu unserm „köstlichen Einfall, und da diese Possen noch nicht gedruckt „waren, schriebst du einige ab" u. s. w. Bald darauf bedient er sich des Ausdrucks: „den Verfassern." Dieß kann jedoch nur vom zweyten Theil zu verstehen seyn, weil Hutten gegen seine Theilnahme an dem ersten protestirte, wie das vorhin angeführte „oppone illis" etc. deutlich genug darthut.

welcher es niemand wagen durfte, an dieſer Sage zu zweifeln; endlich im 15ten Jahrhundert. ſtand ein adelicher Römer auf, Laurentius Valla genannt, und ſchrieb die — wie er es nannte — Deklamation: „De ficta et ementita Donatione Constantini M.“ Er bewies, daß dieſe Schenkung weder jemals vorgegangen ſey, noch habe vorgehen können. Wäre ſie aber auch wirklich geſchehen, ſo hätten ſich die Päpſte derſelben durch ihre gemißbrauchte Gewalt und Tyranney längſt verluſtig gemacht. Der kühne Mann ſchilderte dieſe Tyranney auſſerdem mit den grellſten Farben, ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn der römiſche Hof ſein Buch verdammt und verboten hatte. Für Hutten, den Reiſen, Erfahrung, Umgang, Beobachtung, Studium ꝛc. bereits dahin gebracht hatten, daß er an päpſtlicher Machtvollkommenheit und vielem andern zweifelte, was dem größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen noch ein unantaſtbares Heiligthum geſchienen hatte, war dieß ein trefflicher Fund*).

*) Ein Brief von Eschlaus belehrt uns, daß Hutten dieſe Schrift bey ihm geſehen und mitgenommen habe. Pridie, quam recederet — ſchreibt er — apud me vidit Laur. Vallae libellum contra Const. donationem, quem

Vom Ton der Epistel, mit welcher er die neue Ausgabe dieser merkwürdigen Schrift Leo X. zugeeignet hatte, ist oben in der Lebensgeschichte alles Nöthige gesagt worden. Sie ist vom December 1517 von Steckelberg aus datirt und wahrscheinlich war dieß auch der Druckort. Burckhard und Panzer führen mehrere Ausgaben an, eine aber kannten beyde nicht, weßhalb ich hier ihren Titel anführe: „De Donatione Constantini quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in versa pagella videbis. 4. II. Bogen 1 Bl. Huttens Schrift fangt Bogen Biij an.

18) Epistola ad illustrem virum Hermannum de NEVVENAR, Comitem.

Dieses Sendschreiben erschien in einer Sammlung unter dem Titel: Epistolae

---

ego ad modicum tempus videndum ab alio commodatum acceperam. Vult homo enim libellum in Germania rursus impressioni mandari, potuit, ut libellus iste, quia correctius esset, transcribi curetur, non potui ei id denegare etc. (Heumann Doc. lit. p. 29.) Also ist es unrichtig, wenn Schubart sagte, der Ritter habe sie aus dem Schutt einer alten Klosterbibliothek gezogen. Cochläus fürchtet übrigens, daß man nicht gut damit ankommen werde, doch fährt er fort: Huttenus anathema non formidat etc. (Die Huttensche Vorrede steht im 2ten Band der Berliner Ausgabe S. 401 f.)

trium illustrium virorum ad Hermannum Comitem Nuenarium und wurde in der Folge oftmals abgedruckt, wie es denn auch in meiner „Sammlung der Briefe Huttens“ S. 102 ff. steht. Es betrifft die Reuchlinsche Angelegenheit und wurde 1518 geschrieben, nachdem der Ritter von einer Reise nach Sachsen zurückgekommen war, wohinter seinen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, begleitet hatte. (Opera omnia II. p. [illegible])

19) Ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, exhortatoria. Gedruckt zu Augsburg 1518.

Schon im folgendem Jahr gab Hutten diese Rede zum zweytenmal und zwar vollständig heraus, indem er alle diejenigen Stellen, die ihm die Censur gestrichen hatte, wieder herstellte. Es sind folgende *). In der verstümmelten Ausgabe heißt es über die Nothwendigkeit, die Türken zu bekriegen: „Vera est enim, Principes, fama, quae de Turcarum apparatu nuntiatur“ und nun fährt der Ver-

*) Panzer hat die neuerdings eingeschobenen Stellen in seinem „Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht“ abdrucken lassen. Sie können hier nicht übergangen werden, da uns alles, was Huttens Geist offener enthüllt, wichtig ist.

faſſer in der neuen Ausgabe alſo fort: „Vera inquam, nec huiusmodi ut cum inanibus ante summorum Pontificum fabulis, conferri debeat. Nam illi, quoties in mentem venisset, pecuniam a Germanis exugere, hoc capiebant consilium, ut aliquem mitterent, qui magno terrore clamaret, adventare Turcas, ac prope in ipso iam Urbis prospectu hostem esse. Id quod non semel utiliter illis cessit vestra culpa. Quid enim paſsi estis Germaniam compilari? Aut si etiam verus fuisset Italis aliunde metus, ob id in nobis exactiones fieri oportuit? Quos, si re ipsa, ut inani nomine Imperium Romanum teneremus, ab Italis ista accipere conveniebat, non Romam ingentem pecuniarum vim, quotannis mittere, atque illis mittere, qui iam ipsi nimis multi poſsident. Miserunt nuper, quam vidistis omnes, consultationem de ineundo hoc bello, simul exhortationem ad te Maximiliane Caesar. Qua de re quid sentiam, fortaſse, quanquam sciam, non ausim dicere. Laudo Pontificem suae in rempublicam christianam diligentiae, ac istos valde proho Reverendissimos, quod mecum nolint diutius grassari Turcas, quod

velint subventum imperio, succursum religioni, quod nobis diffidentibus, quandoquidem eversionem molitur hostis, ipsi prospicient. Nam quid ad me attinet quaerere, an illorum hoc officium fuerit? Ac utrum magis eos decuerit orare, psallare, supplicare, quo propitium nobis deum, qui omne a suis malum avertere potis est, redderent, quam de bello inferendo vel cogitare, nedum publice consultare, ac nobis artem militarem non imperite callentibus, bellandi formas praescribere? Ac illud ad me quid attinet dicere, quibus moribus, qui homines Romae vivant? Cum me facile contineam ibi, ac patienter feram, quae huius Maximiliani principis cura esse debet, ad summi Pontificis nutum Caesares legi, horumque capitibus illorum a pedibus thiaram imperialem apponi. Et magnopere sollicitus non sim, quid oporteat hoc modo diadema sumpturum imperatorem Pontifici largiri. In quae verba jurare. Quas leges praescribente illo accipere. In quam servitutem sese addicere. Nam de Constantini donatione, non audemus, ne mutire quidem. Quanquam animo eim impatientissimus, iniuria

fortasse, sed tamen patriae studio, ubi video mille excogitatis modis Germaniam expilari. Pallia maioris quam fas erat vaenire. Ecclesiarum nostrarum vectigalia, id est sudorem, atque adeo sanguinem parentum nostrorum ad urbem Romam pensionis nomine redire. Atque haec omnia sub pietatis praetextu fieri. Veruntamen frivole circa res maximas angor, cum ista mutare nec possim, nec debeam. Vt qui anno superiori Bononiae, quod Franciscum Mariam ex consuetudine, non novandarum rerum studio, Vrbini ducem (ac antequam dejiceretur fuit) dixissem, quoniam hoc vetuerat sanctissimus Leo, inter excommunicatos sim habitus. Visum mihi tamen olim est, ad apostolicum pertinere officium, seminare dei verbum, non hominum patrimonia metere. Pascere oves Christi non ad famem et penuriam adigere populum; pacem orare, eamque colere, non ad bellum hortari et militiae operam dare; Evangelium praedicare, non classicum occinere, coelos suspicere, non terrena amplecti imperia. Sed aliud postea edoctus sum. Nimirum haud ab unis Petri clavibus rem ecclesiae pendere, sed et Pauli opus

esse gladio, probante Julio secundo, qui paucos ante annos orbem christianum intestinis connexuit bellis, ac illum, quem nemo ausus est ambitiosum appellare, triumphis suis titulum praetulit: Julio Secundo, expulsori Tyrannorum. Atque in hac opinione aliquamdiu mansi, donec Leo X. rerum potitus, mire placentem erexit inscriptionem, nempe: Leoni X. restauratori pacis. Tunc etenim intelligere coepi, ad pristinum suum statum rediisse pontificiam dignitatem. Nam urbium *) se negotium, non bellum, sed quandam quasi a caulibus (caulis) dejectionem vocare jubemur. Quo magis admiror, illo ipso restauratore pacis praesidente, Reverendiss. non satis putare si decernant exhortationem ad nos, ut bellum suscipiamus mittere, nisi et quomodo suscipiendum ac gerendum, nimirum hello adsueti homines, edoceant. Atqui ut nihil opus erat istis, ita valde conveniebat, pecuniam nobis suppeditare, rebus aliis huic operi necessariis abunde instructis. Nam et milites sunt, et arma, et equi, prae-

*) Herr Panzer bemerkt, daß am Rande seines Exemplars geschrieben stehe: urbinense.

terea duces, quantum in nulla alia natione. Atque utinam aliquando rem intueri velint, ac non suis quidem se fraudare voluptatibus (nefas est enim quenquam Reverendissimorum vel tantillum egere) verum eorum aliquid ad hoc bellum conferre, quae in tot istos erogantur Referendarios, Promotores, Advocatos, Camerarios, Scriptores apostolicos, Auditores et Auditores rotae, Correctores, Abbreviatores de parca maiori et minori, Cubicularios, Excubitores, Lecticarios, Scribas, Notarios, Protonatarios, Secretarios, Copistas, Procuratores, Pedellos, Cursores, Scobatores, Cocos, Piscatores et Venatores, Muliones et Equisones, et illos ad unum usque deglubentes apostolicum gregem Officiales. Nec eos interim addam, quorum ubique praeterquam in illa sancta curia turpis mentio est. Eorum inquam aliquid huc remittant, quando quidem annos iam nimis multas pecunias a Germanis, quas in bellum Asiaticum insummant, abstulerunt, quo Facilius tot modis attenuati, sumtus belli huius feramus. Aut saltem nobis vel ad tempus remittant, quae pro palliis episcopalibus, in dies augente se pretio, in tantum, ut

jam emere alios pigeat, solvimus, aut quae in lites istic, plus hydrae capitibus, excrescentes, impenduntur. Aut vero, quibus condonationes, dispensationes, gratias, ac id genus bullas, emimus. Quae cum non inutiliter ut credo moneam, et illis factu facillima sint, huiusmodi tamen est hoc consilium meum, ut de patrimonio divi Petri ne stipem quidem detrahere iubeam. Quanquam ubi rectius illud attererent patrimonium? Sed tamen ut intacta maneant rhete, hamus, scapha, remus, nassa, ac contus, ex his quae nostra cum sint, nescio, quo iure illis redeunt, si nos hoc tempore iuverint, ulterius non quaerent, Turcis Italiam petentibus, qui se opponant. Et quanto magis conveniebat haec in consultationem illis venire quam ea quae, ceu quaedam plane miracula in vulgus edenda putaverunt. Utrum suscipiendum sit hoc bellum? Cum id nemo ignoret. Utrum offensive an defensive? Cum id nihil referat. Quae sint quae hoc bellum impediant? Cum hoc ipsi illi diu iam fuerint. Per quos gerenda? Cum Imperatorem habeat Germania et milites. Quo modo gerendum? Cum nos adhuc ita dedidicerimus ar-

tem militarem, ut a Cardinalibus romanis eam perdiscere oporteat, aut si quis in Germania nesciat, unus hic Maximilianus Caesar, tot gestis bellis, in quibus consenuit summus imperator, tam varia agitatus fortuna, tot casus expertus, oblitus esse non possit. Ut ne istum illis ostendam Casimirum, qui jam summa omnium de se exspectatione et optima spe in illa floret gloria. Ac alios ne commemorem fortissimos per Germaniam principes, quos illi, ut bello inutiles, contemnere non potuerunt, quod tam manifeste illudi sibi patiantur, potuerunt. Sed ad extremum prosequi hanc Tragoediam, non est praesentis instituti. Ad hoc redeo, unde ad alios consultores avocatus sum. Vera est fama de Turcis. Ipsae res, ut allatum ad nos, ita gestae etc.

Die zweyte wiederhergeſtellte Stelle kommt nach den Worten: Nec deeste sic paratis. Quippe omnia, si vos velitis, parata nobis sunt, und lautet alſo: „Nam minus nihil curo, quam ut a Cardinalibus petatur aliquid hoc tempore, hoc ad bellum. Satis puto, si exigere hic ipsi vetentur, ac illud prospectum si fuerit, ne, quod solent, his rebus impedimentum adferant. Nec expeditis

nobis, ipsi hic, ut saepe prius, bellum excitent, discordias seminent, et a sanctis coeptis, pulcherrimo instituto nos retrahant. Ne invidia potentiae nostrae inimicorum obstent excidio. Ne dum verentur, ne quid nobis accedat, vel Turcas regnare malint. Non temere ista moneo. Dum vetera reputo enim, praesentium sollicitudinem capio. Nec vos ignorare puto, quibus aliquando consiliis, quas turbas Romani isti dederint. Sic Henrichum quartum, Gregorius, statimque eius nominis quintum, Paschalis, dum italico exercent bello, ab Asiatico retinent. Eodem studio Aenobarbum vexavit Alexander. Et Fridericum secundum pessimis obnoxium pontificibus, Honorius, Gregorius, et ille Innocentius, diu primum in Italia morantur, deinde ab ipsa etiam, quam optimae spei plenam sumpserat, expeditione retrahunt. Atque hos e multis aliquos commemoro. Nam ab eo tempore, quo cum religione vana se immiscuit superstitio, nostris non putantibus imperatorem habere se, nisi qui a romani pontificis pedibus coronam sumpserit, qui aliquid donaverit, aut iusiurandum qui dederit, Constantini dona-

tionem ratam habiturum se, semper imperatorum potestas suspecta pontificibus fuit, clamantibus interim, nihil nos agere. Non pereunti Thraciae, ruenti Graeciae, periclitanti orbi christiani suppetias ferre. Quos (ita Turcae pereant) non nollent vincere. Nollent imperium augere. Haec ubi considero, et cum antiquis illis nostratia confero, nunquam desino suspectam, praesertim ultro se nobis insinuantem, huius generis consultationem habere. Quare, ut libere dicam, quod sentio, non minus hoc coepto bello, Romam vobis, quam Asiam curandam censeo. Tantum abest, ut ad Reverendissimorum consulta aliquid vos agere velim. A vobis omnia petenda sunt; inter vos capiendum consilium. Nec illi, insidiis pleni, aliunde admittendi consultores. Nondum aliquid consilii inopia neglexistis" etc. etc. (Dieſe Rede findet ſich im 2ten Bande der Berliner Ausgabe. S. 465. ff.)

49) OYTIΣ Nemo.

Dieſes ſcherzhafte Gedicht ſtand vielleicht ſchon in der Wiener Ausgabe der von Vadian und ſeinen Freunden gemachten Sammlung Huttenſcher Gedichte, die ſich aber ſo ſelten gemacht hat, daß

vielleicht kein einziges Exemplar derſelben mehr exiſtirt. Burkhard hat von der frühern Ausgabe des „Nemo“ im IIIten Bande ſeines Kommentars S. 39. f. einen Abdruck geliefert. Der verbeſſerte „Nemo“ iſt wahrſcheinlich 1518 zu Augsburg *) mit einer Vorſchrift an Crotus Rubianus und einer Nachſchrift an Julius Pflugk gedruckt, und in der Folge ſehr oft wiederholt worden. Dieſes Gedicht dankt ſeinen Urſprung zunächſt dem Benehmen ſeiner Verwandten gegen den Verfaſſer, die ihn lange für einen „Niemand“ hielten, und wenn man ſie

*) Zapf, der in ſeiner „Augsburgiſchen Bibliothek, II, 761 Hutten zu einem gelehrten Augsburger macht, weil er ſich kurze Zeit da aufgehalten hatte, und einige wenige ſeiner Schriften hier gedruckt wurden, führt dieſen „Nemo“ nicht an, wohl aber der ungleich genauere Panzer a. a. O. Seite 79. Vielleicht iſt dieß die Ausgabe, die ich ſelbſt beſitze, doch vermiſſe ich darauf das: „Impressum Augustae in Officina Milleriana“ und der Druckort ſammt der Jahrzahl 1518 unter dem Brief an Julius Pflugk iſt blos mit der Feder — vielleicht von einem ehemaligen Beſitzer des Exemplars — beygeſchrieben. Daß dieſes Gedicht ſchon 1516 (wie Münch meynt) erſchienen ſey (geſchrieben vielleicht?), davon iſt mir nichts bekannt, ich ſehe vielmehr die Augsburger Ausgabe von 1518 für die erſte an. Dort ſteht auch der Brief an Crotus, aber ohne Jahrzahl.

fragte: „was er wäre?“ gemeiniglich antworteten: Noch iſt er nichts.“ Nach anderer Meynung ſoll die Aeuſſerung eines Ungenannten die Veranlaſſung zu dieſem Gedichte gegeben haben; denn als der Vater des Ritters einſt gegen einen ſeiner Freunde geäuſſert, daß Ulrich nun ernſtlich Jura ſtudire, habe dieſer die Achſeln gezuckt und geſagt: „So lange er nicht Doktor oder wenigſtens Magiſter iſt, iſt er — Nichts. Und doch war er ſchon zu Frankfurt an der Oder Magiſter geworden, wie oben vorgekommen iſt. Hutten züchtigte auch in dieſen Blättern die verkehrte Lehrmethode in den Schulen ſeiner Zeit und die Verachtung wahrer Gelehrſamkeit. Das eigentlich witzige dieſes Gedichtes iſt die Karakteriſtik des Niemand, einer Perſon mit den wunderlichſten und ſich immer widerſprechenden Eigenſchaften begabt, die ſonſt kein menſchliches Weſen beſitzt. Man ſehe einige Proben in der Note*). (In der Berliner Ausgabe der ſämmtlichen

*) Niemand iſt immer geweſen, und Niemand lebte ſchon damals,
Als die Götter des Chaos auseinander gewirrt.
Niemand iſt vor ſeiner Geburt ſchon etwas, und Niemand
Etwas nach ſeinem Tode. — — —

Werke findet man die erste Ausgabe des „Nemo“ im ersten und die zweyte im zweyten Bande, Seite 306. ff.

21) Aula, Dialogus. Aug. Vindel. 1518.

Der kurfürstliche Leibarzt Stromer zu Mainz äusserte den Wunsch, sein Freund Hutten möchte die Zeit in Augsburg nicht müssig zubringen, sondern etwas schreiben, was ihm Ehre brächte. Die Frucht dieser Ermunterung war das Gespräch: „Vom Hofleben.“ Vielleicht hätte der Ritter besser gethan, einen Gegenstand zu wählen, den er mehr kannte, als diesen, denn seine Laufbahn

---

Niemand kann alles und alles, und Niemand weiß alles von selber,
Niemand bleibt ewig, und Niemand ohn' eigene Schuld.
Niemand verschonet der Tod, und Niemand bleibt übrig am Ende,
Niemand grüsset die Welt vorbewußt seines Geschicks.
Niemand kennet die Gottheit und ihr verborgenes Walten,
Niemand kennet, was ist, war, und noch künftig seyn wird.
Niemand lebet zufrieden mit seinem Geschicke, und Niemand
Weiß, wenn es ihn ereilt, feste zu halten sein Glück.

am Hofe war noch gar zu kurz, um aus Erfahrung ſchreiben zu können, indeſſen ſchildert er doch nicht ganz ohne Kenntniß, wiewohl nicht ſo, daß man ſich dieſe Sphäre wünſchen möchte. Denn wer ſollte z. B. gerne an einer Tafel ſitzen, wo man die „Speiſen in Gefäſſen aufſetzt, in welchen Grillen, Mücken und Spinnen ihre Jungen ausgeheckt hatten, wo der Wein wie Eſſig ſchmeckte, oder von andern Tafeln abgehoben und zuſammengeſchüttet ward?“ Wer würde an

---

Niemand iſt klug wenn er liebt, und Niemand ganz treu in der Liebe.

Niemand iſt ſeinem Freund immer ſo nah, als ſich ſelbſt.

Niemand kann dienen zwey Herrn, und Niemand iſt immer zufrieden.

Niemand kann hie und kann da leiblich erſcheinen zugleich.

Niemand irret ſich niemals, und Niemand iſt vorſichtig immer,

Niemand von allen geliebt, Niemand bleibt ſtets ohne Neid.

Niemand zählet die Tropfen des Meeres, die Körner der Saaten,

Niemand berechnet den Staub, der ſich im Sommer gehäuft, u. ſ. w.

In „Zſchockes Erheiterungen“ Jahrgang 1820 ſoll ſich eine Ueberſetzung des verbeſſerten Nemo mit der Dedikation an Crotus befinden. Ich habe ſie nicht zu ſehen bekommen können.

einem Orte gerne verweilen, „wo die Leintücher in den Betten ſechs Monate lang ungewaſchen bleiben, und des Eckelhaften noch mehr geſehen würde?“ Dieſe Schilderung ſoll auf mehrere Höfe ſeiner Zeit paſſen, indeſſen nahm Hutten den Mainziſchen vor allen andern aus, und von dem Kurfürſten ſelbſt ſprach er mit tiefgefühlter Achtung. Er rühmte, wie hold dieſer Fürſt den Gelehrten ſey, wie er Reuchlin und Erasmus bewundere, und wie er ſich für jeden geſchickten Mann in ſeinem Lande intereſſire. Das merkwürdigſte an dieſem Geſpräche iſt vollends Pirkheimers Urtheil und die Folgen deſſelben. Hutten ſandte es demſelben und er dankte für das neue Schriftſtellerprodukt ſeines Freundes; aber das Lob wurde mit einem Spott verbunden: „Es ſey ſchwerlich durch die Erfahrung diktirt.“ Hutten wollte ihm nichts ſchuldig bleiben, und verfaßte jenen langen Brief, der in ſeiner Lebensgeſchichte oft genannt worden iſt.

22) Ad Bilibaldum Pirkheimer, Patricium Norimbergensem Epistola, vitae suae rationem exponens. Aug. Vind. in Officina excusoria Sigismundi Grimm, Medici, et Marci Vuyrsung MDXVIII, die vero VI. Novembris.

Daß Jakob Burkhard, Professor des Gymnasiums zu Hildburghausen, dieses Schreiben im Jahre 1717 neu abdrucken ließ, und es mit einem sehr fleissig und gründlich gearbeiteten Kommentar in drey Bänden versehen habe, ist zur Genüge bekannt. (Hutteni Opera Tom. I. Lips. 1783. p. 145. ff.)

23) De Guaiaci Medicina et morbo gallico, liber unus.

Zur Zeit seines Aufenthaltes in Augsburg glaubte sich Hutten von seiner Krankheit ganz hergestellt, und zwar durch einen Trank von Guiak oder Franzosenholz, den ihm der vorhin genannte Leibarzt Stromer gerathen hatte. Ein anderer Arzt, Paul Rietus, ermunterte ihn, die Geschichte seiner Krankheit und die Heilung derselben zu beschreiben, und Hutten that es. Man erstaunt bey deren Lesung wirklich, und fragt: wie es möglich gewesen sey, daß er die unerhörten Qualen nicht nur körperlich habe ausstehen können, daß er im Stande war, so große Reisen, und nicht selten zu Fuß, zu machen, da ihm doch das eine Bein beynahe gar keinen Dienst gethan, auch da und dort Geschwüre ausbrachen, sondern wie sein Geist so heiter bleiben, wie er so vieles, und manches sogar mit lusti-

ger Laune habe arbeiten können. Welch ein auſſerordentlicher Geiſt muß in dieſem Manne gewohnt haben! — Zu dieſer Verwunderung geſellt ſich billig eine andere, wie es nemlich Hutten habe wagen können, dieſe etwas eckelhafte Krankheitsgeſchichte einem deutſchen Erzbiſchof und Kurfürſten zuzueignen, (denn er weihte ſie ſeinem Herrn zum neuen Jahre 1519, und ließ die Schrift zu Mainz bey Johannes Scheffer drucken *), um ſo mehr, als gerade in dieſem Buche der Geiſtlichkeit ein ſchrecklich bitterer Text geleſen ward, und die Folgen, die ſie ſich durch Weichlichkeit, Völlerey und Schwelgerey aller Art zuzögen, mit auſſerordentlich ſtarken Zügen geſchildert wurden. Warum der Verfaſſer gerade dieſen zum Mäcen und Schutzgott ſeines Werks wählte,

*) Der berühmte Theologe, D. Thomas Murner, überſetzte ſie aus dem Lateiniſchen ins Deutſche. Er war zuerſt Franziskaner in Straßburg, dann hie und da Prediger, ſelbſt bey Heinrich VIII. von England, zuletzt in der Schweitz, wurde aber wegen ſeiner gar zu ungeſchliffenen Satyren dort weggewieſen, und ſtarb 1537. Er war ein ungemein witziger und heller Kopf, aber auch ſehr grob. Gegen die römiſche Geiſtlichkeit ſchrieb er eben ſo beiſſend, als Luther, und ſchonte keines Menſchen, der nahe ſeine Geißel fiel. — Das Buch „vom Franzoſenholz" wurde auch ins Engliſche überſetzt.

dafür wird ſchwerlich jemals ein ſicherer Grund entdeckt werden. Vielleicht giebt eben dieſes Grund, zu glauben, daß der Ritter ſo unſchuldig zu dieſer Krankheit gekommen ſey, als man zu jeder andern anſteckenden Krankheit kommen kann, denn es wäre ſonſt doch ein wenig arg, die Heilungsgeſchichte eines Uebels, das man ſich durch Ausſchweifungen geholt hätte, einem Erzbiſchofe zuzueignen. — Ueber die mehreren Ausgaben der Schrift ſehe man Panzer am angeführten Orte, Seite 92. ff.

24) T. Livius Patavinus Historicus, duobus Voluminibus recens ex vetusto codice Moguntinae Bibliothecae auctus.

Dieß war die letzte literariſche Arbeit, ehe Hutten den Mainzer Hof verließ und nach Steckelberg gieng. Sie kam wahrſcheinlich zu Mainz am Anfange des Jahres 1519 heraus, und war ebenfalls dem Kurfürſten gewidmet.

25) Febris. Dialogus.

Wahrſcheinlich wurde das Geſpräch vom „Fieber" noch in Augsburg geſchrieben. Ich ſchlieſſe es daraus, weil der Verfaſſer darinn den Kardinal Cajetan zum Beſten hat. Ihm ſelbſt, dem Ritter, will das Fieber zu lange dauern, und er giebt

ihm den Abschied, weist es aber an den Kardinal, der seit vier Monaten nicht mit Appetit gegessen habe. Auch die reichen und üppigen Fugger bekommen nebst einem erst kürzlich aus Italien zurückgekommenen Domherrn ihre Lektion. — Das Gespräch ist, wie alle bisherigen Schriften Huttens lateinisch, er selbst aber übersetzte es seinem Freunde Franz von Sickingen zu Lieb ins Deutsche, und ließ es, bald nach Erscheinung der Urschrift, auch in dieser Gestalt im Merz 1519 zu Mainz drucken.

26) De unitate ecclesiae conservanda et Schismate, quod fuit inter Henrichum IV. imp. et Gregorium VII., Pont. Max. cuiusdam ejus temporis Theologi liber, in vetustiss. Fuldensi Bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Gedruckt bey Scheffer in Mainz 1520.

Von dieser Vertheidigung Kaiser Heinrichs IV. gegen den Papst Gregor VII. ist im „Leben" bereits das Nöthige gesagt worden.

27) Dialogi. Fortuna, Febris Ima, Febris IIda, Trias romana. Inspicientes.

Das Gespräch „Fortuna" haben die Kenner solcher Arbeiten immer für eine

von Huttens beſten Arbeiten gehalten. Das zweyte „Fieber" ſchildert die übeln Folgen des Konkubinats der Geiſtlichen, und enthält fromme Wünſche, daß es aufgehoben, ſomit den Prieſtern erlaubt werden möchte, ein geſetzliches eheliches Leben zu führen. Aber das, wozu Rom ſelbſt jetzt, nach indeß verfloſſenen dreyhundert Jahren, die Hand nicht reichen will, wo ſogar noch jetzt eine deutſche katholiſche Fakultät *) behauptete, daß eine ſolche Aufhebung ſo unnöthig ſey, als ſie ſchädlich (??) ſeyn würde, konnte freylich damals ſchon gar nicht erwartet werden **). Dieſes Geſpräch wurde — ſammt dem Phalarismus — bald nach ſeiner Erſcheinung zu Löwen verboten. Hutten predigte demnach vergebens und würde, wenn er jetzt noch lebte, wohl

*) In Landshut, deren Gutachten gedruckt iſt.

**) Schon Erasmus ſagt in einer ſeiner Schriften: „Scortari licet, uxorem ducere non licet. Si profidentur Concubinam, sunt catholici sacerdotes, si uxorem ducere malint, in ignem conjiciuntur." („Man darf wohl huren, aber ja keine Frau nehmen. Wenn ſie ſich eine Beyſchläferin halten, ſind ſie katholiſche Prieſter, wollen ſie aber lieber heyrathen, dann ſind ſie werth, verbrannt zu werden.") Daß Erasmus das mißbilligend geſagt habe, verſteht ſich wohl von ſich ſelbſt.

noch ärgere Folgen dieſes Uebels ſehen, als damals. Dürften die Archive und Regiſtraturen mancher Regierungen geöffnet werden, man würde erſtaunen, zu ſehen, welche Abſcheulichkeiten und Verbrechen der Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit erzeuge, die man geheim halten muß, nur damit das Aergerniß nicht zu groß werde. Wehe denen, die dieſen Tugend- und Sittlichkeitsmord aus Intereſſe und andern niedrigen Rückſichten ungeſtört fortdauern laſſen!

Ueber die „Trias romana“ iſt oben das Nöthige vorgekommen, und die gelieferten Auszüge zeigen dem Leſer, was er in dieſem Geſpräche zu ſuchen habe. In den „Anſchauenden“ (Inspicientes) ſchildert Hutten die Sitten der Deutſchen, und die Abſicht des päpſtlichen Geſandten Cajetan auf dem Reichstage zu Augsburg, nemlich: „Geld zu fiſchen.“ Dieſe Dialogen, die im Jahre 1521 anfänglich zu Steckelberg, dann zu Löwen lateiniſch gedruckt wurden, überſetzte er (mit Ausnahme des erſten — „Fortuna“ —) für Sickingen ins Deutſche, und ſie erſchienen 1521 mit der bekannten kräftigen Zueignungs-

schrift*) gedruckt zu Ebernburg unter dem Titel:

28) Gespräch büchlin hern Ulrichs von Hutten. Feber das Erst. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römische dreyfaltigkeit. Die Anschawenden. Perrumpendum est tandem, perrumpendum est. (Und einem deutschen Reimgedichte an den Leser, welches sich mit den Worten schließt: „Ich habs gewagt. Ulrich von Hutten.“)

Von diesen Gesprächen wurde der „Vadiscus“ von Varnbühler noch einmal übersetzt und 1544 zu Straßburg gedruckt. Diese Uebersetzung reicht aber bey weitem nicht an die von Hutten. Die Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg besitzt beyde, und ich habe sie sorgfältig verglichen. Das Gespräch: „Die Anschauenden“ hat bey der Huttenschen Uebersetzung unter des Ritters Bildniß die kräftige Innschrift:

Umb Warheit ich ficht
niemant mich abricht,
es brech oder gang,
gots geist mich bezwang.

*) Beylage Nro. IV.

29) Epistola ad Martinum Lutherum, Theologum.

Wurde zu Wittenberg in 4. gedruckt, zu Mainz unterzeichnet II. Nonis Junii Anno MDXX und ist eben die, welche sich in meiner Ausgabe der „Werke Hutteni“ (Leipzig 1785) befindet.

30) De Schismate extinguendo, et vera ecclesiastica libertate adserenda, epistolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis studio strenuae.

Der Drucker ist nicht genannt, aber Herr Panzer schließt aus der Form der größern in Holz geschnittenen Anfangsbuchstaben, daß es Steckelberg seyn möchte. Die Vorrede hat die Ueberschrift: Huldericus de Hutten liberis in Germania omnibus. Es ist, wie bereits oben erwähnt, eine Sammlung von Briefen, die gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Zeiten der beyden Gegenpäpste Urbans VI. und Klemens VII. von den berühmtesten Universitäten in Europa geschrieben wurden. Hutten fand sie bey dem Zollinspektor Eschenfelder in Boppart, der ihm mit dieser Handschrift ein Geschenk machte, und schon auf dem Heimweg (inter equitandum) machte er seine Vorrede dazu, worinn er besonders darzuthun bemüht war,

daß man nicht erst jetzt anfange, gegen die Anmassungen des römischen Stuhls zu klagen, sondern daß es in der Vorzeit längst geschehen sey, nun aber endlich nöthig werde, mit Ernst durchzubrechen.

31) Ad Carolum Imperatorem, adversus sibi intentatam a Romanistis vim et iniuriam conquestio. Eiusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem reconquestio. Eiusdem ad Albertum Brandenburgensem et Fridericum Saxonum ducem, Principes, Electores aliaeque ad alios Epistolae. Jacta est alea.

Die erste Ausgabe ist ohne Zweifel von 1521, zu Ebernburg gedruckt, und hat (so wie auch die andern) die Schlußworte: „Dirumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis iugum ipsorum.“ (Lasset uns zerreissen ihre Stricke und von uns werfen ihre Seile.) Der Innhalt ist aus dem „Leben“ und der „Karakterschilderung“ bekannt. Ueber die verschiedenen Ausgaben verweißt man den Leser auf Panzers bekannte Schrift S. 129 bis 137. Burkhard hat alle fünf Briefe abdrucken lassen, und in meiner Sammlung der „Werke Huttens“ findet man sie S. 249 bis 283. Deutsche Uebersetzungen giebt es mehrere, theils aller

fünf Sendschreiben, theils des einen oder andern. Eine solche Uebersetzung wurde bald nach Erscheinung des lateinischen Originals gemacht, aber Hutten war damit nicht zufrieden, und beklagte sich deßhalb öffentlich. Darum übersetzte er sowohl die „Klagschrift an Friedrich von Sachsen“*) als die „An die Stände deutscher Nation“ selber.

32) Bulla Leonis X. contra errores Martini Lutheri et sequacium. Mit der Epistel: „Germanis omnibus.“

Diese Schrift enthält eigentlich kurze Randglossen zur päpstlichen Bulle gegen Luther. Neues ist zwar wenig darinn gesagt, doch die unbedeutendste Schrift Huttens — wie Meiners glaubt — ist es darum doch auch nicht. Das Schreiben an die Deutschen (Opera I. Lips. 1783. p. 288.) enthält besonders starke und schöne Stellen.

33) In incendium Lutheranum Exclamatio.

Ein Gelegenheitsgedicht auf die Verbrennung von Luthers Schriften zu Mainz, das auch unter dem Tittel: „Eyn Klag über den Luterischen Brandt zu Mentz, von herr Ulrich vonn Hutten“ deutsch erschienen

*) Beylage Nro. III.

ist und mehrmals aufgelegt wurde, wie denn Panzer fünf verschiedene Ausgaben angeführt hat.

34) Clag und vormanung gegen den übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, und der vngeistlichen geistlichen, durch herren Vlrich von Hutten, Poeten vnn Orator, der ganzen Christenheit, vnn zuuoran dem vatterland Teutscher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beschwernuß, vnd auch wegen seiner eigen nottdurfft, in Reymens weyß beschriben. Jacta est alea.

Noch so lange Hutten lebte, wurde diese Schrift öfters gedruckt, und auch nach seinem Tode erlebte sie neue Auflagen mit andern Titeln, nemlich a) lebendige Abcontrafactur des ganzen Pabsthumbs sampt einer trōstlichen ermanung an die freyen starken Helden deutscher Nation, daß sie doch einmal das Vaterland von diesem hōllischen Hund gar erretten. Kurzweilich vnd trōstlich zu lesen. Manes Hutteni 4. b) Aufwecker der teutschen Nation an alle hohe und niedere Stände des heiligen Reichs. Sampt eygentlicher wahrer Beschreibung vnd gleichsam natürlichen Con-

traſeyt des römiſchen Bäpſtlichen hoffweſens, weyland von dem vortreflichen Edelen Ritter, Oratorn und Poeten herrn Vlrich von Hutten vor 130 Jahren vnſerm geliebten Vatterlandt teutſcher Nation zur Aufmunterung in Druck verfertigt. (1652.)

Hutten traf in dieſer Schrift den eigentlichen wahren Volkston; ſie ward allgemein verſtanden, und wurde daher auch vom Volk am ſtärkſten von allen ſeinen Schriften geleſen.

35) Anzoig Wie allwegen ſich die Römiſchen Biſchöff od' Bäpſt gegen den teutſchen Kayſern gehalten haben, vff dz kürtzſt uß Chroniken vnd Hiſtorien gezogen, K. majeſtät fürzubringen. Ich habs gewagt.

Dieſe Flugſchrift, zwey Bogen ſtark, erſchien zu gleicher Zeit mit der „Clag vnd Vormanung" wahrſcheinlich 1520 zu Ebernburg, zu einer Zeit da Hutten und Sickingen von dem jungen Kaiſer noch vieles erwarteten und nicht glaubten, daß er ſich ſo bald für den Papſt erklären werde. Der gerade deutſche Rittersmann begrief in ſeiner biedern frommen Einfalt nicht, daß man gegen das, was ihm Wahrheit zu ſeyn ſchien,

anders denken und einen Klerus begünstigen könnte, dessen Sitten, Lebensweise und Bestrebungen mit so lebhaften als wahrhaften Farben geschildert worden waren; aber die italienische Arglist und spanische Politik bekümmerten sich nicht so sehr um Wahrheit, als vielmehr — in so ferne sie nicht in ihren Kram taugte — um die Mittel, ihr zu schaden. Und so gieng auch diese Schrift an denen verloren, denen sie so nützlich hätte werden können.

36) Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. Bulla vel Bullicida. Monitor primus, Monitor secundus, Praedones. (Ebernburg 1521.)

Während des berühmten Reichstags von Worms erschienen diese Gespräche, denn noch immer hoffte Hutten, nicht ganz umsonst zu arbeiten, und bey den Großen durch seine Feder endlich etwas auszurichten. In der „Bulle" läßt er dem Witz und der Satyre völlig freyen Lauf und noch jetzt kann man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man ließt, wie die von Gift geschwollene Bulle entzwey platzt. Im „ersten Warner" stößt man auf eine Merkwürdigkeit, welche beweißt, daß Hutten selbst eingesehen habe, wie gefährlich für Luther seine gewagten

Schritte seyn könnten; aber im zweyten strahlt schon wieder Hofnung: es könne nicht so bleiben, und jeder brave deutsche Mann werde und müsse gegen die tief verdorbene Klerisey aufstehen. Auch enthüllt sich in diesem „zweyten Warner" der Plan Huttens immer mehr, nemlich: zuzuschlagen, wenn alle gütlichen Wege ohne Erfolg betreten würden. — In den „Räubern" werden die damaligen Sitten des Adels, der Juristen, der Kaufleute ꝛc. meisterlich geschildert. Am schlimmsten kommen die Fugger in Augsburg dabey weg, weil sie — wie einer der Unterredenden sagt — alle andere Kaufleute vom Handel mit indischen Waaren ausschliessen, und so den Raub alleine behalten wollten, dann aber, daß sie Deutschland mit schlechter Münze überschwemmten, und sich zu Unterhändlern des Papstes mit Ablaßbriefen, Dispensationen ꝛc. gebrauchen liessen.

37) Concilia wie man die halten sol. Vnd von Verleyhung geistlicher Lehenpfründen. Anzoig damit der Bäpst, Cardinälen, vnn aller Curtisanen list, vrsprung vnn handel bitz vff diß Zeit.

Von diesem Büchlein sagt Hutten: „ich fand es unter andern alten Büchern

„mir vielleicht von meinem Vater ſeliger „verlaſſen, bey meinem beſonderen tröſt„lichen guten Freund und Enthalter Fran„zen von Sickingen.“ Ein zweytes:

38) Ermanung das ein yeder bey dem alten rechten chriſtlichen Glauben bleiben vnnd ſich zu keiner newerung bewegen laſſen ſoll,

ſchickte ihm der Verfaſſer, Konrad Zärtlin, Vikarius zu Bamberg, ſelber zu. Beyde ließ er „vff das vnſer gantz „Vatterland nit lang ſolichs nutzs beraubt bliebe“, theils neu drucken, theils allgemeiner verbreiten, verſtärkte auch den Innhalt mit einer Vorrede und deutſchen Reimen. Das erſte zeigt den Urſprung der Konzilien, ihr Anſehen und die Ränke, welche die Päpſte von je her gegen ſie angewendet, ſie zu hindern und zu unterdrücken geſtrebt haben, in hellem Lichte. Das zweyte ſtellt dar, daß Luthers Lehre nichts neues ſey, ſondern daß er eigentlich nur den alten chriſtlichen Glauben, der durch päpſtliche Einſchiebſel, Verdrehungen und allerley menſchliche Satzungen ſo ſehr entweiht ſey, herzuſtellen ſich bemühe. Beyde Büchlein wurden 1521 zu Ebernburg gedruckt, und ſind vielleicht nur ein und ebendieſelbe Schrift, denn beydes: „Con-

cilia“ und „Ermahnung“ ſteht beyſammen auf dem Titel.

39) In Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum, Oratores Leonis X. apud Vormatiam Invectivae singulae. — In Cardinales, Episcopos et Sacerdotes Lutherum Vormaciae oppugnantes Invectiva, ad Carolum Imperatorem pro Luthero exhortatoria.

Das Schreiben an den Papſt, mit welchem Hutten ſeine Randgloſſen zur Verdammungsbulle Luthers begleitete, war arg genug, denn er ſagte demſelben z. B. ganz freymüthig, „daß er einem einzigen deutſchen Erzbiſchof viermal ſechzigtauſend Gulden abgepreßt habe“ — aber die Invektiven gegen Aleander und Caraccioli waren noch ärger. Meiners hält ſie des Verfaſſers unwürdig, doch mögen ſeine Zeitgenoſſen wohl nicht ſo gedacht haben. Fröhnten die beyden Legaten wirklich ſolchen Laſtern, dergleichen Hutten ihnen vorwirft, — bekümmerten ſie ſich wirklich ſo wenig um die allgemeine Volksſtimme, daß ſie trotz derſelben dennoch immer fortfuhren, Deutſchland zu drücken und auszuſaugen, — unterſtanden ſie ſich, zu ſagen: daß der römiſche Hof die Verſuche,

das Joch abzuschütteln, nicht im mindesten fürchte, sondern wohl noch ein ärgeres auflegen werde; — warum sollte man solche Menschen nicht züchtigen und ihnen ihre Unverschämtheiten nicht öffentlich verweisen? Liessen sie sich doch, nachdem die Invektiven schon gedruckt waren, nicht weisen, sondern fuhren in ihrer inquisitions- und henkersmäßigen Heftigkeit immerhin fort; und darum ist nicht einzusehen, warum man ihrer schonen sollte. Wir müssen nur den Ton jener Zeit nicht mit dem der unsrigen in Vergleichung stellen wollen. Luther, ob er gleich damit nie einverstanden war, vielmehr es immer zu hindern suchte, daß Hutten Gewalt brauchen sollte, war doch mit dem Ton dieser Invektiven nicht unzufrieden, meynte, es sey jenen Gegnern Recht geschehen und freute sich, daß es noch Männer gebe, die für ihn sprächen und Lieder sängen, die der neuen Babylon freylich nicht gefallen könnten *). Was

*) Epist. Lutheri Vol. I. f. 304. „Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt.“ Und haben denn die Widersacher der Reformation sanfter gesprochen? Nur Eine Stelle für Tausende zur Vergleichung. Eck disputirte bekanntlich 1519 zu Leipzig mit

er von dieſen Invektiven geſagt hat, gilt in gleichem Grade von der an die Biſchöfe, Aebte ꝛc. Karl V. war mit der an ihn ergangenen Exhortation ſo unzufrieden, daß Hutten ſich genöthigt ſah, in einer zweyten Vorſtellung wieder etwas einzulenken, wodurch er aber freylich das nicht mehr gut machte, was er durch die erſte verdorben hatte. Was wollte er auch von Karl erwarten, dem nur ums Herrſchen zu thun war, und den immer perſönliche Vortheile beſtimmten, ſo, oder anders zu handeln? — Was kümmerte es dieſen, ob Luthers Sache die eines einzelnen Mannes, oder eine Angelegenheit des ganzen Deutſchlandes ſey? Das Evangelium war ihm ſehr gleichgültig, ſo lange es noch Kronen oder Kurhüte zu nehmen gab, entweder ſie für ſich zu behalten, oder an ſeine ergebenen Kreaturen zu verſchenken. Er hielt Huttens Ermahnungen für Zudringlichkeit, und ſie konnten ihm eben ſo wenig angenehm ſeyn, als dem Papſt das Predigen, daß er alle

---

Karlſtadt und Luther, auch 1541 zu Regensburg mit Melanchthon. Ueber eine dieſer Diſputationen ſagt er in der Dedikation ſeines Enchiridion: Et ego minimus cum his bestiis detentatis et cominus et eminus pugnavi; cominus quidem Lipsiae cum ipso Draconis capite, Lutheroˮ etc.

Prätenſionen aufgeben und ſich mit wenigem begnügen ſollte. In den Briefen an Karl V. verletzte Hutten — das läßt ſich nicht wohl bergen — die Achtung, die er ihm als Reichsoberhaupt ſchuldig war, und es muß ihm ſelbſt ſo vorgekommen ſeyn, denn im zweyten Schreiben fiel er ſo ganz aus ſeiner bisherigen Rolle, daß er ſich ſogar verband, er wolle, wenn der Kaiſer es befehle, gar nichts mehr ſchreiben. Wie, wenn dieſer ihn beym Wort genommen hätte? Er würde es ſchwerlich haben halten können, denn bald nach dieſem Anerbieten ſchrieb er an Eoban Heß, der ihn in einem poetiſchen Sendſchreiben ermuntert hatte, die evangeliſche Wahrheit und ihren Verkündiger, Martin Luther, zu beſchützen: „Ja, ich „will die deutſche Freyheit mit den Waffen „in der Hand vertheidigen, oder als freyer „Mann in dieſem Kampf umkommen, was „noch bedeutender als „Schreiben" geweſen wäre." Dieß kontraſtirt mit den Geſinnungen in dem zweyten Schreiben an den Kaiſer zu ſehr, als daß man nicht geſtehen müßte, dießmal — das einzigemal in ſeinem Leben — ſey er ſeinem ſonſt ſtets behaupteten Karakter untreu geworden.

40) Beklagung der Freyſtätte deutſcher Nation. Mit Huttens Bildniß und der Beyſchrift:

Der Nemo hat das geticht gemacht,
Das mancher im regiment nit lacht.
Er ſey Königk, Biſchoff, Fürſt oder Graff
Den allen die vngerechtigkeit lauft nach.

Es erſchien 1522 und hatte die Tendenz, eine Verbindung des Adels und der Städte zuwege zu bringen, um ſich von den Fürſten nicht unterdrücken zu laſſen.

41) Ein demütige ermanung an ein gemeine ſtatt Wormbß. (1522.)

Das Gerücht hatte ſich verbreitet, die Stadt Worms habe die evangeliſche Lehre angenommen. Hierüber freute ſich Hutten, wünſchte ihr Glück und ermunterte ſie, bey der Wahrheit des Evangeliums auch fernerhin ſtandhaft zu beharren.

42) Entſchuldigung Vlrichs von Hutten, wyder etlicher vnwahrhaftiger außgeben von ym, als ſolt er wieder alle geyſtlichkeit vnd prieſterſchafft ſein, mit erklärung etlicher ſeiner geſchrifften. (1522.)

Dieß iſt eine der ſeltenſten und merkwürdigſten Schriften des Ritters. Sie enthält viele Züge ſeines Karakters, Deutungen ſeiner Denkungsart und Beyträge zur Geſchichte ſeines Lebens. Hätte Burckhard ſie in ſeinem Kommentar

nicht abdrucken laſſen, ſo würde ein Exemplar ſehr ſchwer aufzutreiben ſeyn, da ſie ſogar in den vorzüglichſten Bibliotheken mangelt. Meiners hat ſeiner Lebensgeſchichte Huttens ebenfalls einen Abdruck beygefügt.

43) Expostulatio cum Erasmo Roterodamo. Argentor 1523.

Hierüber iſt in der „Lebensgeſchichte" alles Nöthige geſagt worden.

44) Arminius Dialogus und

45) C. Sallustii et Q. Curtii Flores selecti. Argentor 1528.

ſind unter Huttens Nachlaß gefunden worden. Die erſte ſchildert Deutſchlands Vorzüge vor allen andern Ländern.

Was das für eine Schrift geweſen ſeyn möge, von welcher Hutten in ſeinen letzten Lebenstagen an Eoban Heß ſchrieb: „Er ſchicke ihm etwas gegen die Tyrannen, das er recht bald gedruckt wünſche, damit die Nachwelt diejenigen kennen lerne, die ſich aus Bosheit der Freyheit, Tugend und Religion widerſetzt hätten", läßt ſich wegen Abgangs beſtimmter Nachrichten nicht ſagen.

Bey Schriften die Hutten zugeschrieben wurden, von denen man aber nicht mit Gewißheit sagen kann, ob er deren Verfasser sey, oder wenigstens einen bedeutenden Theil daran habe, wollen wir uns nicht lange aufhalten, nur einige der vorzüglichern nennen und sie mit Bemerkungen begleiten.

1) Oratio, qua dissuadetur, ne Principes in Decimae praestationem, quam Legati Leonis X. Pontif. etc. consentiant.

Man glaubte es auf dem Reichstag zu Augsburg ziemlich allgemein, daß der Aufruf zu einem Türkenkriege gröſtentheils nur eine römische Lockpfeiffe sey, um von den Deutschen Geld zu erhaschen, denn es wurde vorgeschlagen, daß im ganzen Reich die Geistlichen den zehenten, die Weltlichen aber den zwanzigsten Pfenning ihrer Einkünfte dazu abgeben sollten, und Hutten war wohl nicht der einzige, den dieser Vorschlag in Feuer setzte. Der stärkste Grund, daß er nicht wohl Verfasser der Dissuasoria seyn könne, scheint mir der zu seyn, weil sie mit der „persuasoria“ zu sehr im Widerspruch steht, denn in dieser wird zum Krieg ermuntert, in jener aber, wenn nicht eben gerade zu, doch immer mehr ab- als zugerathen, welches im Grunde nicht einmal nöthig war, da die Stände schon selbst wenig Lust dazu hatten. Hie-

zu kommt noch, daß Hutten dieſer „dissuasoria“ nirgend, auch nicht einmal in einem freundſchaftlichen Brief, als eines Werkes ſeiner Feder gedenkt. Die Gründe, welche Meiners für dieſe Meynung angeführt hat, nemlich daß Hutten nicht wohl Verfaſſer dieſer Rede ſeyn könne, würden mich noch nicht überzeugen, und das, was Panzer darüber geſagt hat, ſcheint gar zu geringfügig, um ſich dabey aufzuhalten. Beſſer hat ſich Burckhard in ſeinem bekannten Kommentar gegen Huttens Autorſchaft in Hinſicht dieſer Rede geäuſſert, beſonders im dritten Theil S. 303 ff., und ihm pflichte ich aus eigener Ueberzeugung bey.

2) Julius, Dialogus, quomodo Julius II. P. M. post mortem coeli fores pulsando ab ianitore illo d. Petro intromitti nequiverit. (1517.)

Sehr viele haben dieſes ſatyriſche Geſpräch ohne alles Bedenken Hutten zugeſchrieben, in neuern Zeiten hat Herr von Retzer in Wienn dagegen Zweifel erregt. Dieſer hält den Hieronymus Balbi für den Verfaſſer, und ſagt *):

*) Nachricht von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Biſchofs von Gurk, Hieronymus Balbi. s. Wienn 1790. S. 65 ff.

„Nach den Zeugniſſen des Erasmus, „Menke, Agoſtini, Mazzuchelli „und nach meinem eigenen Gefühl, iſt „dieſer Dialog weder in Huttens Ma„nier, noch in ſeiner Denkungsart geſchrie„ben *). Der Verfaſſer iſt ein nicht ſo„wohl gegen den Pabſt überhaupt, als „vielmehr gegen Julius II. perſönlich „aufgebrachter Katholik, ein halbweg „aufgeklärter Italiener, und Balbi, „als Venetianer, hatte noch eine Urſache „mehr, Julius II. von ganzem Her„zen gram zu ſeyn" u. ſ. w. — Herr Paſtor Mohnicke iſt einer andern Meynung und glaubt, daß Andrelini dieſe bittere Satyre geſchrieben habe **). Er ſchließt dieſes einmal aus den Anfangsbuchſtaben F. A. F. (Faustus Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe, und dann, daß man nach einem Brief des Erasmus, gleich nachdem die Schrift bekannt geworden, ſie ihm zuge-

*) Sonderbar! Meiners hingegen (S. 87.) findet alles Hutteniſch. Wer mag Recht haben?

**) Allgemeine Encyklopädie von Erſch und Gruber, 7r Band. Leipzig 1821. Art. Hieronymus Balbi in der Note ** S. 216. Auch Hr. von Retzer hat am angeführten Ort S. 67 bemerkt, daß einige dem Andrelini dieſe Satyre zugeſchrieben hätten.

schrieben habe. Daß an Hutten gar nicht zu denken sey, hat auch dieser gelehrte Kenner der Literatur des sechzehnten Jahrhunderts — und wie mich dünkt mit Recht — behauptet.

3) Oratio ad Carolum Maximum Augustum et Germaniae Principes, pro Ulricho Hutteno et Martino Luthero, Auctore Abydeno Corallo.

Diese Rede scheint ebenfalls nicht von Hutten zu seyn, denn 1) müßte er seine Manier sehr verläugnet haben, 2) ist es nicht seine gewöhnliche Sprache, 3) gedenkt er nie dieser Rede als seiner Arbeit und 4) geben auch seine Zeitgenossen ihn nicht bestimmt als Verfasser an. Mir scheint, es sey eine Zeit lang zur Mode geworden, jede einigermaßen witzige oder etwas starke Schrift gegen Papst und Klerus, wenn man den Verfasser nicht wußte, sie Hutten zuzuschreiben. So kam manches auf seine Rechnung, was nicht darauf hätte kommen sollen. Er hatte ja an Sünden dieser Art selbst schon genug zu tragen, warum wollte man ihm auch noch andere aufbürden?

4) Gesprech biechlin neuw Karsthans. (1521.)

Kann man von einer anonymen Schrift glauben, daß sie von Hutten herrühre, so wäre es noch diese. Die

Unterredenden ſind Er und Franz von Sickingen. Das Geſpräch enthält mancherley, was auf Ebernburg vorgegangen war, das nur er oder die Männer, die zu gleicher Zeit mit ihm auf dieſer Freyſtätte der verfolgten Wahrheit gelebt hatten, wiſſen konnten. Ließt man vollends in den angehängten dreiſſig Artikeln, „ſo junker Helferich, Reyter Heintz „vnd Karſthans, mit ſampt irem anhang, „hart vnd veſt zu halten geſchworen haben.“ — Stellen wie dieſe, z. B. „das „ſie herr Vlrichs von Hutten helfer ſein „wöllen wieder die Curtiſanen vnd ire „anhenger“ — „das ſie einen jeglichen „Bäbſtlichen Legaten für ein verräther „teutſcher nation vnd gemeinen feynd vnſers vatterlands halten wöllen“ — daß ſie ſchwören: „feyndſchafft allen Doktor „Luthers feynden vnd abgündern“ — ſo kann man kaum umhin, dieſes Geſpräch für eine Arbeit Huttens zu halten, es müßte denn ſeyn, daß Hr. Mohnicke Recht hätte, welcher in der vorhin angeführten Stelle ſich weiter äuſſert: „er glaube nicht, daß eine einzige Schrift ohne Angabe ſeines rechten Namens auf dem Titel, oder auf andere Weiſe, etwa unter der Vorrede oder Dedikation, herausgekommen ſey.“

Ich übergehe den Eccius dedolatus, von dem höchst wahrscheinlich Pirkheimer Verfasser ist, wie Riederer in den „Beyträgen zu den Reformations-Urkunden“ S. 146 §. 31 fast bis zur höchsten Evidenz bewiesen hat, den Dialog: „de facultatibus Romanensium.“ — „Abydeni Coralli Dialogi septem.“ — Das „Gespräch Karsthans.“ — „Constantini Eubuli, Moventini, de virtute clavium“ etc. — „Euboli Cordati ad Montesinum suum epistola“ 1519. — „Episcopi Augustani epistola ad Nicolaum Papam, adversus Coelibatum Sacerdotum“, endlich: „Ain schöner Dialog von Martin Luther und der geschickten Pottschafft aus der helle, die falsche geystlichkeit vnd das wort gots belangen, ganz hübsch zu lesen“ (1523 in 4.) und mehrere andere, weil gar keine überzeugende Gründe vorhanden sind, Hutten für deren Verfasser zu halten.

Nicht wohl darf übergangen werden, daß der Ritter das Vergnügen hatte, aus Böhmen einige Handschriften des unglücklichen Johannes Huß zu erhalten.

Sie wurden 1521 gedruckt, und es ist kein Zweifel, daß Er sie zur Presse befördert, worüber sich Otto Brunfels in der Vorrede zu Huttens nachgelassenen Schriften ziemlich bestimmt erklärt hat. Dahin gehört das oben unter Nro. 20 angeführte Büchlein, die übrigen findet man in Panzer über „Hutten in literarischer Hinsicht" S. 209 ff. angezeigt.

Alle diese größern und kleinern Schriften des Ritters Ulrich von Hutten hätten längst verdient, gesammelt und der Nachwelt aufbehalten zu werden; aber als ob der Unstern noch im Grabe über ihn walte, waren vom 16ten bis in das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts alle Bestrebungen, zum Ziele zu kommen, vergebens. Zwar hatte man eine ältere Sammlung, die den Titel führt: „Ulrichi Hutteni, Equitis germani, Opera poetica, ex diversis illius monumentis in unum collecta," ein Druckort aber ist eben so wenig genannt, als ein Herausgeber, nur die Jahrzahl MDXXXVIII zeigt die Zeit ihrer Erscheinung an, — Eoban Heß soll sie zusammengetragen haben *); — das war aber auch alles.

---

*) Ich besitze sie mit Hessens Werken zusammengebunden als Vermächtniß eines verstorbenen literarischen Freundes, des gewesenen Rektors Herrn Köberlin zu Memmingen.

Marquard Freher war der erste, der schon im siebenzehnten Jahrhundert die sämmtlichen Werke Huttens sammeln und herausgeben wollte. Er erhielt Beyträge. Zwey Herren von Hutten, pfälzische Edelleute, interessirten sich für das Unternehmen, aber — es kam nicht zu Stande. Etwas über hundert Jahre später faßte Jakob Burckhard den nemlichen Gedanken; aber auch er ließ sich abschrecken und die Sache unterblieb zum zweytenmal. Einer seiner gelehrten Korrespondenten prophezeihte ihm, daß es wahrscheinlich so kommen werde, in den Worten: „er zweifle, ob es jetzt der rechte Zeitpunkt sey, diese Werke herauszugeben, indem man nichtswürdige Kleinigkeiten und armselige Possen höher schätze, als wahre Gelehrsamkeit." — Der dritte, der das Wagestück unternehmen wollte, war der seelige Simmler in Zürch, dem es sehr Ernst gewesen zu seyn scheint, denn er hatte eine Sammlung von „Huttens Werken" bereits im Leipziger Meßkatalog unter den Werken, welche künftig herauskommen sollen, anzeigen lassen. Was diesen Entwurf zerstörte, habe ich nie erfahren können.

Das Denkmal, welches der seelige Herder Hutten setzte, begeisterte mich, einen damals für alles Gute, Große und Schöne offenen Jüngling auf der Universität zu Göttingen, und der Zuruf eines innig vertrauten Freundes, des nachmaligen Senators Günther zu Hamburg *): „Hier sind Lorbeern

*) Ich habe eine kurze Skizze seines Lebens und Karakters im 5ten Bändchen meiner „Gedichte und prosaischen Auf-

zu pflücken!" vollendete den Entschluß, Huttens Gebeine zu wecken. Ich las, — sammelte zu Huttens Leben, verglich Ausgaben der Schriften ꝛc. aber freylich noch ein wenig flüchtig, denn ich stand erst im ein und zwanzigsten Lebensjahr und hatte schon so vieles im Kopfe, was mit der Zeit hervorgehen sollte *). Aus jenen Materialien entstand die Karakteristik, die ich in das „Pantheon der Deutschen" einrücken ließ.

Im Jahre 1783 wagte ich es, mit einem ersten Bande der „sämmtlichen Werke Huttens," wobey mich mehrere in der Vorrede genannte Gelehrte freundlich unterstützt haben, unter dem Titel: „Ulrici de Hutten Opera, Tomus I. Epistolas herois et clarissimorum quorundam virorum ad eum scriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Jacta est alea. Lipsiae, Sumptibus Weygandia-

---

sätze" in Kempten 1814 drucken lassen, welche auch besonders verkauft wurde.

*) Z. B. eine „Geschichte des peinlichen Gerichtswesens unter Friedrich III., Max I. und Karl V." — eine „Geschichte der Bänkelsänger" wozu schon ein früherer Namensverwandter, Johann Christoph Wagenseil in seinem Buche: „von der holdseligen Kunst der Meistersänger" an seiner Commentatione de civitate Norimbergensi, 1697 einen Beytrag geliefert hatte. Eine „Geschichte der Tempelherren" ein „Leben Franzens von Sickingen ꝛc. zu welch allem ich mit großem Eifer sammelte.

nis“ hervorzutreten. Vier ähnliche Bände ſollten nachfolgen, der erſte die Reden, der zweyte die poetiſchen Werke, der dritte die Dialogen, Invektiven ꝛc., und der vierte Huttens Leben und Karakter mit einer kritiſchen Ueberſicht ſeiner Schriften enthalten. Das Unglück verfolgte auch dieſes Unternehmen, und verdarb mir die Freude, etwas zu Stande zu bringen, was man ſeit beynahe dreyhundert Jahren nicht vermochte, und was meinen Namen in der gelehrten Welt erhalten ſollte. Ich ſelbſt — damit ich mich nicht ganz ſchuldlos ſpreche — war für ein Unternehmen dieſer Art freylich noch zu jung, zu unſtät, — in der Reformations- politiſchen und literariſchen Geſchichte des Zeitalters, in welchem Hutten lebte und wirkte, noch nicht ſo bewandert, wie ein Herausgeber der Werke eines ſolchen Mannes nothwendig ſeyn ſollte, nahm meinen guten Willen für Kraft, und meine mangelhaften Kenntniſſe für hinreichend. So konnte es an Unvollkommenheiten nicht fehlen. Aber ich war demohngeachtet an dem Mißlingen des Unternehmens nicht alleine ſchuldig. Der etwas zu ſparſame Verleger nahm zu ſchwarzes Papier („Löſchpapier“ nannte man es in öffentlichen Anzeigen), zu kleine, nicht ſehr ſcharfe Lettern, und vertraute das Werk einem nachläſſigen Correktor, der eine Menge Fehler überſah. Ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht ſagen, — genug, dieſer Verleger ſtand auch im Rufe, daß er Werke, aus mehrern Bänden beſtehend, gerne liegen laſſe, wenn ſie nicht in den erſten paar Meſſen — gleich einem Siegwart — reiſ-

senden Abgang fänden, und so hatten Wenige zu kaufen Lust, ehe das ganze Werk vollendet wäre.

Im Oktober 1784 versuchte ich, es auf Subscription herauszugeben. Herder, Moser und andere bedeutende Männer empfahlen das Unternehmen, auch der ehrenwerthe Erzbischof von Dalberg*), meine berühmte Landsmännin Frau Staatsräthin von Laroche in Speier, Herr Dr. Hensler in Altona und Herr von Retzer in Wien interessirten sich lebhaft dafür. Der letztere besonders subscribirte, aus reiner Liebe für die Literatur und den Autor, für seine Person allein auf fünfzig Exemplarien, aber ausser diesen 50 Exemplarien meldeten sich nur noch fünf und dreißig Abnehmer, also zusammen fünf und achtzig, daher mußte die Sache unterbleiben. Ich konnte nun nichts thun, als den gütigen Beförderern meines Unternehmens danken für die Mühe, die sie sich — freylich ohne Erfolg — gemacht hatten. Bey einem Besuch in Weimar im Jahre 1786 erbot sich mir Wieland, einen Versuch bey der Buchhandlung „Weidmanns Erben und Reich" in Leipzig zu machen, aber auch dieser schlug fehl.

---

*) Das war noch eine Zeit, zu welcher ein katholischer Erzbischof sich für einen lutherischen Herausgeber der Werke Ulrichs von Hutten interessirte, überhaupt denselben mit einer unvergeßlichen Güte behandelte! Eine von ihm erhaltene große goldene Medaille wird noch meinen spätesten Nachkommen ein heiliges Andenken seyn.

Sieben Jahre ſpäter (1793) gab die Jacobäerſche Handlung in Leipzig eine Anzeige ins Publikum, und kündigte ihr Vorhaben, Huttens Werke, durch mich beſorgt, zu verlegen, an, wenn ſich ſo viele Subſcribenten fänden, daß ſie wenigſtens vor offenbarem Schaden geſichert ſey; aber — die Anfrage blieb ohne Antwort. Entweder glaubte man ſchon im Voraus an keinen Erfolg mehr, oder die Kälte gegen Schriften ſolcher Art hatte noch mehr zugenommen, als ſie vorher ſchon geweſen war. Mir blieb nichts übrig, als mein Manuſcript zuſammen zu packen und darauf zu ſchreiben: Posteritati *).

Nicht beſſer, als mir, gieng es Herrn Hofrath Meiners zu Göttingen, der ſich dem Publikum anerbot, eine Sammlung der „ſämmtlichen Werke Huttens" zu beſorgen, — denn es traf richtig ein, was er ſelbſt in den Worten prophezeiht hatte: „Vielleicht „täuſche ich mich nicht weniger, als meine Vorgänger." Er täuſchte ſich wirklich, denn er ſtarb, ehe er nur wahrſcheinliche Hoffnung ſchöpfen konnte, Hand anlegen zu können. Von dem Unternehmen des Herrn Profeſſors Münch, Huttens Werke vollſtändig und mit Erläuterungen herauszugeben, läßt ſich erſt dann genau urtheilen, wenn es ganz vollendet ſeyn wird. Auch er klagt im Vorbericht des erſten Bandes über Mangel an Theilnahme. Ohne den wirklichen Patrio-

*) Den größten Theil davon habe ich in der Folge dem Herrn Profeſſor Münch in Aarau geſchenkt.

tismus des wackern Buchhändlers Reimer zu Berlin wären diese merkwürdigen Denkmale aus einem großen Zeitpunkte der Weltgeschichte auch dießmal nicht erschienen. Ich mag es nicht sagen, wie vielen Buchhandlungen ich die gegenwärtige Schrift vergebens zum Verlag angeboten habe, bis endlich nach eröffneter Subscription Herr Campe in Nürnberg mir freywillig entgegen kam.

Hatte indessen eine vollständige Sammlung der Werke des Ritters mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, so hatten ihn darum die Schriftsteller nicht vergessen, und sie dachten seiner und seiner unsterblichen Verdienste von Zeit zu Zeit. Ausser dem, was ich bereits angeführt habe, verdient nachfolgendes bemerkt zu werden. Moser gab in seinem „patriotischen Archiv" einen mir unbekannt gebliebenen Brief Huttens an Erasmus, mit einem kräftigen Kommentar, in welchem der Verfasser des „Herrn und Dieners" nicht zu verkennen ist. — Ein Lied Huttens wurde nebst zwey andern, zu seinem Lobe gesungen, aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wienn in Gräters „Bragur" B. 7. Abth. 2. mitgetheilt. — Zu Erlangen erschien 1787 ein Gedicht: „Ulrich von Hutten „der Knabe, der Jüngling und der Mann," von Karl Lang. — M. Christ. Gottfried Müller, Rektor zu Leipzig, gab 1801 heraus: „Epistolas II. Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum etc. Diese Briefe sind, wie bereits oben dargethan wurde, darum sehr wichtig, weil man mittelst derselben beweisen kann, was man zuvor — wenigstens gewiß — nicht wußte,

daß Hutten am ersten Theil der „Briefe der Dunkelmänner" keinen Antheil gehabt habe. Im nemlichen Jahre (1801) kam zu Leipzig heraus „Ulrich von Huttens fünf Reden gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg, nebst seinem Briefe an Pirkheimer" aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer gedrängten Schilderung seines Zeitalters versehen von Wagner. — „Gedichte Ulrichs von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen, von Aloys Schreiber gesammelt, erschienen in gr. 8. im Jahre 1810.

Und hiemit endet sich nun auch der literarische Theil dieser Lebens- und Karakterschilderung des Ritters Ulrich von Hutten.

Beylagen.

I.

Eruoderung vnd Verkundung des Edeln vnd veſten Franciſ. von Sickingen zu Eberburg, an vnd wider Provinzial prioren vnd Conuenten Predigerordens teutſcher nation vnd ſunderlichen Bruder Jacoben von der Hochſtraten, auch predigerordens, von wegen vnd namen des hochgelerten vnd weitberümten Herrn Johann Reuchlins, baider Rechten Doktor, ſeiner erlangten Exekutorial halber ꝛc.

Euch den wirdigen, hochgelerten, geyſtlichen, andechtigen, herrn Erharten, Doctor prouincial, auch allen andern Vettern vnd Brüdern predigerordens teutſcher prouintz ſampt eyvr in mich beſtimpten ſachen, anhengern vnd verwandten, thue ich Franciſcus von Sickingen zu wiſſen, Nachdem euch vnd gemainlich aller erbarkeit, baider gaiſtlicher vnd werntlicher ſtendt vnuerporgen, welcher maßen vnd mit geſchwinden, auffſetzlichen pratiken die ewren den wirdigen hochgelerten herrn Johann Reuchlin, meinen beſonderen guten freund, zu merklichem vnrat, nachtheil, ſchmach vnd verletzung

ſeiner eeren wider Bäbſtlicher Hailigkeit verpot, auch weiland Römiſcher Kaiſerlichen mayeſtat, hochloblicher gedechtnus vnſers allergnedigiſten herrn, dartzu vil trefflicher des hailigen reichs Churfürſten, Grauen, herrn vnd hochgelerten, meynung vnd willen, ſo vil an euch geweſen, vnpillich beſchwert habend, noch teglich an vnterlaß mit vnzimlichen ſmach = ſchrifften vnpillichen antaſten, nit vnterlaſſen, vber vnd wider das er euch vrtail vnd ſentenz ſampt erſtatung Koſten vnd ſchaden, die dann rechtlich gemeſſigt, vnd darauf gebürlich Exemtorial = Brieff, mit anruffung weltlicher handt erkennt ſindt, abbehalten hat, welches alles jr durch ain vermaint vngegrungt freuel vnd vmbtreyblich appellation aufzuhalten, vnd obgedachtem Doctor Reuchlin, den bedagten, erfahrnen, frumen, Kunſtreichen man mit weitläufftigen gerichten, vuendtlichen, vnerhörlichen proceſſen aufzuhelligen unterſtend. Diweil aber ich in maſſen, vil ander mere, dem erbern rechten, vnd der pillichkeit genaigt, ob ſolchem ewren geübten fürnemen von des gemeldten Doctor Reuchlins wegen, auch der erzelten vnd ander bewegliche vrſachen, ſonderlich auch vmb des willen, das er meinen eltern offtmals gefellig Dienſt erzaigt, vnd weiter das ich pillich zu hertzen für vnd beweg, er ſich ſo viel an jene geweſen befliſſen hat, mich in meiner jugent ſitlicher tugent zu vnterweiſen, nit vnpillich mißfallen trag. So ſtet an euch herrn provincial, als der obgedachten prouintz obern, dem dann Bruder Jacob Hochſtraten, auch andere Vetter vnd Brüder in dergleichen Sachen vntterworffen ſind, mein ernſtlich beger vnd geſynnen, jr wollet bey obgedachter

prouintz, vnd ſunderlich Bruder Jacob Hochſtraten, auch andern ſeinen anhengern fürderlich vnd mit ernſt handeln, darob ſein, ſie dahin vermögen vnd wie pillich zu vnterweiſen, daß ſie Doctor Reuchlin hinfüran künfftiglich rüwig laſſen, ferner nit vmtreiben auch mit ainiger ſmachſchrifft beſweren, ſonder ſeiner behalten vrtail vnd darauf erkannten Executorialien, ihrer vermainten freuentlicher Appellation, dy allein vmtreibens vnd aufhaltens halb fürgenommen iſt, vnuerhindert in Monatsfriſt, negſt nach ditz briffs, euch beſchehen vberantwortung, begnügen tun, jene auch die taxirten coſten, nemlich hundert vnd alyff gulden entrichten, vnd ſich der verfallen peen halb, das ſie jnen wider Bäbſtlichen richter inhibition, durch ihr ausgedruckte ſchrifften, geſchmeht han, mit jme vertragen, dazu genugſamlich ſicherheit vnd Caucion tun, jnen hinfür ſolcher ſachen halber in khainen weg zu beleſtigen noch beleſtig zu werden verfügen, dartzu jme vnd mir ſolches vnter ewr als prouincial, mit etlichen, zway oder dreyen der prouintz fürnemſten Elöſtern Prioren vnd Conuent, von wegen gemainer prouinz inſigln in obberürter Zeit, lauter mit claren, vnuerdünckelten worten zu ſchreiben, dann wär offtgemelter Doctor Reuchlin in vorgenannter Zeit ſeines Koſtens vnd anders nicht entricht, noch zufrieden geſtellt, auch verſichert vnd zugeſchrieben wirt, als obgemelt iſt, ſolt ir alsdenn wiſſen, das ich ſampt andern meinen herrn freunden vnd günnern, die ſolcher ewr geübten handlung auch höchlich misfallens haben wider euch, die ganz prouintz, auch deren adherenten, zu fürderung erlangter rechten vnd der pillichkeit, in ver-

mögen Bäbſtlicher vrtail darauf geuolgter Executorial, auch deshalb hinor ausgegangener Kaiſerlicher majeſtät obgenant mandat denſelben, wie pillich, vnterdeniglich zu gehorſamen vnd die erber gerechtigkait zu erlangen trachten, fürzunemen vnd handeln wil, damit doctor Reuchlin, als ein alter frumer, vnter den hochgelertigſten nit der nyderſt, des Ere, Kunſt vnd Lob in weiten Landen erſchollen vnd ausgebreit, ſolcher gewaltiger ewr durchechtung eyneſt vertragen, in dieſem ſeinem erlichen hergebrachten alter bey rüe bleibe, auch ſo vil got gefellig, friedlich beſchliſſen möge, vnd dadurch vermerkt werde, das vilen hohen adentlichen vnd andern treffentlichen werntlichen ſtenden, ich geſchweygg der hochgelerten vnd gaiſtlichen, ſolch ewr byshere gegen doctor Reuchlin aigen willen nottdurfft geübte handlung von hertzen vnd gemüte layd geweſen vnd noch ſey. Das hab ich euch herrn den prouincial, für euch ſelbſt vnd von wegen ewr prouintz, deren vetter vnd Brüder, ains für alles, vnangezaigt nit wöllen laſſen, des wiſſens vnd darnach entlich zu richten haben. Wiewol ich ſunſt auſſerthalb dieſer ſachen, euch vnd dem Orden gefallens zu erzaigen wol geweynt were. Geben vnter meinem angebornen auffgedruckten inſigl Freytag nach ſanct Jacobs des heiligen apoſtels tag Anno etc. XIX.

II.

Brief an Dr. Martin Luther *).

Es lebe die Freyheit!

Wenn du dort für dein Werk, das du mit so viel Geist als Muth begonnen hast, Hindernisse findest, so schmerzt es mich ausserordentlich. Ich thue hier so viel ich kann, Christus sey mit uns! Christus stehe uns bey, indem wir streben, seine von den Päpsten verfinsterte, in Dunst und Nebel gehüllte Lehre wieder an das Licht des Tages zu fördern, du mit gröſserer Kraft, ich nach meinem Vermögen. Wollte Gott, daſs jedermann dieſes empfände, oder daſs Jene ihr Unrecht einsähen und auf den Weg der Wahrheit zurück kämen! Man sagt, der Papst habe dich exkommunicirt? — O wie groſs bist du, Luther, wenn dieſe Sage wahr ist! Alle Braven werden einstimmig bekennen: „Sie haben des Gerechten „Seele gefangen und sein unschuldiges Blut verdammt, „aber der Herr wird ihre Ungerechtigkeit zurück auf „ihren Kopf werfen und sie durch ihre eigene Bosheit „verderben.“ So wollen wir hoffen und glauben. Eck ist aus Rom zurückgekommen, man will wissen, mit Pfründen und Geld über und über beladen. Nun dann!

*) Aus dem Lateinischen übersetzt.

„Der Gottloſe rühme ſich ſeines Muthwillens, uns aber „leite der Herr in ſeiner Wahrheit.“ Laß uns ihre Gemeinſchaft fliehen und nicht in ihrem Rathe ſitzen. Indeſſen nimm du dich in Acht und merk' auf alle ihre Schritte, du kannſt wohl denken, was die gute Sache verlöre, wenn du unterlägeſt, aber ich weiß, daß du lieber ſterben, als leben möchteſt, wie bis jetzt. Auch ich habe Urſache, mich vorzuſehen, daß ich nicht in ihre Klauen falle. Wollen ſie indeſſen Gewalt gegen mich brauchen, ſo hoffe ich, meine Kraft ſoll ſtärker ſeyn, als die ihrige. Wollte Gott, daß ſie mich blos verachteten! Eck hat in Rom ausgeſprengt, daß ich es mit dir halte; wenn er aber gewiſſermaſſen Recht hat, da ich in allem, was ich von dir höre, mit dir gleich denke, ſo beſtund doch bis jetzt kein eigentlich enges Verhältniß zwiſchen uns, und der päpſtliche Kriecher lügt, wenn er ſagt: wir hätten uns zuſammen verſchworen. Ueber den unverſchämten Menſchen! Aber es ſoll ihm gelohnt werden, wie ers verdient. Sey du nur muthig, Freund, und wanke nicht! Doch warum rathe ich dir etwas, das nicht nöthig iſt? — Ich für meine Perſon werde dir in allen Fällen beyſtehen, und was du vorhaſt, kannſt du mir ohne Bedenken vertrauen. Wir kämpfen beyde für die allgemeine Freyheit, und ſuchen das unterfochte Vaterland aus der Knechtſchaft zu retten. Gott iſt mit uns, und iſt der für uns, wer mag wider uns ſeyn? Die Kölner und Lüttricher haben dich geſchmäht, mag laß ſie ſchmähen, dieſe Rotten, die ſich gegen die Wahrheit verſchwuren! Wir wollen durchbrechen, — durchbrechen mit Chriſto! Wären ſie Männer, ſie würden freyer und

pflichtgemäßer urtheilen, darum habe ich ſie aber auch in der Vorrede des Buchs *), das du durch Kapito erhältſt, tüchtig gewaſchen. Heute noch mache ich mich auf den Weg zum Erzherzog Ferdinand, und werde für deine Sache thun, was ich vermag. N* wünſcht, daß du zu ihm kommen möchteſt, wenn du dort nicht ſicher ſeyn ſollteſt **). Er wird dich gaſtfrey aufnehmen, und gegen alle Widerſacher ſtracklich beſchützen; drey bis viermal hat er mir befohlen, dir dieſes zu melden. Deine Antwort wird mich in Brabant treffen, dahin ſchreibe mir und lebe wohl in Chriſto! — Mainz, in Eile. Im Junius 1520. — Grüße Melanchthon und Fach, überhaupt alle Edeln, und lebe noch einmal wohl.

---

*) De unitate ecclesiae conservanda.

**) Ohnſtreitig Franz von Sickingen, denn ſchon früher ſchrieb einmal Hutten an Melanchthon, er ſollte Luthern dieſen Antrag machen.

III.

Sendschreiben an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Dem unüberwindlichsten Fürsten, Friedrich, Herzogen und Kurfürsten zu Sachsen, entbeut der deutsche Ritter Ulrich von Hutten seinen Gruß.

Ich sehe nun wohl, gnädigster Kurfürst, man muß sich der Tyranney der Romanisten mit aller Kraft widersetzen, denn wenn sie gleich oft und brüderlich genug gewarnt, ja durch die tüchtigsten Gründe überführt worden sind, so bleiben sie doch immer die alten, mehren unsere Beschwerden, statt sie zu mindern, und wüthen nur desto heftiger gegen uns. Hast du es vernommen, daß ich gefesselt nach Rom geschickt werden soll, und glaubest du, ein solches Verlangen sey zu ertragen? Welch eine gewaltige, schreckliche Bulle ist nicht gegen Luther erschienen! Gerechter Gott, es ist das Brüllen eines Löwen. Wenn das die unglücklichen Schaafe Christi hören, so müssen sie erbeben und glauben, es sey nicht die Stimme eines Hirten, sondern die eines Würgers. Findet man nur die mindeste Spur christlicher Sanftmuth oder apostolischer Bescheidenheit

in denſelben? Der Papſt wüthet am meiſten, wenn er — wie in dieſer Bulle ſo oft geſchieht — anders ſcheinen will, als er wirklich iſt, wenn er Menſchenfreundlichkeit heuchelt. Wie fein ladet er Luthern nach Rom ein, als ob man nicht wüßte, was dort auf ihn warte, wenn er entweder freywillig käme, oder mit Gewalt dahin geführt würde. Hört er mich, ſo wird er es wohl bleiben laſſen, nach Rom — ohne anders in den Tod — zu gehen. Wie kann doch der Papſt glauben, wir ſeyen ſo leicht zu fangen, und man könne uns mitten aus Deutſchland wie nichts die nichts über die unwegſamen Alpen transportiren? Und wäre es auch möglich, ziemt es ſich wohl für einen Oberhirten, einen Biſchof, einen Statthalter Chriſti, den Beklagten zu greifen, ohne ihn zu hören und den Prozeß von der Exekution anzufangen? Freylich haben wir ſolche Behegungen dadurch verdient, daß wir das Evangelium Chriſti, welches die Mönche ihres Eigennutzes und ihrer Privatvortheile wegen längſt in den Winkel warfen, hervorſuchten und in ſeiner Herrlichkeit ans Licht beförderten haben. Auch wollen wir nicht dulden, daß Deutſchland — unter allen Ländern der Erde des freyeſte — in ihren Ketten ſchmachte. Das, freylich, will dem Oberbiſchof zu Rom nicht gefallen! Mag es! Wenn es nur Chriſto gefällt. Die ſo tief geſunkene römiſche Kurie mag dabey verlieren, — immerhin, dafür lächelt dem ſo lange hülflos gebliebenen Vaterlande die Freyheit. Sind wir Chriſto zu dienen entſchloſſen, ſo müſſen wir aufhören, den Leidenſchaften anderer

dienſtbar zu ſeyn; wollen wir dem Vaterland aufhelfen, ſo können wir es nicht mit den Curtiſanen und Romaniſten halten, denn ſie können nicht im Frieden mit uns leben, weil wir an der Wahrheit hangen. Und darum ſage ich es laut: wir müſſen uns gegen ſie ſetzen, da ſie uns unbarmherzig plündern, und all' ihre Macht und Bosheit gegen uns ſpielen laſſen. Vielleicht iſt eben jetzt die Zeit erſchienen, da der Herr die Hoffärtigen heimſucht, die die Grenzen überſchreiten und ſein Haus mit Trug und Ungerechtigkeit anfüllen, — die Zeit, da die Krone der trunkenen Ephraim zertreten werden wird. Es müßte mich alles betrügen, oder die Zeit iſt nahe, in welcher die große Babel fallen wird, die Mutter der Hurerey und aller Schändlichkeiten auf dem Erdboden, der durch ihre Heilloſigkeit vergiftet worden iſt. — Der römiſche Stuhl, mit Unflath überzogen, mit Verbrechen überbürdet, der alle Gebote Gottes vergeſſen hat, und doch ſich rühmt, an Chriſti Stelle da zu ſeyn, der ſich anmaſſet, das Haupt der Chriſtenheit zu heiſſen, ſtellt ſeinen Götzen vor aller Welt auf, jenen angeblichen Apoſtel, der — wenn er gleich ſeinen Blick nur auf die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit richtet, nur Reichthümer und Befriedigung ſeiner Lüſte ſucht, eben darum Kriege führt und Blut vergieſſet, — dem blinden Volke doch ſeine Bind- und Löſeſchlüſſel vorhält, täglich Schätze des Himmels um ſchnödes Geld verkauft, und ſie ſelbſt dem Frommen und Rechtſchaffenen entzieht, ſo oft es ihm beliebt. Er wird fallen, dieſer heilige Stuhl, fürwahr, er wird fallen. Ich höre ſchon jene göttliche Stimme, die uns wider

das vielköpfige Thier aufruft und ſpricht*): „Bezahlet „ſie, wie ſie euch bezahlt hat, und macht es ihr zwey„fältig nach ihren Werken; und wie ſie euch den Kelch „eingeſchenkt hat, ſo ſchenkt ihr zweyfältig ein. „Wie viel ſie ſich herrlich gemacht und ihren Muthwil„len gehabt hat, ſo viel ſchenkt ihr Qual und Leiden ein, „denn ſie ſpricht in ihrem Herzen; ich ſitze und bin eine „Königin, ich werde keine Wittwe ſeyn, und Leid werde „ich nicht ſehen.“ Entweder es iſt wirklich ſo, oder ich irre mich in der wahrſcheinlichſten Sache. Kann es wohl noch ärger werden? — oder wenn das ohnmöglich iſt, muß nicht dieſes Reich nothwendig zuſammenſinken? Wer aber wird rächen, was Uebels geſchehen iſt, wer wird verbeſſern, was verdorben ward? — Gott? — Ganz gewiß, aber nur durch Menſchenhände, wie er oft gethan hat. Welche Rathſchläge, welche Hülfe können wir von euch erwarten, ihr Fürſten? Du beſonders, Friedrich, der du ſchon von Vätern und Urvätern her gleichſam durch Erbrecht beſtimmt biſt zur Erhaltung deutſcher Freyheit, was wirſt du rathen? welchen Weg wirſt du zum allgemeinen Beſten wählen? welchen Platz wirſt du einnehmen? — Wollte Gott, daß ihr, die ihr die Macht habt, auch den Willen hättet, oder daß wir die Macht hätten, die wir den Muth beſitzen. Könnten wir doch mit dem Lamme, dem Heiland der Welt, kämpfen gegen das Thier mit den vielen Hörnern, die Peſt der Chriſtenheit, das eben jetzt mit ſolcher Wuth die Wahrheit beſtreitet, die Edeln zu

*) Offenbarung Johannes, Kap. 18. V. 6. 7. nach Luthers Ueberſetzung.

Boden wirft, die Freyen gefangen nimmt, unſere Habe erſchöpft, unſer Vermögen verſchlingt, die Sitten nach ſeinem eigenen Vorbilde modelt, das heißt: verderbt, und das von jenen angebetet wird, deren Namen im Buche des Lebens nicht geſchrieben ſtehen, und die uns fragen: Wer iſt dieſem Thier gleich und wer wagt es, gegen daſſelbe zu kämpfen? — Darum ſtehet auf, ihr, die ihr es könnet und wenn unſere Ermahnungen euch Muth machen, ſo gebt uns von eurer Macht, denn nur ſo kann dieſe Krankheit geheilt werden. Ich wenigſtens will nie aufhören, euch zu ermahnen, — zu beſtürmen, bis ich ſehe, daß ihr euch entweder ermannet, oder zeigt, daß gar kein Funke Muths in euch wohne. Im letzten Fall werde ich für das Uebel ein anders Mittel ſuchen, nur hütet euch, daß dieß nicht nothwendig ſey; denn da es euch ein Leichtes iſt, mit uns gemeine Sache zu machen, ſo wäre es wahrlich ſchändlich, wenn andere, als die Häupter des Staats, das Wohl des Vaterlandes herzuſtellen helfen müßten. Wir, die wir bitten und ermahnen, werden nicht nur ungerecht verfolgt, ſondern unſere Feinde drohen ſogar, uns ganz zu vernichten, und das wollet ihr dulden, ihr freyen Fürſten? Denket daran, was der große Römer Cato geſagt hat: „Man ſollte diejenigen Obrigkeiten ſteinigen, die im Stande wären, Gewalt zu vertreiben, aber es nicht thäten.“ So wichtig ſchien ihm dieſe Pflicht. Iſt es nicht ſchändlich und unſerer Nation, die man wohl eine Königin der Nationen nennen mag, unwürdig, daß ſie eine Sklavin von Pfaffen ſeyn ſoll? Wollte Gott, wir dienten lieber den Türken, es ſind

doch noch Männer, ſtark, veſt und kriegeriſch, wie wenige andere Völker, und wir könnten wenigſtens unſere Schmach der Wandelbarkeit des Kriegsglückes Schuld geben. Sie beherrſchen auch ihre Unterthanen viel milder und menſchlicher, — kämpfen, wie ich höre, nicht gegen irgend eine Religion, ſondern nur für ihre politiſche Herrſchaft. Aber was thun jene, unſere Herren? Setzen ſie wohl ihrer Raubſucht und ihren Betrügereyen nur das mindeſte Ziel? Und wer tritt den Gottesdienſt ſo ſehr mit Füßen, als ſie, die Oberherren der chriſtlichen Kirche, die ein ſo unchriſtliches und unehrbares Leben treiben. Es kehrt ſich alles in mir um, wenn ich ſehen muß, daß der Papſt ſich herausnimmt, unſern Fürſten zu befehlen, und doch geſchieht es, ſo oft er dazu Belieben trägt, und ſo oft es ſein Vortheil zu erheiſchen ſcheint. Ihr Fürſten, wie ich leyder merke, ſeyd ſeine gehorſamſten Diener; das einzige nehme ich aus, daß du den von andern verlaſſenen Luther beſchützeſt, nähreſt und unterſtützeſt, den Mann, der die wenigen noch übrigen Funken alter Tugend zu einem heilſamen Brand anzufachen im Stande iſt, wie du erfahren wirſt. O, ich bitte und beſchwöre dich, fahre fort, ſo gegen ihn zu handeln, nicht darum, weil nothwendig etwas für ihn geſchehen muß, ſondern auch weil du der einzige biſt, von dem in dieſer Sache etwas erwartet werden kann. Die Sachſen waren immer frey, immer unüberwindlich. So oft, wenn beynahe das ganze Deutſchland von Feinden niedergetreten war, ſtellten ſie allein ſich denſelben entgegen, jagten die Fremden von unſern Grenzen, dem

kämpften herzhaft gegen jegliches Joch, das man auf unſern Nacken werfen wollte, denn ich zähle zu euerm Stamm die Weſtphälinger und jene, die vormals Chemusker und Katten hieſſen. Sie waren es, die im Römerkrieg ſo treffliche Proben der Tapferkeit ablegten, und den Deutſchen einen Hermann gegeben haben, den beſten und gröſten Feldherrn, den je die Erde ſah. Selbſt der Feind verkannte ſeine Gröſe nicht, denn nicht nur ſein Geburts- ſondern das ganze Deutſchland rieß er aus den Händen der Römer, die damals doch groß und mächtig waren, ſchlug ſie in ernſter Schlacht und jagte ſie in die Flucht. Was wird der Befreyer Deutſchlandes denken, wenn er in jener Welt die Kunde vernimmt, daß wir Sklaven von wollüſtigen Pfäfflein und weibiſchen Päpſten geworden ſeyen, er; der es nicht einmal an den Herren der Welt duldete, daß ſie über uns herrſchen ſollten? Wird er ſich nicht der Nachkommenſchaft ſchämen? — Was waren eure Ottone, eure Heinriche für Männer! Welchen Muth haben die Sachſen in den Kriegen mit Karl dem Großen dreißig Jahre lang bewieſen! Setze ihnen noch jene bey, die die letzten Reſte der Gothen ſchlugen, denn es waren auch Sachſen, die Britannien eroberten, die Eingebohrnen verjagten und Angelſachſen und Schoten dahin verpflanzten. Was ſoll ich ſagen von den alten Cimbern und Teutonen, die einſt zum Unglück Roms, Italien überſchwemmten? Wie oft thaten ſie in der Folge das Nemliche? und haben ſie nicht im Bunde mit andern Gallien verheert, Spanien angegriffen und Sarmatien bekriegt? Welche Siege haben die Sachſen über die

Hunnen und Ungarn erfochten. Mit Bedacht verschweige ich noch mehr ähnliche Thaten, denn es ist genug, daß ich bewiesen habe: die Sachsen allein waren nie Fremden zinsbar. Das dürft ihr nicht vergessen, damit nicht die Nachkommen ihrer großen Väter unwerth werden, wenn sie weniger rühmwürdig handeln. Freylich habt auch ihr bereits aus Aberglauben euch dem päpstlichen Joche gefügt, aber das war ein allgemeines Unglück der Christenheit, und es bleibt immer noch möglich, diese Schmach durch würdige Thaten abzuthun, und die höchste derselben wird seyn, Deutschland die Freyheit wiederzubringen, das leyder jetzt blind ist und das Unrecht nicht fühlt, das es leidet. So schändlich ein Sklavenleben schon an und für sich selbst ist, so ist es doch für diejenigen doppelt schändlich, die herrschen sollten. Entweder wir müßen es uns vergehen lassen, an unsere Weltherrschaft zu glauben und nur dem Namen nach Kaiser besitzen, oder wir müssen der päpstlichen Tyranney einmal ein Ende machen. Jeder brave Mann ist nach Plato's Ausspruch frey und nur der schlechte werth, Sklave zu seyn. Nun, was ist aber rühmlicher, in die Klasse der Braven oder der Schurken zu gehören? Wenn Themistokles noch lebte, würde er von uns das nemliche sagen, was er von den Eretriern sagte: „Sie haben ein Schwerd, aber keinen Muth." Das scheint mir, sey auch unser Fall. Was mich alleine wundert, ist, was ihr Fürsten und Herren wohl denken mögt, wenn ihr seht, daß ich einzeler Ritter diese heillose Behandlung nicht dulden will, da doch ihr euch doppelt entgegenstemmen solltet. Du hast nicht nöthig, guter

Fürſt, darüber zu weinen, daß deine Vorfahren ſo viel Groſſes gethan und dir nichts übrig gelaſſen haben, denn das Feld der Ehre und des Ruhmes ſteht dir noch weit und breit offen, du darfſt es nur beſchreiten; ohne Blut aber wird es ſchwerlich abgehen, wenn wir etwas unternehmen wollen. Das mögen ſie verantworten, die uns zwingen, ſie mit dem Schwerd anzugreifen, denn ſie haben den Angriff zuerſt gethan. Wir müſſen es machen wie die Aerzte, die die hartnäckigſten Uebel durch die heftigſten Mittel zu heben ſuchen, wenn gelinde nichts helfen wollen. Ich bin überzeugt, du ſiehſt es ein, welche Schande an uns hafte, und daß es unnöthig ſey, viel von den Nachtheilen zu reden, die uns durch die päpſtliche Tyranney zugehen, denn es ſiehts ja die ganze Welt ein. Deutſchland hat weder Gold noch Silber mehr, und wäre hie und da noch etwas verſteckt, ſo wüßte jenes heilige Synedrion der Romaniſten durch ſeine Künſte, deren es täglich neue erfindet, ſchon, es hervor zu holen, um ſich damit gütlich zu thun. Wollt ihr aber wiſſen, ihr Deutſche, was die Römer mit unſerm Gelde beginnen, ſo will ichs euch ſagen, der es mit Augen geſehen hat. Einen Theil deſſelben vergeudet Leo X. an ſeine Verwandte und Nepoten, deren er ſo viele hat, daß ſie gar zum Sprichwort geworden ſind. Einen andern Theil verzehren die ehrwürdigen Eminenzen, Kardinäle genannt, deren er ein und dreiſſig in einem einzigen Tage gemacht hat *);

*) So ſchrieb auch Cochläus unter dem 8ten Julius 1517 aus Bologna: „Vide, quaeso, monstrum, 31. Cardi-

einen dritten die Menge von Referendären, Auditoren, Protonotaren, Abbreviatoren, Schreiber, Rentbeamte, Officianten und andere ihres Gelichters. Diese ziehen überdieß einen großen Schweif nach sich, als da sind: Kopisten, Pedellen, Boten, Gassenkehrer, Eseltreiber, Stallknechte und endlich eine unnennbare Schaar von Huren, Hurrenwirthen und Kupplern. Sie halten Hunde und Affen, Pferde und Meerkatzen zu ihrer Gemüthsergötzung, bauen sich marmorne Paläste, sammeln Edelsteine, schmausen köstlich, kleiden sich stattlich, schlemmen und prassen. Mit einem Worte, eine Menge schlechter Menschen verschwendet zu Rom in Müssigang unser Geld. Da ist keine Achtung, sondern vielmehr Verachtung der Religion, die man so bey den Türken nicht antrifft. Lug und Trug, Stehlen und Verfälschen sind dort an der Tagesordnung. Was sie reden und thun, geschieht nur um schnöden Gewinstes willen; all ihr Dichten und Trachten geht nur auf unser Geld. Einige leben blos, um zu fressen, zu

---

nales una creatione dicam, an dinundinatione factos? Non satis erat, dejectis bona ademisse, ferunt ex adiectis Pontifici accrevisse supra 400 millia ducatorum, opima credo spolia exuli futura duci Urbini; sed non dico ego, ne anathema fiam. Dicunt Cardinalatum vendi licere, sicut reliqua officia.“ Dieser Brief findet sich bey Heumann in Doc. liter. p. 31. Viermalhundert tausend Dukaten durch die Schöpfung von 31 Kardinälen an einem einzigen Tage zu verdienen, war freylich kein unebenes Sümmchen! D. H.

ſaufen und ſich auf unſere Unkoſten in allen Wollüſten herumzuwälzen. Darum, guter Friedrich, ſchicken wir Jahr aus Jahr ein ſo große Summen nach Rom, und begreifen nicht, daß wir ſie wegwerfen, ja, daß ſogar unſere Gutherzigkeit die Quelle der größten Abſcheulichkeiten werde. Wollen wir unſer Geld mit philoſophiſchem Gleichmuthe anſehen und wegwerfen, ey nun, — ſo brauchen wir ja nicht weit zu gehen. Es giebt in unſerer Nähe ein Meer und viele Flüſſe, den Main, den Rhein, die Elbe und andere. Mag es in dieſen Gewäſſern immerhin verſinken, ſo geſchieht doch kein Uebel damit. Indem wir aber jene Schändlichkeiten zu Rom befördern, indem wir eine ſolche moraliſche Peſtilenz nähren, machen wir, daß die Anſteckung ſich immermehr allenthalben verbreite. Doch nein, wir wollen unſer Geld nicht wegwerfen, es auch nicht in ein fremdes Land ſchicken; das wird das beſte Mittel ſeyn, der römiſchen Tyranney Einhalt zu thun. Stocket den bisherige Zufluß und wird des Oels in der Lampe der Schwelgerey weniger, dann wird es ſie geſchmeidiger machen, und lehren gute Worte zu geben. Dann erſt werden wir im Stande ſeyn, unter Anführung eines Otto die Verſammlung des Papſtes und der Kardinäle zu muſtern, die Stadt Rom beſſer aufs Korn zu nehmen, die ſchlechten Menſchen wegzujagen, beſſere an ihre Stelle zu ſetzen und dieſen aufzutragen, ihrer kirchlichen Geſchäfte zu warten, das Regieren aber andern zu überlaſſen. Dem Kaiſer, wenn er will, wollen wir den römiſchen Thron wieder einräumen, den Papſt aber andern Biſchöfen gleichſetzen, damit er ſich nicht über

ſie erhebe. Dem Pfäffenvolk wollen wir ſeine Einkünfte beſchneiden, es kleiner machen, es zur Mäſſigkeit gewöhnen und je aus Hunderten Einen auswählen. — Aber was ſoll aus denen werden, die man „Fratres“ nennt? — Alles Mönchthum muß ausgerottet werden, und das wird dem Chriſtenthum ſehr erſprießlich ſeyn. Denn wenn erſt ſo vielerley Sekten vereinigt, ſo viele Verſchiedenheiten unter ſich ausgeglichen, ſo vielerley Lebensweiſen aufgehoben ſeyn werden, ſo wird innerer Streit aufhören und kein Anlaß zu Neid und Nebenbuhlerey mehr vorhanden ſeyn. Alles wird eins werden in Chriſto. Oeffentliche Eintracht wird beſtehen, und wir werden unter uns verbunden ſeyn. Kein Weichling, kein Wollüſtling und kein Geldjäger wird ſich künftig mehr in das Prieſterthum ſtehlen, nur fromme und geſchickte Männer, würdige Beyſpiele für andere, werden in dieſem Stande die Menſchen beſſern und weiſer unterrichten. Endlich — was wir ſehr wünſchen wollen, ſo viele Heuchler, die dem einfältigen Volke nur blauen Dunſt vor die Augen machen, dem Armen ſeinen letzten Biſſen abzwacken, ihm Schweiß und Blut abzapfen, ihn ganz erſchöpfen, um nur ſich ſelbſt wohlbehaglich zu nähren und unter der angenommenen Maske der Religion zu betrügen, werden ganz verſchwinden. — Sieheſt du nicht, beſter Fürſt, was für Bosheiten die argliſtigen und verſchlagenen Buben unter der Hülle der Mönchskutte treiben, wie ſie Taubeneinfalt heucheln und ſich ſtellen, als wären ſie die ſanfteſten Lämmer, da ſie doch nur reiſſende Wölfe ſind? Selbſt die Beſſern unter ihnen halten ſich nur an den Tand des Aberglau-

ſaufen und ſich auf unſere Unkoſten in allen Wollüſten herumzuwälzen. Darum, guter Friedrich, ſchicken wir Jahr aus Jahr ein ſo große Summen nach Rom, und begreifen nicht, daß wir ſie wegwerfen, ja, daß ſogar unſere Gutherzigkeit die Quelle der größten Abſcheulichkeiten werde. Wollen wir unſer Geld mit philoſophiſchem Gleichmuthe anſehen und wegwerfen, ey nun, — ſo brauchen wir ja nicht weit zu gehen. Es giebt in unſerer Nähe ein Meer und viele Flüſſe, den Main, den Rhein, die Elbe und andere. Mag es in dieſen Gewäſſern immerhin verſinken, ſo geſchieht doch kein Uebel damit. Indem wir aber jene Schändlichkeiten zu Rom befördern, indem wir eine ſolche moraliſche Peſtilenz nähren, machen wir, daß die Anſteckung ſich immermehr allenthalben verbreite. Doch nein, wir wollen unſer Geld nicht wegwerfen, es auch nicht in ein fremdes Land ſchicken; das wird das beſte Mittel ſeyn, der römiſchen Tyranney Einhalt zu thun. Stocket den bisherige Zufluß und wird des Oels in der Lampe der Schwelgerey weniger, dann wird es ſie geſchmeidiger machen, und lehren gute Worte zu geben. Dann erſt werden wir im Stande ſeyn, unter Anführung eines Otto die Verſammlung des Papſtes und der Kardinäle zu muſtern, die Stadt Rom beſſer aufs Korn zu nehmen, die ſchlechten Menſchen wegzujagen, beſſere an ihre Stelle zu ſetzen und dieſen aufzutragen, ihrer kirchlichen Geſchäfte zu warten, das Regieren aber andern zu überlaſſen. Dem Kaiſer, wenn er will, wollen wir den römiſchen Thron wieder einräumen, den Papſt aber andern Biſchöfen gleichſetzen, damit er ſich nicht über

ſie erhöhe. Dem Pfäffenvolk wollen wir ſeine Einkünfte beſchneiden, es kleiner machen, es zur Mäſſigkeit gewöhnen und je aus Hunderten Einen auswählen. — Aber was ſoll aus denen werden, die man „Fratres“ nennt? — Alles Mönchthum muß ausgerottet werden, und das wird dem Chriſtenthum ſehr erſprießlich ſeyn. Denn wenn erſt ſo vielerley Sekten vereinigt, ſo viele Verſchiedenheiten unter ſich ausgeglichen, ſo vielerley Lebensweiſen aufgehoben ſeyn werden, ſo wird innerer Streit aufhören und kein Anlaß zu Neid und Nebenbuhlerey mehr vorhanden ſeyn. Alles wird eins werden in Chriſto. Oeffentliche Eintracht wird beſtehen, und wir werden unter uns verbunden ſeyn. Kein Weichling, kein Wollüſtling und kein Geldjäger wird ſich künftig mehr in das Prieſterthum ſtehlen, nur fromme und geſchickte Männer, würdige Beyſpiele für andere, werden in dieſem Stande die Menſchen beſſern und weiſer unterrichten. Endlich — was wir ſehr wünſchen wollen, ſo viele Heuchler, die dem einfältigen Volke nur blauen Dunſt vor die Augen machen, dem Armen ſeinen letzten Biſſen abzwacken, ihm Schweiß und Blut abzapfen, ihn ganz erſchöpfen, um nur ſich ſelbſt wohlbehaglich zu nähren und unter der angenommenen Maske der Religion zu betrügen, werden ganz verſchwinden. — Sieheſt du nicht, beſter Fürſt, was für Bosheiten die argliſtigen und verſchlagenen Buben unter der Hülle der Mönchskutte treiben, wie ſie Taubeneinfalt heucheln und ſich ſtellen, als wären ſie die ſanfteſten Lämmer, da ſie doch nur reiſſende Wölfe ſind? Selbſt die Beſſern unter ihnen halten ſich nur an den Tand des Aberglau-

hens, und bekümmern ſich um nichts weniger, als um die Gebote Gottes. Wenn Deutſchland von dieſen Allesverſchlingenden erlöst, wenn den Romaniſten die Freyheit, uns wehe zu thun, beſchränkt ſeyn wird, dann werden wir wieder Gold und Silber genug haben. Das kann man beſſer anwenden, als bisher geſchehen iſt. Wir können z. B. ein großes Kriegsheer halten, um es gegen die Türken zu ſtellen, — die Grenzen des Reichs erweitern, manche verſorgen, die jetzt aus Noth rauben und ſtehlen, andere Dürftige aus dem öffentlichen Schatze mit Almoſen erfreuen, Gelehrte beſſer beſolden, Wiſſenſchaften und Künſte befördern, mit einem Wort: wir können Tugendhafte belohnen, Arme erquicken, Faulheit und Müſſiggang vertilgen, und allen Betrügereyen ein Ende machen. Wenn das die Böhmen ſehen, ſo iſt kein Zweifel, ſie werden mit Freuden auf unſere Seite treten, wovon ſie bisher nur durch ihre habſüchtigen Pfaffen gehindert wurden. Das nemliche werden die Griechen thun, die von den Römern als Schismatiker verſchrieen werden, weil ſie ihre und der Päpſte Tyranney nicht leiden wollen. Auch die Ruſſen werden in unſern chriſtlichen Bund treten, die der heilige Vater von ſich wies, weil ſie ſich weigerten, ihm jährlich viermalhunderttauſend Goldgulden zu opfern. Endlich, denke ich, werden auch die Türken uns künftig weniger haſſen, und die Heiden keine Urſache haben, von uns Schlimmes zu denken. Das heilloſe Leben der Geiſtlichen hat den Chriſtennamen bey den Unglaubigen verächtlich und ſtinkend gemacht. Soll das ſchwankende Schifflein Petri in den Wellen untergehen, die Kirche

Gottes zerrüttet und — wie die kirchenräuberiſchen Romaniſten, dieſe ſchmutzigen Epikuräer ꝛc. ſchreyen — der ungenähte Rock des Herrn zerriſſen, oder ſoll — nach erfolgter Lebensbeſſerung und Vertilgung böſer Beyſpiele — die Kirche geſäubert und durch den Beytritt fremder Völker gemehrt werden? — Du ſiehſt, gnädigſter Kurfürſt, daß ich weit entfernt bin, chriſtliche und brüderliche Liebe zu vertilgen, ſondern vielmehr bey uns einzuführen, wenn die Uebelgeſinnten beſeitiget ſeyn werden, die ihren Eingang hindern. Du ſiehſt, daß ich nicht daran denke, die Kirche Chriſti zu zerſtören, ſondern daß der gefährliche Antichriſt ſammt ſeinem Anhange verjagt, wahren Chriſten aber, und allen, die ſich eines rechtſchaffenen Lebens befleiſſigen, der Zugang zum Tempel geöffnet werde. Dadurch wird die chriſtliche Liebe zu uns wiederkehren, die Kirche gemehrt werden, und dem ganzen Vaterlande Heil zuwachſen. Diejenigen, welche einerley Denkungsart und gleiche Lebensweiſe verbindet, werden einander gewiß aufrichtig lieben, und wenn wir die müſſigen faulen Hummeln erſt verjagt haben, dann werden die fleißigen honigbringenden Bienen bald da ſeyn und die Stöcke füllen. Da, wo die Rechtſchaffenheit ſelbſt wiedergegeben iſt, wird ſie auch dauern, Wohlſtand nicht mehr Reitz zu Laſtern ſeyn, und Ueberfluß nicht mehr zu Zügelloſigkeiten verleiten. Wollte Gott, daß ihr dazu helfen wöchtet, ihr, die ihr es könntet, oder daß ich zu meinem Willen auch die Kraft des Vollbringens hätte! Vermag ich es aber nicht, euch aus dem Schlafe zu rütteln, — gelingt es mir nicht, ein Feuer anzuzünden,

das jene Gegenstände verzehre, so will ich doch — und das ist es allein, was in meinen Kräften steht — nie etwas beginnen, was gegen die Ehre eines wackern Ritters streitet. So lange ich meine gesunden Sinne behalte, will ich von dem nicht weichen, was ich zu thun beschlossen habe. Euch, wenn ich sehe, daß ihr alle Mannheit verloren habt, — und leyder seh' ich es bereits — kann ich nur — bedauern; ich aber will ein freyer Mann bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Nie soll man von Hutten hören, er habe sich vor einem fremden Fürsten, so groß und mächtig er auch wäre, zum Sklaven erniedrigt, geschweige denn vor einem unthätigen Papste. Nie werde ich mit euch das vielköpfige Thier anbeten, nicht blos weil es überhaupt gegen meine Natur und es meiner unwürdig ist, sondern weil ich fürchten müßte, die Schaale des göttlichen Zorns würde völlig über mich ausgegossen werden. Jetzt muß ich die Städte verlassen, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann; freywillig verberge ich mich, weil ich nicht frey unter den Menschen wandeln darf; aber ich verachte die Gefahr, die mich umgiebt; ich kann sterben, nur Sklave kann ich nicht seyn. Eben so wenig ist es mir möglich, mein Vaterland in Fesseln zu sehen, aber es wird eine Zeit kommen, zu welcher ich aus meiner Verborgenheit hervortretten und zur Rettung Deutschlandes werde aufrufen können. Auf offenem Markte, da wo die Menge der Menschen versammelt ist, werde ich laut schreyen: „Wer hat Muths genug, mit Hutten für des Vaterlandes Freyheit zu sterben?"

Dieß ist es gnädigster Kurfürst, was ich dir aus dem Innersten meines Herzens sagen wollte. Vergieb, wenn ich mich ein wenig stark ausgedrückt habe. Ich that es, weil ich glaubte, daß ich einem freyen Fürsten auch freymüthig schreiben dürfe. Lebe wohl und ermanne dich! Gegeben zu Ebernburg am dritten Idus Septembris MDCC.

IV.

Sendschreiben an den Ritter Franz von Sickingen.

Dem edlen hochberümpten, starkmüthigen und ernvesten Franzen von Sickingen, key=mai. rat, thiener und Hauptmann, meinem besondern vertrawten und tröstlichen guten Freund, entbeut ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen Grus und willige Dienste.

On ursach ist das Sprichwort (In nöten erkennt man den freund) nit in gebrauch kommen. Denn warlich darff nymant sagen, daß er mit einem freund verwaret sey, er hab dann den in seinen nottdürfftigen anliegenden Sachen dermassen, das er jn innwendig und auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewol nun der glückselig zu achten, dem nye vonnöten ward, einen freünd dieser gestalt zu probieren, mögen doch auch sich die der gnaden Gotes berümen, so in ihren nöten bestendige und harthaltende Freünd erfunden haben. Under welchen ich mich dann nit wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn als ich uff das äusser=

lichst an Leib [illegible] mit [illegible]. [illegible] meinen [illegible] ge-
nötiget, so [illegible]. [illegible] ich [illegible] [illegible]
zurufen zeyt [illegible], [illegible] du mir nit (als [illegible]) mit tröstlichen [illegible], [illegible] [illegible] that be-
gegnet, Ja mag ich (als das [illegible] ist) sagen, vom Himmel herab zugefallen. Hierumb ist wohl die freundschafft derern, die sich zu guten und glückhafftigen zeyten beweisen, wiewol die mer ein lustige gesellschafft, dann ware freundschafft genannt werden mag), dannoch nit zu verwerffen. Aber ich hab unter den zweyen eben den underschiedt, den die aerzt unter den speisen, denen etzliche allein süß und schmackhaftig, etzliche auch dazu gesundt und heylsam seint. So ist es mir darzu kommen, das nit lustig geschmacks, sonder heylsamer artzney, nit fröhlichs beywesens, sondet gewärtiger hilff bedoerfft, hab alsdann dich (ich achte aus göttlichen zuschicken und vorsehung) funden, der nit geachtet, was ein yeder von meiner Sachen rede, sondern wie die an ir selbs gestalt, beherziget. Hast dich nit durch schrecken meiner widerwertigen von verfächtung der unschuldt abzychen lassen, sonder aus liebe der wahrheit, und erbarmnus meiner vergewaltigung, für und für über mir gehalten. Und do mir auß grösse der far die stät verschlossen gewest, alsbald deine häusser (die ich aus der und anderer ursachen willen Herbergen der gerechtigkeit nennen mag) aufgethan, und also die angefochtene und veriagte wahrheit in die schos deiner hilff entpfangen und in den armen deiner beschirmung ganz kecklich gehalten. Daran dann gevolgt, das ich in meinem fürsatz, den auch du erbar

und redlich nennest, nit wenig gesterkt, alle gelerten und kunstliebenden Teutscher nation (den dann auch nit weniger dan mir selbs an dieser sachen gelegen) sich in freuden und frolocken erhaben, und gleich als nach einem trüben wetter von der freudenreichen Sonnen erquickt worden. Dargegen die boshaftigen Curtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeynt, und derhalben nahet einen triumph von mir geführt hetten, do sy gesehen, das ich mich (im sprichwort ist) an ein veste unerschütterte wand gelaenet hab, iren stolz und übermut gegen mir etzwas nidergelassen, sich vast jugethan und kleines lauts worden, für solche deine wohlthat dir genugsamen Dank zu sagen, hab ich nit mangel an gemüt und willen, sonder an glück und vermögen gebrechen. Würt mir aber ye ein bessere Zeyt erscheinen und sich aenderung des glücks (als dann meine freye hoffnung zu Gott) begeben, will ich dir, allem meinem Vermögen nach, dermassen wieder thienen, das du ye uffs wenigst mich keinen fleiß, dir dankbarkeit zu erzeigen, gespart haben, spüren solt und mittler Zeyt, mit dem, das mir kein frevel noch gewalt, kein trotz noch übermacht, kein armut noch elend, benemen mag, das ist mit Krefften meiner synnen und vermögen der verstaentnus, trewlich und fleyssiglich thienen, auch dir yetzo, wie etwa Vergilius den zweyen wolverthienten jünglingen, zugesagt haben,

Wo etzwas mein geschrifft vermag,
Dein Lob mussz sterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich schon gegen mir dermassen (wie ehberürt) nit gehalten, hettest du dennoch on das

mit deinen ritterlichen gethaten verthient, (als ich und alle, deren vermoegen iſt, gegenwertige oder vergangene ding durch behelff der geſchrifft und erkanntnus zu künftiger Zeyt zu bringen) das wir deinen namen us dunckelm vergeſſz, in das lyecht der ewigen gedächtnuß ſetzten. Denn on Schmeycheln und liebkoſen zu reden, biſt du der zu dieſer Zeyt, da yedermann bedäucht, Teutſcher Adel hette etwas an ſtrengkeit der gemüter abgewommen, dich dermaſſzen erzoeigt und bewieſen haſt, das man ſehen mag, Teutſch blut noch nit verſygen, noch das adelich gewaechs Teutſcher tugent ganz ausgewurzelt ſeye. Und iſt zu wünſchen, und zu bitten, das Gott unſerem Haupt Kayſer Carlen, deiner tugenthaftigen unerſchrockenen mutſamkeit erkanntnus jngebe, damit er dich deiner geſchiklichkeit nach, in hohen trefflichen ſeinen haendeln, das Römiſch Reich oder auch ganzer Chriſtenheit betreffent ſo mit rat und der that brauche. Denn alsdann würde frücht deiner tugent zu weiterem nutz kommen. Fürwar einen ſolichen mut ſolt man nit ruwen laſſen, noch innwendig bezyrks kleiner ſachen gebraucht werden laſſen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in dieſer vorred dein lob zu beſchreiben, ſonder einmal meinem hertzen, das geſteckt voll guter Gedanken und freuntlicher Gutwilligkeit, die ich gegen deinen unwidergeltlichen an mir begangenen wohlthaten, die doch du taeglich ye mehr und mehr überhäuffeſt trag, ein lufft geben, ſchenk dir zu dieſem newen Jahr die nachfolgende meine büchlin, die ich in negſt verſchienenen in der gerechtigkeit (wie vorgenannt) her-

bergen, eylends und on groſſen Fleiſſ vertentſcht hab. Und wünſch dir damit. nit als wir offt unſerenn freünden pflegen, ein fröliche ſanfte ru, ſonder groſſze, ernſtliche, dapfere und arbeitſame geſchäfft, darinn du vielen menſchen zu gut, dein ſtolzes heldiſch gemüt brauchen und üben mögeſt. Darzu wöll dir Gott Glück, heyl und wolfarn verleyen. Geben zu Ebernburgk vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Chriſti geburt MCCCCC und ein und zwenzigſten.

V.

Schreiben des Erasmus von Rotterdam an den Rath in Zürch.

Großmächtige meine Herren!

Ich acht wohl, ihr wisset, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nutzens und guter Künste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nutzen und niemands Schaden. Nun ist jach hervorgebrochen Ulrich von Hutten, dem ich allwegen guts gethan und ihn niemals weder mit Worten noch mit Werken verletzt habe. Derselbige hat ein Büchlein lassen wider mich ausgehen, nicht allein meinen Lumden betreffend, sondern auch dabey voll öffentlicher Lügen und bübischer Schmähungen, darneben auch andere gute Männer, dieser Schmach unwürdig, begriffen sind, darinn er auch weder des Papstes noch des Kaisers schont. Dieß schreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbumme, daß Eure Gütigkeit ihn also bey euch läßt wohnen, damit er nicht in seiner aufsetzigen Feinde Hände komme, sondern daß er

dieſe Eure Gütigkeit nicht mißbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar ſchadet dem Evangeliſchen Handel, andern guten Künſten, auch gemeinen Sitten darzue auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln eurer Landſchaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder Schand entſpringe: denn er jetzt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum ſo ihr ſeinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet ihr mir nicht ſowohl einen großen Dienſt und Nuzen, als andern Künſten, die dadurch befleckt ſind, bewieſen. Ihr werdet auch Eurer Landſchafft faſt nützlich Ding thun, die ich allweg in großem Weſen zu ſeyn begehre. Gott behüt Euch, wohl geachte meine Herren und iſt etwas, darinn ich Euch dienen kann, will ich willig erfunden werden. (Baſel 10 Auguſt 1523.)

VI.

Ulrich von Hutten

an den

Rath in Zürch.

Meinen freundlichen und ganz willigen Dienst allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veste, Ehrsame, ꝛc. liebe Herren und Freunde.

Durch einen meiner insonders guten Freunde und Gönner in Basel werde ich warnungsweise berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine Schrift an Euch, darinn er mich fast unfreundlich betastet, auch gegen mich Eure Ungunst und Widerwillen zu erwecken sich unterfteht, verfaßt. Wiewohl ich nun an Euerm guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, so ihr zu aller Redlichkeit, aber insonders zu christlicher Wahrheit und Evangelischer Lehre allwegen gehabt und noch festiglich traget, nicht zweifele, ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bey euch verunglimpfen lassen; so hab ich doch, daß mir angezeigtermassen Warnung geschehen, Euch nit verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine liebe Herren und Freunde Euch bittend, wo Euch solcherweis Schrif-

ten mich betreffend von gemeldtem Erasmo oder jemand fürkommen, oder hernach fürkämen, ihr wollet mir deren Sinn und Inhalt nit vorenthalten, sondern damit ich mich, wie pillich zu erachten, meiner Nothdurfft nach, bey Euch versprechen möge, Kopeyen günstiglich angedeihen lassen. Dann ich je dafür gehalten seyn will, daß ich alle Zeit her seit ich aus meinen kindlichen Jahren erwachsen, anders nit, denn einem tugendlichen und frommen Rittermässigen von Adel wohl ziemlich und gebührlich, gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemant mich wider, als ich nit hoffe, ausgeben oder beschuldigen wirt, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsamblich zu vertreten und zu entschuldigen wisse, als ich dann jetzo ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch und gemainer Eidgenossenschafft einen freutlichen guten willen hab, auch meines Wissens allzeit hievor gehabt, Euch festigklich zu mir versehen. Das hab ich Euch meiner Notdurfft nach, meine lieben Herren und Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundschafft versehe, in gar aufrichtiger Meynung nit bergen wöllen. Euch Lieb und Dienst zu erzaigen, bin ich wohlgemaint und von Herzen gesinnt. Befehl Euch Gott und seines göttlichen Segens schirm, der wöll Euch on Unterlaß und Auffhören in dem Anhang seines unwidersprechlichen Worts und Evangelii, wie bisher, durch Eingebung seines heiligen Geistes stärken und bevestigen. Amen. (15 August 1523.)

Innhalt.

1) Vorbericht, in welchem die vorzüglichſten Lebensbeſchreibungen Huttens beurtheilt werden Seite 1

2) Einleitung 3

3) Huttens Leben 10

4) Huttens Karakter 149

5) Hutten nach ſeinen Schriften 173

6) Beylagen.

1) Franzens von Sickingen Auffoderung des Priors ꝛc. der Dominikaner wegen Reuchlins übler Behandlung . 261

2) Huttens erſter Brief an Luther . 265

3) Deſſen Sendſchreiben an Friedrich den Weiſen, Kurfürſten von Sachſen 268

4) Deſſen Sendſchreiben an Franzen von Sickingen vom 31 Dec. 1521. . . 284

5) Erasmus von Rotterdam Schreiben an den Rath in Zürch . . . 289

6) Ulrichs von Hutten Schreiben an Ebendenſelben 291

Bedeutende Druckfehler

werden ſich in dieſem Buche ſchwerlich finden, doch bemerke man:

Seite 33 Lin. 11: „1812" leſe man: 1512.
Seite 35 L. ult. „snpra" l. m. supra.
Seite 187 Lin. 5 von unten: Triuphus, welches mit Abbreviatur Triūphus heiſſen ſoll.
Seite 191 erſtes Wort ſoll heiſſen: „über" ſtatt ber.
Seite 273 letztes Wort: „dun" ſoll heiſſen und.

Gedruckt in der Hamm'schen Buchdruckerey in Augsburg.

3 2044 029 898 111